

Die vorliegende Neuausgabe von *Straußfedern*

wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.

Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.



3

LUDWIG
TIECK
NACH DER
AUSGABE
STRAUSS
FEDERN
LETZTER
HAND

GOLKONDA

Herausgegeben
von Jürgen Joachimsthaler

Ludwig Tieck, Straußfedern III
Kritische Edition nach dem Abdruck in den Schriften (1828–1854)

Textbearbeitung: Hannes Riffel & Christian Schobeß

Varianten und Korrektur:
Philipp Meine, Rebecca Ruth, Verena Thinner,
Romy Traeber, Daphne Tokas

Inhalt

»Die Theegesellschaft«	7
»Die Freunde«	47
»Ein Tagebuch«	63
»Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli«	121
Anhang	
Quellenverzeichnis	195
Varianten zum Erstdruck	197
Tiecks Korrekturen	207
Emendationen	209

Typographie & Satz: Hardy Kettlitz
Gestaltung: s.BENeš [<http://benswerk.wordpress.com>]
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

ISBN 978-3-946503-03-3

© dieser Ausgabe 2016 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

Die Theegesellschaft.

Lustspiel in Einem Aufzuge.

1796.

Personen.

5

*Ahlfeld.**Julie, seine Nichte.*

10

*Baron von Dornberg.**Geheime Rath Wagemann.**Referendarius Berger.**Werner.**Justizkommissarius Ehlert.*

15

*Rothmann.**Eine alte Frau.**Walther, Ahlfelds Bedienter.**Ein Bäckerknecht.*

20

Die Scene ist in *Berlin*.

25

30

I **Erster Auftritt.**

(Werners Zimmer.)

Werner. *Ehlert* in Stiefeln, Rock und Ueberrock,
mit einem langen Stock mit seidenem Bande. 5

Werner. Und wie lebst Du? — Mich freut es, nur endlich Dich einmal wiederzusehn! — Du hast Dich in den paar Jahren recht verändert!

Ehlert. Das Amt, das man bekömm't, der Verstand, der einem zuwächst, können den Menschen zu einem ganz andern Geschöpfe machen. 10

Werner. Und Du bist zufrieden? glücklich?

Ehlert. So sehr man es nur sein kann.

Werner. Ich habe in manchen Stunden eine recht innige Sehnsucht gehabt, Dich wiederzusehn, Dich wieder so vor mir zu haben, — und nun ist es mir endlich so gut geworden. Du mußt mich auch darum nicht so schnell wieder verlassen. 15

Ehlert. Je nun, einige Tage bliebe ich wohl hier, aber dann muß ich weiter reisen. — Mit Erlaubniß — Er legt Stock I und Hut ab, und zieht den Ueberrock aus. Sieh, der Mensch hat gewöhnlich seine Absichten, wenn er reist, so auch ich. Ich komme nachher wieder über Berlin zurück, und habe denn die Ehre, Dir zugleich meine junge Frau vorzustellen. 20

Werner. Ei, ei! und davon habe ich sogar nichts gewußt? 25

Ehlert. Ich wollt's Dir immer schreiben, und dann ward es mir wieder leid. In einem Briefe hab' ich's Dir doch zu verstehn gegeben; ich habe gern manches mit mir selber geheim; aber ich konnt's doch nicht lassen.

Werner. War das etwa der Brief mit den vielen juristischen Floskeln? 30

Ehlert. Ganz recht, eben der; ich dachte gleich, daß Du nicht so recht klug daraus werden würdest, und darum wurde ich eben so vertraulich.

Werner. Du bist und bleibst der Alte.

Ehlert. Und wie geht es Dir? — Du siehst nicht recht munter aus.

Werner. Und doch bin ich es — Gefällt es Dir in Südpreußen noch immer?

5 *Ehlert.* Warum nicht? — Die Menschen sind Narren, wenn sie nicht dort leben wollen. Die Gesellschaft ist nun freilich nicht die beste; aber man gewöhnt sich an alles.

! *Werner.* Gesellschaft? — Ich muß immer lachen, wenn ich das Wort höre! — Wo ist sie denn gut?

10 *Ehlert.* Aber in einer Residenz —

Werner. Ach lieber, ehrlicher Freund, man kömmt hier zusammen wie anderswo: man verläumd't, lügt, rezensirt, und ennuyirt sich hier trotz der kleinsten Stadt in der Welt. Man kann aus einem Hause in das andre gehn, — es bemerken, wie das gesellige Thier, 15 Mensch genannt, unter einer Menge seiner geistreichen Mitbrüder sitzt, und von Herzen gähnt. Ich war einmal Thor genug, Gesellschaft zu suchen, — wie bald kam ich aber davon zurück!

Ehlert. Ei! Ei! was Du mir sagst? — Aber Du schriebst mir einmal von interessanten Frauenzimmern, die Du kennen gelernt hättest.

20 *Werner.* Ich weiß es wohl. Es ging mir wie den Kindern, die mit ihren Puppen sprechen und diese wieder sprechen lassen, und dann über ihre eignen Einfälle sich herzlich freuen.

Ehlert. Du bist der wahre Timon von Berlin.

Werner. Nein! denn es giebt hier nichts zu hassen, die Menschen 25 sind zu armselig dazu.

Ehlert. Ei! wie bitter!

! *Werner.* Doch, genug davon. Man kann wenigstens immer etwas Gescheidteres thun, als auf die Menschen schimpfen. — Geht die Reise nach der Frau weit?

30 *Ehlert.* Etwa zwölf Meilen.

Werner. Ich wünsche Dir von Herzen Glück.

Ehlert. Schön Dank! — Nun, daß ich gleich nach dem Wichtigsten frage, — wie ist denn Dein Casus? Ist der Prozeß der Liebe nunmehr zu Ende? Julie, — ei! Du machst ja ein wahres Romeo-

Gesicht! — Doch kein Trauerspiel, kein verliebter Zwist, kein Schießen und Erstechen? — das wolle Gott verhüten!

Werner. O laß Deine altfränkischen Späße! — Es giebt sicher nichts lächerlicheres und bejammernswürdigeres, als wenn sich zwei Leute einbilden, daß sie sich lieben: — aber vollends der Vertraute, der sich dann zwingt, Theil zu nehmen, zu rathen und zu trösten, — o laß diese Rolle fallen, sie ist Deiner ganz unwürdig.

Ehlert. Nun, nun, — Du bist heut nicht aufgelegt.

Werner. Gerade umgekehrt: so lustig als ich selten bin, besonders weil ich Dich wiedersehe. — Setz Dich nieder, ich will nun ganz aufrichtig mit Dir sprechen, denn ich hasse nichts mehr, als wenn ein Freund dem andern die Worte aus dem Munde zerren muß. — | Was ist es denn mehr? ich habe mich lächerlich gemacht, wie schon tausend andre vor mir gethan haben.

Ehlert. Bald hätt' ich über das Sprechen vergessen: — hier hab' ich Dir Briefe von einigen andern Freunden mitgebracht. Er öffnet die Briefftasche und giebt sie ihm.

Werner. Ich danke Dir.

Ehlert. Nun? — Ich glaubte aber ohne Spaß zur Hochzeit zu kommen.

Werner, indem er die Briefe aufbricht und nachlässig liest. Es wäre auch beinahe geschehen. — Nun, siehst Du, — was Teufel!

Ehlert. Was ist Dir?

Werner. So, so? Er sitzt nachdenkend.

Ehlert. Was willst Du? — Pause. Er steht auf, und blättert in einem Buche.

Werner. Setz Dich nieder.

Ehlert. Der Matthisson ist doch ein schöner Dichter. — Es ist die neuste Ausgabe, nicht wahr?

Werner. Ja doch. — *Ehlert* setzt sich wieder. Wie ich Dir sage, es hätte fast so zutreffen können, — aber Gottlob! es ist nicht geschehen.

| *Ehlert.* Gottlob?

Werner. Es giebt doch warlich nichts lächerlicheres, als sich die Hände zu drücken und zu seufzen: — Geliebte! — Theure! — und

denn heimlich zu gähnen, zärtlich Abschied zu nehmen, und morgen wieder das langweilige Spiel von vorn anfangen. — Also, — um ein altes und mir sehr fatales Wort zu brauchen, — ich war *verliebt!*

Ehlert. Und es ist nun ganz vorbei?

Werner. Völlig! zwar gab ich nicht die erste Veranlassung, und das würde vielleicht manchen andern an meiner Stelle sehr ärgern.

Ehlert. Natürlich.

Werner. Julie schien mich zu lieben, bis ein gewisser abgeschmackter fremder Baron auftrat, der mir bald im ganzen Hause den Rang abließ. — Aber ich muß lachen, eben durch diese Briefe hier, — laß es gut sein. Es ändert sich vielleicht noch vor heut Abend vieles.

Ehlert. Wie so?

Werner. Sie hob nun das Verständniß mit mir auf; — der Oheim, ein alter Narr, that endlich auch das seinige. —

Ehlert. Ich habe Briefe an ihn, — ich nahm sie mit, um | ihn kennen zu lernen, weil ich glaubte, er würde Dein Verwandter werden.

Werner. Du verlierst an der Bekanntschaft nicht viel. Es ist ein eitler unwissender Mensch, der desto mehr Worte macht, je weniger er denkt: er spricht über alles, weil er den Grundsatz hat, daß man doch wenigstens über alles ein Wort *sprechen* könne; weil er sich nicht auszudrücken weiß, so bereichert er unsre Sprache immer mit einer Menge von neuen Wörtern, — was er in der vorigen Minute behauptet hat, vergißt er in der folgenden, und widerspricht sich unaufhörlich, um nur das Gespräch nicht abbrechen.

Ehlert. Ein wahres Original.

Werner. Dieser fühlt sich natürlich durch einen adlichen Gemal seiner Nichte so geehrt, daß ich bald in den Hintergrund, *Clair-obscure*, in ein Dämmerlicht gerieth, wie er sich auszudrücken pflegt. — Ich bin übrigens noch sein guter Freund; ja ich bin heut sogar zum Thee und Abendbrod gebeten, aber ich werde nicht hingehen.

Ehlert. Du nimmst die ganze Sache doch sehr leicht.

Werner. Hol der Henker alle Ernsthaftigkeit! Es ist mit dem ganzen Leben nichts, und nun vollends noch ein sauer Gesicht zu machen, ist die unnütze Mühe, die man sich nur immer geben kann.

Ehlert. Du bist aber zu leichtsinnig.

! *Werner.* Als ich verliebt war, nahm ich alle Dinge sehr wichtig; ich ging mit meiner Braut in die Komödie und sah mit großer Andacht Kotzebue's Stücke; ich raisonnirte sehr gründlich über den Vortrag der hiesigen Prediger; ich las, um meinen Geschmack in einer guten Balance zu erhalten, die Literaturzeitung; ich ging selbst im schlechten Wetter mit seidenen Strümpfen, und las ihr mit vieler Rührung den Woldemar vor; — ich — kurz, lebte so gescheidt und bedächtig, als man es nur verlangen kann; aber das hat jetzt alles der Henker wieder geholt. Ich fing sogar schon an, mich nach einem Amt umzusehen, um außer meinem Vermögen noch ein andres Einkommen zu haben; denn, so wie man vernünftig ist, hat man auch eine große Liebe zum Gelde.

Ehlert. Ei, ei! Du übertreibst wieder einmal! — Und wie lebst Du denn nun jetzt?

Werner. Beschreiben läßt es sich schwerlich. — Ich kann halbe Tage sitzen, und an nichts denken, oder aus dem Fenster sehen und mit den Bekannten sprechen die vorübergehen, oder mir einige Cramersche Romane holen lassen, die ich mir denn selber vorlese, — manchmal hab' ich schon gewünscht, ich könnte Taback rauchen.

Ehlert. Wunderlicher Mensch!

Werner. Oft geh' ich nach dem Thiergarten, oder betrachte | unter den Linden die seltsamen Menschengesichter; in den Zelten hör' ich oft der Musik und den Leuten mit großer Andacht zu, und mache mir dann weiß, ich höre Konzert und Gespräch. Des Abends lauf' ich herum, seh' in den Kuckkasten, wie sich Pilatus die Hände wäscht, oder Herodes zum Fenster herausieht; oder ich sitze in einem Bierkeller und erfahre die neuesten Vorfälle aus den Zeitungen.

Ehlert. Liesest Du die Zeitungen nicht mehr? — Du warst einmal ein großer Politiker.

Werner. Keine einzige. Das ewige Schlagen und Zurückziehen, die Vaterlandsliebe und das Gleichgewicht von Europa, das Direktorium und Pitts Maaßregeln, — alles, alles ist mir gleich zuwider! daß es die andern nicht auch endlich überdrüssig werden!

Ehlert. Du bist und bleibst ein wunderlicher Schwärmer.

Werner. Wie man's nimmt. — Lieber Freund, man kann auch in der Thorheit selbst vernünftig sein; — die meisten Menschen aber fassen nur einen Zipfel und schleppen das übrige hinter sich, so, daß bald einer hie, der andre dort darauf tritt. Wenn man sie aber ganz wie einen Mantel um sich nimmt, und geht so durch die Welt hin, so hält sie vortrefflich warm.

Ehlert. Nimm's mir nicht übel, ich bin Dein guter Freund, — das klingt so ein bischen geniemäßig.

! *Werner.* Mag's klingen wie es will; jeder hat seine Art zu leben und die Sachen anzusehen; behüte Gott, daß alle Menschen auf eine und dieselbe Art vernünftig wären! — Ich versichere Dich, daß ich manchmal lieber den Sprüchen von alten Wahrsagerweibern zuhöre, als die gewöhnlichen vernünftigen Bücher lese.

Ehlert. Dagegen läßt sich nun nichts sagen. — Am Ende bist Du doch noch verliebt.

Werner. Ich? — Es ist freilich eine eigene Lust, sich selbst zum Besten zu haben, aber ich freue mich deren. — Wegen meiner Seltsamkeit hat sich jetzt ein Narr an mich gehängt, der sich für meinen Freund ausgiebt. Er beobachtet mich wie einen Kometen, theils um aus mir einen poetischen Stoff zu ziehn, (denn er macht Verse, und Stücke, und dergleichen,) theils um sich vor der Einseitigkeit zu hüten, in die ich nach seiner Idee versunken bin; er geht daher noch mit einigen andern Narren um, die ihn wieder von der andern Seite auf die rechte, in der Mitte liegende Bahn zurücktreiben sollen. Er lebt in einer ewigen Beobachtung, und hat daher unmöglich Zeit, Erfahrungen

zu sammeln; er nennt mich Kerlchen, Biedermann, drückt mir die Hände und geht mit mir spazieren. Ich kann es nicht lassen zu übertreiben, wenn er bei mir ist, und so erschein' ich gewiß nächstens in einem recht abgeschmackten Buche, auf die ausführlichste Art abgehandelt, und in das grellste Licht 5 gestellt.

| *Ehlert.* Vor dem Menschen muß man sich hüten. — Wie heißt denn der?

Werner. Rothmann.

Ehlert. Je, den kenn' ich noch von alten Zeiten her. — Es klopft. 10

Werner. Gewiß dieser schöne Geist. Er öffnet die Thür.

Zweiter Auftritt.

Vorige. *Rothmann*, der mit vielen linkischen Bücklingen hineintritt. 15

Rothmann. Guten Abend, wie gehts? — Ei sieh da, lieber *Ehlert!* — Kommen Sie auch einmal wieder nach Berlin? Sie sehn recht wohl aus; Sie sind wohl immer noch recht gesund? 20

Ehlert. Ja.

Werner. Er ist jetzt Justizkommissarius und Bräutigam.

Rothmann. Da gratulire ich von ganzem Herzen. — Sie haben recht, der Mensch ist immer noch nicht, — wie soll ich sagen, — so ganz glücklich, — so ganz ein wahrer Weltbürger, — bis er 25 verheirathet ist.

| *Ehlert.* Ja. —

Rothmann. Und wenn man denn auch eine Wirthschaft führt, so muß man es schon aus ökonomischer Rücksicht thun.

Ehlert. Ja. — 30

Rothmann. Apropos! *Werner!* man spricht ja wieder von einem türkischen Gesandten.

Werner. So?

Rothmann. Und morgen sind die *neuen Arkadier.*

Ehlert. Die *neuen?*

Werner. Der Titel ist ein wenig unverständlich, so wie das *neue Sonntagskind.* Man glaubt, das Neue lockt.

Rothmann. Und Kosegarten hat eine neue Ekloge geschrieben.

5 *Ehlert.* Ist sie gut?

Rothmann. So, so! Sie könnte besser sein. — Nächstens werden wir in Berlin wieder die Affen-Akademie haben.

Ehlert. Das ist ein wunderlicher Titel.

10 | *Werner.* Du weißt ja, daß der Affe ein nachahmendes Thier ist: warum soll er nicht einmal auch *so* nachahmen?

Rothmann. Sie reisen wohl blos durch Berlin?

Ehlert. Blos durch.

Rothmann. Ach das Reisen ist eine herrliche Sache, — man sieht so viel Neues, man kömmt immer zu neuen Gegenständen, man 15 bleibt nicht so an demselben Orte.

Ehlert. Ja, das ist wahr.

Rothmann. Lieber *Werner*, seid einmal ein gescheidtes Kerlchen, und geht noch ein wenig mit mir unter den Linden: — wenn es *Ihnen* nicht zuwider ist.

20 *Ehlert.* O im geringsten nicht.

Rothmann. Es ist doch gut, wenn man zuweilen ausgeht.

Ehlert. Ja wohl.

Rothmann. Ich bin heut Abend bei Herrn Ahlfeld zum Souper.

Werner. Ich auch, aber ich habe fast keine Lust hinzugehn.

25 *Rothmann.* Nun so wollen wir heut Abend zusammen bleiben.

| *Werner.* (Der fatale Mensch!) — Oder, wie wär's, *Ehlert*, wenn wir alle zu Ahlfeld gingen? — Ich stelle Dich vor, — Du gibst Deine Briefe ab; —

Ehlert. Wenn Du meinst.

30 *Werner.* Du wirst Dich freuen, den Mann kennen zu lernen.

Ehlert. Aber ich bin nicht angezogen.

Werner. Du kömmt von der Reise: wer wird sich um solche Kleinigkeiten kümmern! — Ich gehe und ziehe mir nur einen Rock an, ich bin sogleich wieder da. Ab.

Dritter Auftritt.*Ehlert, Rothmann.*

Rothmann. Ja das ist wahr, das ist einer von den Vorzügen in solchen Städten, wie Berlin, daß man sich gar nicht zu geniren
5 braucht.

Ehlert. Ja wohl.

Rothmann. Und hier ist der Ton darin ganz vorzüglich gut, man ist allenthalben wie zu Hause, man handelt und spricht, ohne eben
sehr auf sich Acht zu geben. 10

| *Ehlert.* So?

Rothmann. Bei Ahlfeld ist es sehr angenehm, es ist ein Mann ohne große Gelehrsamkeit, aber von einem sehr natürlichen hellen
Verstande.

Ehlert. Das ist besser als Gelehrsamkeit. 15

Rothmann. Sie kennen ihn nicht persönlich? — O da werden Sie eine sehr liebe Bekanntschaft machen.

Ehlert. Ich bin aber wirklich so im Negligée, — ich werde mir wenigstens diese Sporen anlegen, damit ich mich doch um so eher
entschuldigen kann. Er macht sich Sporen an, die auf einem Tische liegen. 20

Rothmann. Sie hätten es wirklich nicht nöthig, denn es wird auf so etwas gar nicht mehr gesehn. Herr Werner geht oft hin, ohne angezogen zu sein. Das ist ein ganz charmanter Mann, ein wahres
Original.

Ehlert. Ja. — Sagen Sie mir doch, kommen die Schnallen in- oder
auswendig? 25

Rothmann. Auswendig, Lieber!

Ehlert. Ich reite eben nicht viel, und da —

Rothmann. Es giebt sehr wenige eigentliche Originale in Berlin, | Leute von Humor und Geist; — der Herr *Werner* gehört zu diesen,
30 und da halte ich mich besonders an ihn.

Ehlert. So?

Rothmann. Wenn man Menschen studiren will, muß man solche ganz vorzüglich aufsuchen.

Ehlert. Sie sind, wenn ich fragen darf, ein Schriftsteller?

Rothmann. So ein wenig, — unbedeutend, wenn ich so sagen darf; — man ist in einigen Blättern sehr gütig und nachsichtsvoll
5 gegen mich verfahren, und daher meinen einige Menschen, ich wäre stolz.

Ehlert. Man wird verkannt.

Rothmann. Ich suche mich auf manche Zweige der Dichtkunst zu appliciren, die noch wenig bearbeitet sind; man kann dort noch
am ersten Original sein.

10 *Ehlert.* Als ich jünger war, liebte ich auch die Poesie sehr, besonders das Trauerspiel. — Es ist doch herrlich, wenn man in einem Stücke so recht von Herzen weinen kann.

| Vierter Auftritt.

Vorige. *Werner* angekleidet; er hat die Briefe in der Hand. 15

Werner. Ich stehe nun zu Befehl.

Rothmann. Nun, so wollen wir gehn. Wir können nachher gleich
20 zusammen zu Herrn Ahlfeld gehn.

Ehlert, nimmt Hut und Stock. Du wirst es mir nicht übel nehmen, ich habe mir wenigstens Deine Sporen —

Werner, steckt die Briefe ein. Du siehst ganz reitemäßig aus. — Aber was Henker ist das für ein Stock, und das Band?

25 *Ehlert,* beschämt lächelnd. Meine Braut hat ihn mir vor drei Jahren halb im Spaß geschenkt.

Werner. Und da mußt Du ihn in Ehren halten, das ist Recht. — Aber weißt Du denn gar nicht, daß Du die drei Nationalfarben am Stocke trägst.

30 *Rothmann.* Wirklich, das Band ist tricolor.

Ehlert. Der Tausend! daran habe ich noch gar nicht gedacht.

| *Werner.* Ist's gefällig? — Er öffnet die Thür, kehrt aber in derselben noch einmal um. *Ehlert!*

Ehlert. Was willst Du?

Werner. Hast Du noch Deine alte Mode, immer Anspielungen zu machen?

Ehlert. Wie so?

Werner. Ich bitte Dich, mich dort damit zu verschonen. Alle ab.

5

Fünfter Auftritt.

(Zimmer bei Ahlfeld.)

Ahlfeld, Walther.

10

Ahlfeld. Hast Du mich verstanden?

Walther. Ganz wohl, vollkommen wohl.

Ahlfeld. Ordentlich muß alles sein, nichts mangeln, wenn so gleichsam die Tischzeit herannahen will.

Walther. Es soll alles im vollkommnen Apparat sein.

15

Ahlfeld. Gut; das ist mir lieb. — Du hast Recht, im vollkommen Apparat, und dazu müssen alle Präparativen auf die gehörigste Weise besorgt werden.

Walther. Daß zum Beispiel der schöne Tafelkuchen seine richtige Opposition auf dem Tische findet.

20

Ahlfeld. Ganz recht; Du verstehst mich vollkommen, wie ich es meine. *Walther* ab.

Sechster Auftritt.

25

Ahlfeld, Julie.

Ahlfeld. Nun mein Kind! — Ei, Du hast Dich ja recht schön herausgeputzt.

Julie. Sie wünschen es ja, und der Baron sieht es auch gern.

30

Ahlfeld. Wohl, vollkommen wohl, da bist Du auf dem wahren Punkt. Es freut mich, daß Du Dich immer mehr in Deinen zukünftigen Stand zu schicken suchst: anfangs warst Du ein wenig widerspenstig.

Julie. Man kennt so oft sein eigenes Glück nicht.

Ahlfeld. Da hast Du wohl recht, mein Kind. — O wenn wir das immer wüßten, so würden wir nicht so oft | gegen unser eigenes Beste handeln. — Setz' Dich doch nieder, ich möchte noch manches mit Dir darüber sprechen. — Sie setzen sich. Sieh, mein Kind, (denn ich habe Dich nun schon so lange als mein eigenes Kind betrachtet,) die Liebe ist ein ganz seltsames Ding. — Ich will es Dir durch ein Exempel deutlich machen. Du hattest Dir z. B. einmal eingebildet, Du liebtest Werner.

10 *Julie.* Es ist vorbei.

Ahlfeld. Nein, ich will nur sagen; — sieh, das war von Grund aus falsch. — Die Liebe ist überhaupt die Leidenschaft, die alle unsre Gedanken in Confusion, so zu sagen in eine gewisse Verwirrung bringt. Es ist die psychologischste von allen Empfindungen, und darum weiß man im Grunde nicht, was man darüber sagen soll. — Verstehst Du mich, mein Kind?

15 *Julie.* Ich glaube wohl.

Ahlfeld. Das ist recht. Ich kann es nun durchaus nicht leiden, wenn die Menschen immer nach ihren Empfindungen handeln wollen, denn das taugt gar nichts. — So muß Du Dich auch in Acht nehmen, Deinen zukünftigen Gemal, den Baron, nicht zu sehr zu lieben; denn man hat Beispiele, daß eine solche Liebe in eine Leidenschaft, in eine gewisse pathetische Eruption ausgeartet ist, die der Gesundheit höchst schädlich ist. Man muß in allen Dingen mäßig sein. — Ich muß nur noch Eins das Vergnügen haben Dir zu sagen, | aber Du mußt darüber nicht böse werden, liebes Kind.

25 *Julie.* Gewiß nicht, lieber Onkel.

Ahlfeld. Du bist immer noch zu bürgerlich, zu sehr eingezogen, Du hast nicht ein gewisses air, — ein Benehmen, — eine — um mich so auszudrücken, Entartung der Bürgerlichkeit, — kurz, enfin, — Du bist ein ganz hübsches Mädchen, aber eine Baronesse bist Du noch nicht.

Julie. Es wird mir schwer, da ich so lange —

Ahlfeld. Da hast Du Recht, wir haben zu entfernt von der Welt

gelebt, zu eremitisch, zu philosophisch. Es ist mir selber schwer geworden, mir den feinen Ton zu engagiren, oder, wenn ich so sagen darf, mir zu eigen zu machen, indessen, — tant pis, — es giebt sich alles. Man muß nur eine Recursion nehmen es zu ändern, man muß sich unterrichten lassen, es giebt noch Mittel 5 und Wege d'y parvenir. — Verstehst Du mich?

Julie. Vollkommen.

Ahlfeld. Du bist ein kluges Mädchen, und es wird schon werden. — Männer, wie der Baron, giebt's heut zu Tage selten; ich goutire ihn ungemein, denn er goutirt mich, und so sind wir, 10 glaub' ich, in eine gewisse Parallele der Freundschaft gerathen. — Er wird doch heut kommen?

| *Julie.* Gewiß.

Ahlfeld. Wenn ich Dich erst glücklich sehe, so will ich völlig zufrieden sein. 15

Siebenter Auftritt.

Vorige. *Baron von Dornberg* tritt ein; Verbeugungen. 20

Baron von Dornberg, indem er Julien die Hand küßt. Sehn Sie, liebste Julie, wie aufmerksam ich bin; ich bin der erste von allen, die Sie gebeten haben.

Ahlfeld. Ja wahrhaftig, Baron, Sie haben Recht, Sie sind wirklich der erste. — Das muß man Ihnen lassen, Ihre Zärtlichkeit über- 25 springt sich selbst.

Dornberg. Ich bin nur Egoist, mein theurer Herr Ahlfeld; ich thue alles nur zu meinem eignen Besten.

Ahlfeld. Gehorsamster Diener; gar zu gütig.

Dornberg. Sie erzeigen mir durch Ihre Freundschaft und Zuneigung die größte Ehre, ich kann nicht dankbar genug sein. 30

Ahlfeld. Baron, — liebster *Dornberg,* — sehn Sie, Sie beschämen uns beide, — das ist, wenn ich frei herausagen soll, nicht galant von Ihnen. Sie lassen uns, Herr Baron, in einer Verlegenheit, —

Empfindsamkeit, — | ich weiß nicht, wie ich mich genug darüber ausdrücken kann, — daß, — daß —

Dornberg. Ich bitte ergebenst.

Ahlfeld. Daß es uns in eine Exaltion versetzt, die nur Ihre gütige, 5 ehrenvolle Freundschaft wieder lindern kann.

Dornberg. Sie sind doch wohl, meine liebste Julie? — Ich habe mich heut mit tausend unangenehmen Geschäften herumschlagen müssen, ich bin kaum zu Athem gekommen.

Ahlfeld. Das sind die Beschwerlichkeiten des Standes.

Dornberg. Wollte der Himmel, es wäre nicht so! 10

Ahlfeld. Alles Gute läßt sich nicht in Einem Centrum vereinigen.

Dornberg. Wenn wir uns genauer betrachten, wenn wir, armse- ligen Geschöpfe, einsehen, wie wir von tausend Plackereien, von zehntausend Vorurtheilen beherrscht und gequält werden, wie 15 kann es denn noch Menschen geben, die auf ihren Stand stolz sein können!

Julie. Ich bedaure Sie.

Ahlfeld. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß: — ich sollte meinen, wenn ich nur so zu den Großen, so zum ersten Stande gehörte, 20 ich würde mich gewiß nicht gedrückt fühlen.

| *Dornberg.* Das glauben Sie jetzt, da, — doch von etwas angenehmeren, — in der künftigen Woche ist Ihr Geburtstag.

Julie. Ja, lieber Baron.

Dornberg. Nennen Sie mich doch bei meinem Namen: — da 25 werden Sie doch ein kleines Fest geben, liebster Freund?

Ahlfeld. Ich habe schon eine Invention ausgerechnet, ein ganz kleines Schauspiel von meiner Erfindung, simpel, aber mit einer gewissen Festigkeit, ohne Pracht, — aber mit Sentiment, — es sind auch Verse dazu! — Aber still! ich will Ihnen jetzt noch nichts 30 davon sagen; — Sie sollen sich wundern.

Dornberg. Alles von Ihnen?

Ahlfeld. Das darf ich Ihnen nicht so geradezu sagen, ich will dann erst Ihr unparteiisches Urtheil hören. Aber, es darf sich zur Noth sehen lassen.

Dornberg. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch Dichter sind.

Ahlfeld. Ach was ist man nicht alles, wenn man seine Nichte, sein Kind recht lieb hat. — Herr Baron, ein Wort, wenn ich bitten darf.

Dornberg. Sie haben zu befehlen. Sie gehen beiseit.

| *Julie.* Die Menschen bleiben heut lange. 5

Ahlfeld. Julchen denkt, wir werden jetzt von Ihrem Geburtstage reden, und eben drum nehm ich mir die Freiheit, Sie zu rufen: — sagen Sie mir doch, wie steht's denn?

Dornberg. Ganz vortrefflich.

Ahlfeld. Das ist schön! — Schon lange habe ich mir immer ein 10 Amt, einen gewissen Titel, ein Ansehen gewünscht: ich sprach auch mit einigen davon, die Menschen hatten aber gleich die Impertinence, mich zu fragen: auf welchen Theil der Wissenschaften, auf welche Kenntnisse ich mich denn vorzüglich gelegt hätte?

Dornberg. Vorwand, um Sie auf irgend eine Art abzuweisen. 15

Ahlfeld. Nein, purer Neid: denn da müßte es doch weit bei uns gekommen sein, wenn man sich auf Kenntnisse legen müßte, um die Leute zu protegiren, um zu machen, daß Kutschen vor unsrer Thür halten? — um, — enfin, — wer wird sich denn auf etwas 20 legen, um mit einzuwirken, mit in die große Maschinerie einzugreifen. Es können ja wahrhaftig nicht Hände genug da sein, um die gewaltige Friktion gleichsam aufzuheben.

Dornberg. Sehr richtig.

Ahlfeld. Aber an Ihnen hab' ich nun endlich meinen Mann gefunden. — Man will doch auch nicht gern so umsonst | in der 25 Welt gelebt haben, — es ist freilich ein kleiner Stolz, wenn Sie es so nennen wollen, — eine Elegance, — eine Energie der Seele, wollt' ich sagen; aber was thun die Wörter zur Sache; Sie verstehn mich doch.

Dornberg. Vollkommen. 30

Ahlfeld. Ich habe mich nie viel mit Schreiben oder Lesen abgegeben; denn ich habe mehr zu thun, und die geringern Leute wollen doch auch leben, und sich unterhalten. — Mein Amusement ist mehr das Denken und Sprechen.

Dornberg. Sie gehn sogleich zu den Zwecken über, statt sich lange bei den Mitteln aufzuhalten.

Ahlfeld. Ja, ja, das ist es ganz genau, was ich sagen wollte. Mit Ihnen ist es eine wahre Freude zu sprechen; — so lange wir uns 5 kennen, haben Sie noch nicht ein einzigmal: Wie so? gesagt.

Dornberg. Wirklich?

Ahlfeld. Gewiß! Ich gebe sehr genau auf solche Kleinigkeiten Acht; denn daraus erkennt man am ersten die Charakteristik eines Menschen. — Nun, Nichtchen, Dir ist indessen wohl die 10 Zeit lang geworden? Ich hatte mit dem Herrn Baron nur etwas zu sprechen.

Julie. Geniren Sie sich nicht.

Ahlfeld. Ich bitte, Kind, wir sind jetzt zu Ende, — ganz gewiß.

| Achter Auftritt.

Vorige. Referendarius Berger.

Berger tritt ein; Verbeugungen; er küßt Julien die Hand. Sie haben befohlen; — Ihr gehorsamster Diener, mein Herr Baron. 20

Dornberg. Ah bon jour, mon cher.

Ahlfeld. Wollen wir uns nicht setzen? *Walther* bringt Theezeug und setzt es hin.

Walther, heimlich zu *Ahlfeld.* Auch das Gebackne dürfte wohl seine 25 Placirung hier antreffen?

Ahlfeld. Allerdings. Nicht weniger auch die Butterschnitte, das Butterbrod; — man ißt es zum Thee nämlich.

Walther. Ganz wohl. Ab.

Berger. Es ist ein angenehmes Wetter.

Julie. Recht angenehm. 30

Ahlfeld. Und warm.

Berger. O ja.

Walther bringt Butterbrod und Gebackenes.

Walther. Nun ist wahrscheinlich alles zu seiner Vollendung gelangt?

| *Ahlfeld.* Ja.

Walther geht mit großer Zufriedenheit ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheime Rath Wagemann.

Wagemann. Diener, Diener! — Küßt *Julien*. Guten Tag, liebes Kind; —
Bon jour, Herr Baron! Reicht ihm die Hand. 10

Dornberg, mit einer tiefen Verbeugung. Ihr ganz gehorsamster Diener,
Herr Geheime Rath; ich freue mich, daß ich die Ehre habe, sie
wiederzusehn.

Wagemann, legt den Hut weg. Na, wie geht's? —

Julie. Ist Ihnen eine Tasse Thee gefällig? 15

Wagemann. O ja, das schlag ich nie ab. Setzt sich auf der andern Seite
neben *Julien* am Tisch.

Julie. Kömmt die Frau Geheime Räthin nicht?

Wagemann. Sie ist unpaß; sie hat immer ihre Streiche im Kopf,
von Migraine und dergleichen. — Zu *Ahlfeld.* Nun, Alter, was 20
machst Du denn?

Ahlfeld. Passabel, es muß gut sein.

Wagemann. Ist das Butterbrod?

| *Julie* präsentirt es; er nimmt mehrere Stücke, und legt sie vor sich hin.

Berger. Gehorsamster Diener, Herr Geheime Rath! 25

Wagemann, essend. Ah! — Diener! Diener! — Munter?

Berger, setzt sich neben ihn. Aufzuwarten. — Haben der Herr Geheime
Rath schon die Akten, in denen ich arbeiten mußte, erhalten?

Wagemann. Akten? — Ah! das ist in dem Ehescheidungsprozeß, —
ja, — habe sie erhalten. — Das ist eine närrische Geschichte. — Hören 30
Sie doch 'mal, wie ist denn der Umstand. — Er redet leise mit *Berger*.

Ahlfeld. Herr Baron, wie finden Sie heut *Juliens* Aufsatz?

Dornberg. Excellent! Ganz charmant! Man kann nichts reizenderes
sehn!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothmann.

5 *Rothmann* tritt sehr verlegen herein, grüßt, läßt den Hut fallen, kneift die Augen-
braunen. Ergebenster, — Sie haben —

Ahlfeld. Ah! sieh da, Herr *Rothmann*! — Nur näher, Herr Gelehr-
ter, nur näher!

| *Rothmann.* Ich bitte — Er stellt sich hinter einen Stuhl.

10 *Julie.* Ist's nicht gefällig, sich zu setzen?

Rothmann. Ich bitte recht sehr —

Wagemann, lacht. Ha, ha, ha! — Ja da haben Sie Recht, das ist
sehr kurios! — Aber was sagt denn der Gegenpart? Na, lassen Sie
'mal hören. Spricht wieder leise mit *Berger*.

15 *Ahlfeld.* Legen Sie doch ab. Er will *Rothmann* den Hut abnehmen; beide
laufen nach der andern Seite des Theaters. — Haben Sie die Verse?

Rothmann. Ihnen gehorsamst aufzuwarten, — hier sind sie. Giebt
sie ihm.

20 *Ahlfeld.* Sie müssen's mir einigemal vorrecitiren oder deklami-
ren, daß sie mir bekannt werden.

Rothmann. Sie haben nur zu befehlen.

Ahlfeld. Nun, es findet sich wohl eine Zeit. — Es soll schon
werden.

Julie. Trinken Sie Thee?

25 *Rothmann.* Ich danke gehorsamst —

Ahlfeld. Machen Sie keine Umstände.

| *Rothmann.* Nun, wenn ich also bitten darf —

Julie präsentirt ihm.

30 *Dornberg.* Ein schönes Getränk, — und an Ihrer Seite, meine
Julie —

Julie. Soll das ein Kompliment werden?

Dornberg. Halten Sie meine Gefühle für Komplimente?

Ahlfeld. Es reimt sich doch alles? Ich kann die andern Verse gar
nicht leiden.

Rothmann. Ich habe es so eingerichtet, daß es sich immer dreifach reimt.

Ahlfeld. Charmant.

Julie. Herr Werner ist heut sehr unartig.

Rothmann. Er geht noch unter den Linden spazieren, mit einem guten Freunde, der heut angekommen ist. — Beide werden bald die Ehre haben —

Julie. So?

Rothmann. Der Fremde wollte nur noch das Thor von allen Seiten recht in Augenschein nehmen.

Ahlfeld. Wer ist denn dieser Fremde?

| *Rothmann.* Er kömmt aus Südpreußen.

Dornberg. O weh! aus Südpreußen?

Rothmann. Er heißt Ehlert, — Justizkommissarius! — ein wunderlicher Mensch, alle haben ihn unter den Linden angesehn.

Wagemann, immer während des Essens und Trinkens; — hat eben zu sprechen aufgehört. Er mag wohl hier fremde sein.

Rothmann. Ganz recht, das ist grade sein Unglück; — und sein Gang, — er hat einen langen Stock, mit tricolor-seidenem Band: —

Ahlfeld. Er geht mit Herr Werner?

Rothmann. Ja.

Dornberg. Nun, dann gehn zwei wunderliche Menschen miteinander.

Ahlfeld. Da haben Sie wohl Recht — Werner ist ein recht ausgemachter Narr.

Dornberg. Ein Mensch ohne Delikatesse; einer der den Enthusiasten spielt, und am Ende kein wahres Gefühl hat.

Ahlfeld. Für Kunst gewiß nicht; denn da fehlt ihm das eigentliche Ensemble, das Genie, — das Wesen, was | den Künstler und den Kunstfreund ausmacht; denken Sie, er hat die letzte Ausstellung gar nicht gesehn.

Rothmann. Ei, das gesteh' ich! und es waren doch so herrliche Stücke da.

Dornberg. Mit seinem ungenirten Wesen will er eine eigentliche angeborne Grobheit maskiren.

Ahlfeld. Er gehört zu keiner Ressource, und moquirt sich sogar darüber.

Dornberg. Man sagt, er habe Verstand, aber es ist nur Rechthaberei.

Ahlfeld. Ganz recht, er disputirt mit jedermann, und will immer das letzte Wort behalten.

Dornberg. Nichts sagt er lieber, als Wahrheit, wie er sich ausdrückt.

Ahlfeld. Ganz recht, ein ungeziemlicher Wahrsager, — weiter nichts.

Rothmann. O, Sie erinnern mich daran, — denken Sie, letzt erzählte er mir, — er habe sich neulich von einem alten Weibe wahrsagen lassen. Es ist ein wunderlicher Mensch.

Ahlfeld. Wirklich?

| *Dornberg.* Eine solche Absurdität sieht ihm ähnlich. — Sie schweigen, meine Julie?

Julie. Ich müßte seinen Advokaten machen; denn Sie haben sich ja alle in Anklagen erschöpft, — und das will ich nicht.

Dornberg. Sie liebenswürdige, sanfte Seele.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Werner, Ehlert. Verbeugungen.

Werner, zu Ahlfeld. Ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Justizkommissarius Ehlert vorzustellen.

Ahlfeld. Gehorsamer, — es freut mich unendlich, daß ich die Ehre —

Ehlert. Ergebenster, — freue mich, daß ich die Ehre —

Ahlfeld. Belieben Sie abzulegen, — setzen Sie sich —

Werner. Ihr Diener, mein Herr Baron; — Herr Geheime Rath, guten Abend —

Julie. Sie kommen sehr spät; fast hätten Sie keinen Thee mehr angetroffen; —

| *Werner.* Es thut mir leid, allein mein Freund —

Julie. Ist Ihnen gefällig?

Ehlert. Ich dank recht sehr, — bin sehr verbunden — 5

Julie. Trinken Sie keinen Thee?

Ehlert. Wenn — o ja! — Greift nach der Tasse, und trinkt sie sehr schnell aus.

Dornberg. Haben Sie sich gänzlich von dem neulichen Sturz mit dem Pferde erholt?

Werner. O ja. 10

Ehlert. Bist Du gestürzt?

Dornberg. Und sehr gefährlich.

Ehlert. Nun siehst Du, das kömmt von Deinem wilden Reiten.

Werner. Mademoiselle, ich freue mich, daß Sie so heiter ausse-
hen. Weder Frühling noch Herbst — 15

Julie, mit einer Tasse. Belieben Sie?

Werner. Ich danke; — mir wandelt immer eine Furcht an, wenn ich eine Tasse mit Thee gewahr werde.

| *Ehlert.* Ich trinke eigentlich auch sonst nicht —

Werner. Dies blasse, nüchterne Getränk, in eben so leichen-
blassen Tassen! der wunderbare aromatische Duft, — das Thee-
gespräch dabei, — die siedende Maschine, — o man könnte mir
mit Thee jede Gesellschaft verleiden.

Julie. Jede?

Werner. Nur Ihre nicht, das versteht sich von selbst, denn sonst
würde ich es hier nicht sagen.

Julie. Sie sind sehr galant.

Werner. Was soll man anders sein? die ganze Welt zwingt sich ja,
galant und elegant zu sein; sollte ich allein zurückbleiben?

Julie, zum *Baron.* Waren Sie lange nicht im Theater? 30

Dornberg. Nein.

Werner. Besuchen Sie das Schauspiel noch fleißig?

Julie. Den Wildfang möcht' ich sehn; man sagt mir, er soll recht
possenhaft sein.

Ahlfeld. Herr Rothmann schreibt auch für's Theater.

Rothmann. O ich bitte, — kleine Versuche —

| *Ehlert.* Man sagte mir unterweges, es würden neue Stücke
einstudirt, die viel Kosten machen würden.

5 *Julie* läßt ihre Arbeit fallen; der *Baron* und der *Geheime Rath* bücken sich,
und stoßen mit den Köpfen aneinander.

Dornberg. Je vous demande pardon.

Wagemann. Sie haben einen harten Kopf.

Dornberg. Verzeihen Sie —

10 *Wagemann.* Thut nichts! — Ei der tausend, — das kömmt von
der Höflichkeit!

Ehlert. Ja wohl.

Dornberg. Sie scheinen sie nicht zu lieben.

Ehlert. O doch, aber ich meinte nur —

15 *Dornberg.* Daß es bequemer sei.

Ehlert. Ja, wenn man's so nimmt.

Ahlfeld. Reisen sie blos durch Berlin?

Ehlert. Ich will meine Braut, — *Hustet.* meine Braut, — aus
Sachsen abholen.

20 | *Dornberg.* Sie verheirathen sich?

Ehlert. Aufzuwarten.

Wagemann. Aber Alter, — nach dem Essen und Trinken schmeckt
eine Pfeife, willst Du mir den Gefallen thun —

Ahlfeld. Gleich, gleich — Klingelt.

25 *Walther* kömmt.

Ahlfeld. Pfeifen und Taback.

Walther. Ganz wohl. Ab.

Wagemann. Sie nehmen's mir doch nicht übel, liebes Kind? —

Julie. Ganz und gar nicht.

30 *Walther,* bringt Pfeifen, Taback und Licht. Ab.

Wagemann nimmt eine Pfeife und stopft.

Julie zu *Ehlert.* Rauchen Sie nicht auch.

Ehlert. Nein, — ich danke.

Julie. Geniren Sie sich nicht, Sie rauchen gewiß, — ich bitte recht sehr.

| *Ehlert*. Nun, wenn Sie denn so befehlen. Er stopft eine Pfeife.
Dornberg. Das Rauchen muß Ihnen schön stehn.
Ehlert. Ich thue es manchmal guten Freunden zu Gefallen, —
 und wenn ich sonst nichts zu sprechen weiß.
Wagemann. Recht so, Herr Justizkommissarius, da haben Sie 5
 mein Gemüth. — Hör' doch 'mal, Alter — Nimmt *Ahlfeld* beiseit.
Julie. Wie finden Sie Berlin!
Ehlert. Recht hübsch; gut ausgebaut.
Dornberg. Ihre Braut ist ohne Zweifel sehr liebenswürdig?
Ehlert. So ziemlich, — so ziemlich — mit Ihrer Erlaubniß. 10
Dornberg. Nun, wenn Sie sie nur liebenswürdig finden, so ist
 das schon genug.
Ahlfeld. Ja wohl, da haben Sie Recht, Herr Baron, der Bräutigam
 ist dabei die Hauptperson, das perpetuum — wie ich sagen wollte,
 primum mobile. 15
Rothmann, zu *Dornberg*. Darf ich Ihnen morgen den Versuch
 meiner Uebersetzung überreichen?
 | *Dornberg*. Sehr gern. — Zu *Julien*. Er hat mir für Sie ein paar
 Sonette übersetzt, die unvergleichlich sind.
Ahlfeld. A propos, Herr — *Werner*, — was ich sagen wollte, ist's 20
 denn wahr, was ich neulich von Ihnen gehört habe, daß sie sich
 manchmal wahrsagen ließen?
Ehlert, legt die Pfeife hin. Wie?
Werner. O ja, warum nicht?
Ahlfeld. Sind Sie abergläubisch? 25
Werner, mit einem Blick auf *Julien*. Ich bin es immer gewesen.
Ehlert steht auf, zieht die Brieftasche hervor, und überreicht *Ahlfeld* seine
 Briefe. Ah! verzeihen Sie, das hätte ich beinahe ganz vergessen.
Ahlfeld verbeugt sich, und empfängt die Briefe. Ah! von meinem lieben
 Freunde? — ist er wohl und gesund? 30
Ehlert. Vollkommen.
Ahlfeld. Das freut mich ungemein. — Sie sagen also selbst, Herr
Werner, daß Sie so abergläubisch sind?
Werner. Warum sollt' ich meine Schwäche nicht bekennen? | Ja!

Jeder Mensch ist auf seine eigne Art ein Thor, — ich habe bei alten
 Weibern einigemal mehr Wahrheit gefunden, als bei —
Ahlfeld. Als bei wem?
Werner. — jungen.
 5 *Ahlfeld*. Ah, Sie wollen sich auf eine witzige Art aus dem Handel
 ziehen; aber Sie sollen uns nicht entkommen.
Werner. Ich schwöre Ihnen zu, — nennen Sie es Schwäche, oder
 wie Sie wollen, ich habe mich ein paarmal, aus Neugier, langer
 Weile, Sucht zum Seltsamen, verleiten lassen, ein solches Weib zu
 10 besuchen, und jedesmal, wenn ich vor ihr stand, mußte ich, wider
 meinen Willen, alles glauben, was sie mir vorsagte.
Dornberg. Sehr schwach.
Werner. Oder auch stark, wie man's nimmt. Sie sind zu vernünf-
 tig, um sich auf eine Viertelstunde so täuschen zu lassen.
 15 *Walther* legt eine große Brieftasche auf den Tisch. Die Zeitungen! — Ab.
Ahlfeld. Ah! die Zeitungen, politische und gelehrte! — Hier.
 — Er öffnet die Brieftasche.
Wagemann. Ist der Hamburger Korrespondent dabei?
 | *Ahlfeld*. O ja! wie würde ich den fehlen lassen! — Jeder nimmt ein
 20 Blatt und liest; der *Baron* und *Julie* sprechen heimlich mit einander.
Werner. Ehlert!
Ehlert. Was willst Du ?
Werner. Sieh einmal die Narren, wie jeder nun mit einem Blatte
 vor der Nase sitzt.
 25 *Ehlert*. Je laß sie doch, sie wollen ja die Zeitungen lesen.
Werner. Laß Dich doch nicht so zum Besten haben.
Ehlert. Sie thun mir ja nichts.
Werner. O Du Gutmüthigkeit! — Mir sind sie alle verhaßt! —
 Sieh nur Ahlfelds Mienen, der sich gewiß darüber wundert, daß er
 30 nicht unter den Beförderten genannt ist. — Ich möchte lachen, und
 mich ärgern. — Und Julie, — je nun, mag sie's haben, ich gönne
 ihr ihr Glück; — ich wollte sie sprechen und ihr sagen — ach! es
 ist alles einerlei! — Komm, willst Du mit in den Garten gehn? Ich
 muß mich von diesen Gesichtern erholen.

Ehlert. Es schickt sich doch wohl nicht, ich bin hier so fremd.

Werner. Nun so geh' ich eine Weile spazieren; ich seh' Dich bald wieder. Ab.

5 | **Zwölfter Auftritt.**

Vorige, ohne Werner.

Ahlfeld. Giebt's was Neues?

Wagemann. Eben nicht. 10

Rothmann. Salzmann kündigt hier an, daß er für 1 rthl. 8 gr. einen Himmel auf Erden liefern will.

Wagemann. Nun, das ist billig.

Ahlfeld. Aber, daß ich's recht begreife, — mit Erlaubniß, — ist das nur so zum Spaß? 15

Rothmann. Nein, es ist sein völliger Ernst.

Wagemann. Nun sage mir einer, daß die Welt nicht närrisch sei! —

Berger. Das Politische scheint nicht von Bedeutung.

Ahlfeld. Sehr von Bedeutung, in Rußland gehn ja die Couriere stark; — es sind wunderbare neue Combinationen in dem bekannten Gleichgewichte von Europa. 20

Dornberg. Wie das?

Ahlfeld. Ja, es verändert sich alles so gewaltsam, — es ist | gleichsam Evolution und Revolution schon im Zuschnitt da, — es geht wie ein elastisches Feuer von einem Gliede ins andre, — es wird eine gewaltige Reverberation setzen. 25

Rothmann. Meinen Sie? — Die Menschheit wird im Ernste jetzt wiedergeboren, — es —

Ahlfeld. Erlauben Sie, — wie ich sagte, Schlag auf Schlag, und das giebt am Ende Reverberationen, daß es kaum zu begreifen ist. 30

Rothmann. Und der Adel der Menschheit wird wiederhergestellt, die Moralität kömmt wieder oben auf.

Ahlfeld. Ganz recht, denn die seltsamen Conclusionen, die jetzt

zu Stande kommen, werden der ganzen Sache den Ausschlag geben. — Sie sind, wie gesagt, ein guter, ein geschickter Mann, Herr Rothmann, aber von der Politik scheinen Sie, mit Ihrer Erlaubniß, nicht viel zu verstehn. Es ist aber auch ein Studium, das mehr als ein Sensorium commune erfordert, — es ist gleichsam der Radius aller Wissenschaften, der Inbegriff des Ganzen, wie gesagt. —

Julie. Haben Sie sich schon wahrsagen lassen?

Dornberg. Wie kommen Sie darauf? — Nein.

Julie. Es muß doch eine seltsame Empfindung sein.

10 | *Dornberg.* O ja, der Gedanke ist abentheuerlich genug.

Julie. Und wenn es eine größere Gesellschaft ist, muß es auch zugleich lustig sein.

Rothmann. Gewiß, — und es ist zugleich eine poetische Illusion. Ein dunkles Zimmer, — ein altes Weib, die mit der größten Zuversicht ihre Prophezeiungen hersagt. — 15

Berger. Es wäre eine Erfahrung mehr, die man machte.

Julie. Wir sollten Herrn Werner bitten, uns die Wohnung der Frau zu sagen, — und so alle zusammen hingehn. Es ist etwas zu lachen auf Monate.

20 | *Dornberg.* Wenn es Ihnen Vergnügen macht, von Herzen gern.

Rothmann. Schon in der bloßen Aktion des Kartenlegens liegt so etwas Abentheuerliches. —

Ahlfeld. Kinder, Kinder, — ich weiß durch einen Zufall die Wohnung des Weibes, — aber bedenkt, ich bitte Euch, — o pfui! Ihr alle wolltet so abergläubisch sein? 25

Julie. Kein Aberglaube, lieber Onkel, es ist nur des Spaßes wegen.

Ahlfeld. Wir müssen dem Himmel dafür danken, daß die Aufklärung, ein vernünftiges Eclaircissement, endlich | mit vieler Mühe zu Stande gebracht ist, und nicht nun muthwillig wieder einreißen, was so langweilig aufgebaut ist. 30

Rothmann. Aber das Poetische darin —

Ahlfeld. Mit Erlaubniß, wo steckt denn das Poetische? — Phantastisch ist es, — barock und grotesk! — Ja, zu Hamlets und Mak-

beths Zeiten, das weiß ich selber gut genug, da wurden solche Hexen und Wahrsager aufs Theater gebracht, — das war das Zeitalter des dunkeln Mittelalters. Damals waren diese Phantome gleichsam noch amüsan, weil man noch daran glaubte; und wie ich sage, sie existirten blos deswegen, weil man daran glaubte. Das war also zu Hamlets Zeiten.

Rothmann. Zu Shakspeare's —

Ahlfeld. Nun ja freilich, das behaupte ich eben. Aber jetzt ist die Menschheit zu vernünftig; denn die Fackeln und die Lichter, alle die Gelehrten, das Wesen, die Recensionen, — da ist ja alles, was man sonst vom Aberglauben dachte und schrieb, über den Haufen gefallen.

Dornberg. Aber zur Ergötzung, —

Ahlfeld. Nein, nein! ich kanns nicht zugeben. Ihr seid ja alle wie Werner geworden, über den wir eben erst gespottet haben.

Julie. Wo wohnt die Frau?

! *Ahlfeld.* Nichts, nichts! ich erlaube es nicht, es kann nicht sein. — Man sollte das ganze Weib nur in die Denkwürdigkeiten der Churmark setzen, so wie einmal der Monddoktor in der Berlinischen Monatsschrift widerlegt wurde. Er war doch gestürzt, und wir haben seit der Zeit, Gottlob, einen Aberglauben weniger.

Berger. Sie nehmen die Sache vielleicht zu ernsthaft.

Ahlfeld. Ei, man kann da nicht zu ernsthaft sein. Ich bin hier der älteste und der vernünftigste, — ich kann's nicht zugeben. — Aber noch eins, ich muß vor dem Abendessen noch ausgehn, denn zum Essen komme ich gewiß zurück. — Zu *Ehlert.* Sie bleiben doch bei uns?

Ehlert. Wenn Sie erlauben.

Ahlfeld. Ich gehe, denn es ist ein unumgängliches, gleichsam ein wichtiges Geschäft. — Adieu indessen! Ab.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ahlfeld.

Julie. Wollen wir nun, wenn es Ihnen gefällig ist, in den Saal gehn? — Mich wundert, daß der Onkel noch so spät ausgeht.

! *Dornberg.* Es ist sonst seine Gewohnheit nicht.

Wagemann. Es muß ihm etwas eingefallen sein.

Julie. Er kömmt erst zum Essen wieder, — wenn wir nur wüßten, wo die Frau wohnte, so könnten wir ja doch —

! *Rothmann.* Ja wirklich, und noch vor dem Essen zurück sein.

Berger. Es wäre eine sehr angenehme Abwechselung; — der Mond scheint so schön.

Rothmann. So äußerst romantisch.

Dornberg. Herr Rothmann, Sie könnten uns wohl den Gefallen thun, und von Herrn Werner zu erforschen suchen, ohne daß er merkt, zu welchem Endzweck, in welcher Gegend diese Frau wohnt.

Rothmann. Mit Vergnügen; er soll nichts merken.

Ehlert. Da kömmt er wieder.

I Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Werner.

Werner. Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst.

Julie. Sie bleiben nicht bei uns?

Werner. Sie verzeihen — Geschäfte; — darf ich morgen die Ehre haben — ?

Julie. Sie werden uns willkommen sein.

Werner, zu Ehlert. Ich sehe Dich doch bei mir? — Gehorsamer Diener.

Julie. Ihre Dienerin — Sie geht mit der Gesellschaft in ein anderes Zimmer.

Funfzehnter Auftritt.

Werner. Rothmann, der zurückgeblieben ist.

Rothmann. Und wann kann ich Euch sehn?

Werner. Sobald Sie wollen, ich bin immer zu sprechen. 5

Rothmann. Warum bleibt Ihr aber nicht?

Werner. Aufrichtig, weil mir die Zeit zu lang wird.

| *Rothmann.* So! — Ihr geht wohl noch spazieren?

Werner. Vielleicht.

Rothmann. Fast möcht' ich Euch begleiten. 10

Werner. Sie müssen ja bei der Gesellschaft bleiben —

Rothmann. Apropos! ich habe mir einen Spaß ausgedacht — wenn ich doch jemand wüßte, der Karten legte! — Wißt Ihr niemand, Freundchen?

Werner. O ja. 15

Rothmann. Ihr thut mir einen großen Gefallen — sagt mir die Wohnung der Frau; — Ihr habt mir schon sonst einmal davon erzählt.

Werner. Hat denn das so große Eil?

Rothmann. O nein, aber ich möcht's gerne wissen. 20

Werner. Ich hab' es selbst vergessen.

Rothmann. Je Närrchen — Ihr thut mir einen großen Gefallen; — ich will Euch morgen sagen, warum.

Werner. Warum denn nicht heut?

| *Rothmann.* Heut — o Ihr eigensinniger Mensch — heut ist's ja schon so spät, und ich muß zur Gesellschaft zurück. 25

Werner. Nun so gehn Sie.

Rothmann. Aber ich bitte.

Werner, lachend. Sie sind ein wunderlicher Mensch! — Ich errathe schon das Ganze. — Nun also, in der Kirchgasse, der Sophienkirche gegenüber. — Adieu. Ab. 30

Rothmann. Adieu! ich danke recht sehr.

Sechzehnter Auftritt.

Rothmann. Die vorige Gesellschaft kommt wieder herein.

Julie. Sie wissen's?

5 *Rothmann.* O ja, der Sophienkirche gegenüber: — Sophia heißt im Griechischen die Weisheit, folglich gehn wir gewiß nicht fehl.

Wagemann. Sophie heißt? die Weisheit.

Rothmann. Ja.

Wagemann. Je, so heißt ja meine kleine Tochter.

10 | *Julie.* Nun so kommen Sie — schnell, schnell! — jeder hängt sich einen Mantel um, um nicht erkannt zu werden — es ist schon finster — o schnell! Sie gehn doch mit, Geheime Rath?

Wagemann. Je warum nicht?

Dornberg. Wir müssen eilen, ehe Ihr Onkel zurückkömmt.

15 *Julie.* Nun wollen wir unser gutes Glück versuchen.

Alle ab.

Siebzehnter Auftritt.

(Ein kleines dunkles Zimmer.)

Ein *Unbekannter* sitzt im Winkel. Ein *Bäckerknecht*, der halb betrunken ist, geht auf und ab.

25 *Bäckerknecht.* Nein! wenn's wieder so lange währen soll, so mag der Henker die ganze Welt holen — ich will mich dann nicht so viel drum scheeren. — Krieg und immer Krieg — und nichts als Krieg; — das ist zum Tollwerden!

Die alte Wahrsagerin tritt herein: sie hat eine harte sächsische Aussprache. Nehmen Sie's nicht vor unlieb, meine Herren, daß ich Sie habe warten lassen; es seind im Hauswesen immer allerhand Geschäfte abzumachen; meine Tochter hat's Unglück getroffen, daß sie nach Kalandshoff gebracht ist, und auf die unschuldigste Weise von der Welt. 30

| *Bäckerknecht.* Nun sieht sie, Frau, ich habe nicht lange Zeit, — mach sie schnell, wo sind die Karten? — Ich muß Ihr sagen, ich bin

meines Standes ein Bäckergezell, — ich wollte nur fragen, ob wir wieder marschiren müssen, und ob sie mich wieder mitnehmen thäten?

Wahrsagerin mischt die Karten, setzt sich die Brille auf und läßt ihn abheben; dann legt sie. 5

Der *Unbekannte* erhebt sich, es ist *Ahlfeld*.

Ahlfeld. Ei, mein Freund, da könnt Ihr sicher sein, denn ich muß Euch sagen, Preußen führt vor's erste keinen Krieg mehr: die Conjugation und die Consternationen von ganz Europa widersprechen dem geradezu. Ich will Euch beweisen — 10

Bäckerknecht sieht ihn von der Seite an. Sagt Er wahr, oder die Frau?

Ahlfeld. Nein —

Bäckerknecht. Nun so bekümmere Er sich um Sein Handwerk, und lasse Er jedem das seinige.

Ahlfeld setzt sich wieder. 15

Wahrsagerin, nachdem sie die Karten ausgelegt hat. Ja, sehn Sie — da seh' ich hier die Treffeldame, das bedeutet, daß Sie eine Frau Liebste, einen Schatz haben; denn sehen Sie hier, der Treffelbauer liegt dicht darunter.

Bäckerknecht. Richtig — sie kann hexen, glaub' ich. 20

! *Wahrsagerin*. Sie sein Ihres Standes nach ein Bäcker, und wollen diese Perschon bei Gelegenheit heirathen.

Bäckerknecht. Ja — soll ich?

Wahrsagerin. Sie ist Ihnen gut, sie ist hübsch, und hat ein redliches Gemüth. 25

Bäckerknecht. Wo steht denn das redliche Gemüth?

Wahrsagerin. Hier. — Sie warten nur noch auf eine Zeit, um was Großes anzufangen.

Bäckerknecht. Ganz recht, ich möchte gern Meister werden — und es fehlt noch am besten. 30

Wahrsagerin. Wenn Sie's werden, und Sie halten sich gute Waare, so werden Sie immer ein gutes Brod haben.

Bäckerknecht. Nun, das ist mir lieb. — Adieu! Ab.

Ahlfeld. Nun hört einmal, ich muß Euch sagen, ich glaube an all

dergleichen Narrenstreiche nicht, ich bin nämlich aus einer Art von Spaß hiehergekommen — so zu sagen, passe temps, Zeitvertreib — aber man hat mir gesagt — nun seht, ich will Euch einen Gulden geben, wenn Ihr Euch recht Mühe gebt, wenn Ihr's besser 5 macht als bei dem Einfaltspinsel da. — Hier.

! Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Die *Gesellschaft*; sie setzen sich in den Hintergrund.

10 *Ahlfeld*. Wer sind denn die Leute da?

Wahrsagerin. Herrschaften, Ihr Gnaden; — o! ich habe vielen Zuspruch, Ihr Gnaden, von Herrschaften, — hoch und niedrig — und niemand wird bei mir übertheuert.

15 *Ahlfeld*. Nun, fangt nur an, —

Julie. Mein Gott, ist das nicht mein Oheim?

Wahrsagerin. Belieben Sie abzuheben, gnäd'ger Herr, aber mit der linken Hand, denn die kommt vom Herzen.

Ahlfeld, thut's. Nun, ich bin doch begierig. —

20 *Wahrsagerin*, legt die Karten. Ihr Gnaden, das fängt alles sehr glücklich an: — Herzendaus — Pikachte —

Ahlfeld. Nun?

Wahrsagerin. Wie ich aus allem ersehe, gnädiger Herr, so suchen Sie ein Amt, einen Rang, —

25 *Ahlfeld*. Wirklich.

! *Wahrsagerin*. Hier liegt der Pikbube, das ist ein Mann, auf den Sie sich verlassen.

Ahlfeld. Richtig.

30 *Wahrsagerin*. Coeur liegt dabei, — er ist verliebt, und, — o weh! da kommen viele Treff.

Ahlfeld. Was bedeuten die?

Wahrsagerin. Geld oder Unglück, — hier Unglück; — Sie verlassen sich mit Unrecht auf ihn.

Ahlfeld. Wie?

Wahrsagerin. Er kann Ihnen nichts helfen; Sie werden sehen, Sie werden nächstens, vielleicht heut noch einen Brief bekommen, der Ihnen Vieles klar machen wird.

Ahlfeld. Ei das gesteh' ich! — Aber sagt mir einmal, macht mir nur deutlich, wie Ihr das alles so gleichsam im voraus wissen könnt? — Ich bin erstaunt, ich habe das immer für Narrenspotten gehalten, Charlatanerien, — aber wahrhaftig, fast möcht' ich, — ist das alles Zufall? sagt mir einmal die Wahrheit.

Wahrsagerin. Zufall, gnädiger Herr? Glauben Sie, daß es in der ganzen Welt einen Zufall giebt, oder geben kann?

Ahlfeld. Sie hat Recht; solche alte Leute haben oft mehr | Verstand als man glaubt. — Ihr habt wohl viel Erfahrung?

Wahrsagerin. Die Menge!

Ahlfeld. Aber mit den Karten, — ich bitte Euch, — ich kann's nicht begreifen.

Wahrsagerin. Es muß auch unbegreiflich bleiben, denn sonst würde es jedermann machen können.

Dornberg, der auf *Ahlfeld* zugeht. Ei, ei! liebster Freund, treffen wir uns hier an?

Ahlfeld. Was? Wie?

Julie. Liebster Onkel, das hätt' ich nicht geglaubt, da sie uns erst so beschämten. —

Ahlfeld. Kinder, — was ist denn das? — wahrhaftig die ganze Gesellschaft! — Je, mein Gott! je, — was soll ich denn sagen? — Ihr glaubt am Ende im Ernst, ich glaube an so etwas, ich komme hier, um mir prophezeien, die Zukunft aufschließen zu lassen: — nicht im geringsten! — Seht, ich wollte einen Spaß machen, und Euch heut Abend mit der Erzählung überraschen, — ich werde am Ende den ganzen Vorfall bekannt machen lassen, denn er ist doch gar zu lustig. — Nun, wollt Ihr nicht auch herantreten?

Rothmann. Ich will die Alte recht anführen, — geben Sie Acht, wie sie sich mit mir prostituiren wird. —

| *Julie.* Oheim! das kann ich Ihnen so bald noch nicht vergessen.

Ahlfeld. Possen, Kind! — Nimmt den *Baron* beiseit. Aber lieber

Baron, haben Sie wohl gehört, was die Frau da sagte? ich verließ mich —

Dornberg. Sind Sie denn wirklich so abergläubisch?

Ahlfeld. Es ist auch wahr, ich dachte gar nicht daran. — Es ist ja der pure Aberglaube, weiter nichts.

Rothmann. Nun, liebe Frau, ich möchte gern mein Schicksal wissen, —

Wahrsagerin. Nun, mein Herr! dazu liegen ja die Karten hier. Sein Schicksal kann man immer erfahren, wenn man nur recht ernstlich will. — Sie legt die Karten.

Rothmann. Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, ein Papiermacher, und nun fehlt es meiner Mühle ganz an Lumpen. Sage Sie mir, wie soll das werden?

Wahrsagerin. Papiermacher? Sehen Sie hier, — ei! ei! Papiermacher! nimmermehr, — Papierverderber wollen Sie sagen.

Rothmann. Wie? Die Uebrigen lachen.

Wahrsagerin. Papierverderber mein' ich nur so; denn Sie schreiben viel, und das Papier ist doch nachher zu nichts | mehr zu brauchen. — Sie haben da einen guten Freund, mit dem Sie viel umgehn, einen wunderlichen Menschen, — Sie haben ihn zum Besten; aber er braucht Sie eigentlich zu seinem Zeitvertreibe.

Rothmann. Schon gut! — Sie ist des Teufels!

Ahlfeld. Werden Sie auch abergläubisch, Herr Rothmann? — Ja, ja; der Mensch ist manchmal schwach, das geht nicht anders. — Wunderbar ist es immer, daß sie so die Wahrheit trifft.

Rothmann. Die Wahrheit?

Ahlfeld. Nun, ich meine eigentlich nicht so recht die Wahrheit, sondern nur, daß, — enfin, Sie verstehn mich wohl.

Julie. Nun bin ich zu ungeduldig. Sie tritt mit *Dornberg* an den Tisch. — Sage Sie uns beiden zugleich unser Schicksal.

Wahrsagerin. Ist eigentlich gegen die Regel — aber so eine schöne Mamsell —

Julie. Sehn Sie, sie kann auch Komplimente machen.

Rothmann. Aber wie tief ist in unsern Zeiten das delphische Orakel gesunken!

Ahlfeld. Ja wohl, zu Delphi, oder Delos, wie das Zeug | heißt, da war's noch eine Lust, sich wahrsagen zu lassen! Da wurden einem die Karten anders gelegt! 5

Wahrsagerin. Wenn ich so die Wahrheit sagen soll, — sehn Sie hier, — so haben Sie *zwei* Liebhaber, wovon es der eine ehrlich meint, der andre nicht.

Dornberg. Sehn Sie, Julie?

Wahrsagerin. Der eine liebt nur Ihr Vermögen, der andre aber Ihre Perschon. 10

Julie. Wirklich?

Wahrsagerin. Ei, ei! den redlichen haben Sie abgeschafft —

Julie. Wie?

Wahrsagerin. Und doch sind Sie ihm noch immer gut — im Herzen, verstehn Sie mich, innerlich. 15

Dornberg. Was hör' ich?

Julie. Werden Sie auch abergläubisch?

Dornberg. Nicht doch, ich scherze nur.

Wahrsagerin. Der alte Liebhaber ist Ihnen auch immer noch gut, denn verstehen Sie mich, die Liebe ist nicht so schnell zu vertreiben — er will sich's aber selber nicht gestehn, und darum ist er jetzt etwas wunderlich.

| *Dornberg.* Wer ist denn der?

Julie. Je, wer sollt' es sein? Niemand. — 25

Wahrsagerin. Sie, gnädiger Herr, werden bald eine wichtige Nachricht bekommen.

Dornberg. So?

Wahrsagerin. Sie werden sich darüber wundern, denn, — verstehen Sie mich, es wird Sie verdrießen, Sie werden sich ärgern. 30

Dornberg. Wirklich?

Wahrsagerin. Sie sind jetzt im Begriff, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, Sie thun eine schöne Partie, — denn, Sie verstehen mich, Geld ist da, an der Liebe liegt Ihnen nicht viel.

Julie. Wie, Baron?

Dornberg. Können Sie so abergläubisch sein, auf dies Zeug zu hören?

Julie. Verzeihen Sie, — man wird hier ganz betäubt.

5 *Wahrsagerin.* Ei, ei! — was seh' ich? — Lieben Kinder, verstehen Sie mich wohl; — hier fallen die Karten zu wunderbar, — Sie sind nicht das, wofür Sie sich ausgeben.

| *Ahlfeld und Julie.* Was?

10 *Wahrsagerin.* Ja, ja! Sie sind kein Baron, Sie haben kein Vermögen, Sie lieben Ihre Braut nicht.

Dornberg. Unverschämtes Thier!

Wahrsagerin. Nun, Herr Baron, soll ich's Ihnen alles beweisen?

Alle. Was ist das? — Wie?

15 *Werner* wirft die Verkleidung ab. *Ich* bin's, meine Herren, *ich*: — erstaunen Sie nicht. — Er zündet einige Lichter an. Hier, Herr Ahlfeld, Er überreicht ihm Briefe. dieser Herr ist nichts als ein falscher Spieler, der Sie hinterging, um sich ein ansehnliches Vermögen zu erheirathen. Ein guter Freund giebt mir hier den Auftrag, ihn aufzusuchen, und schickt mir zugleich einige Dokumente mit, die es unumstößlich beweisen. Seine Frau will sich von ihm scheiden lassen.

Ahlfeld. Ei! Sie! — ei! was? — mir ein Amt verschaffen? Mich in die Höhe bringen? — Mich —

25 *Dornberg.* Ich empfehle mich; — wart', Schändlicher, ich treffe Dich wohl! Schnell ab.

Wagemann. Aber um's Himmelswillen!

Werner. Nun, Julie, was sagen Sie? — So viel Wahrheiten hatten Sie hier wohl schwerlich vermuthet?

| *Julie.* Ach, Werner! wie bin ich gestraft, wie gedemüthigt!

30 *Ehlert.* Aber sage mir nur, Werner, — ich bin wie betrunken; — Du bist doch ein toller Kerl.

Rothmann. Ein charmantes, witziges Kerlchen.

Werner. Vergeben Sie mir, Julie?

Julie. Können Sie mir vergeben?

Werner. Darf ich hoffen? — Sie schweigen? — Herr Ahlfeld, Sie haben einen Mann für Ihre Nichte gewünscht — der Baron ist verschwunden; wollen Sie nun einen Bürgerlichen nicht verschmähen?

Ahlfeld. Nein, wahrlich nicht; Sie haben uns heut auf eine Art die Wahrheit gesagt, daß ich noch immer in einer gewissen Ekstase 5 dastehe.

Werner. Julie!

Julie. Ich bin die Ihrige. — Ich hatte Sie nicht vergessen — aber mein Oheim — meine Thorheit —

Werner. Lassen Sie uns das nicht mehr berühren. — Ich wollte 10 Ihnen schon heut Abend alles entdecken; aber Sie ließen mich nicht zu Worte kommen — ich konnte Sie unmöglich so hintergehn lassen.

| *Ehlert.* Hatt' ich nicht Recht? — Du warst noch immer verliebt, 15 so sehr Du's auch läugnen wolltest.

Wagemann. Nun, das sind doch noch vernünftige Wahrsagungen, die alle so eintreffen. Werner ist nun unter den neuen Propheten der einzige, dem ich glauben will. —

Die Freunde.

1797.

5 | Es war ein schöner Frühlingmorgen, als *Ludwig Wandel* aus-
ging, um auf einem Dorfe, das einige Meilen entfernt war, einen
kranken Freund zu besuchen. Dieser hatte ihm geschrieben, daß
er gefährlich darnieder liege und ihn gern noch einmal zu sehn
und zu sprechen wünsche.

10 Der muntre Sonnenschein glänzte in den hellgrünen Gebüsch-
en; die Vögel zwitscherten und sprangen hin und wieder; die fröhli-
chen Lerchen sangen über den leichten, vorüberfliegenden Wol-
ken! Düfte kamen von den frischen Wiesen und alle Obstbäume
in den Gärten blühten weiß und freundlich.

15 *Ludwigs* trunkenes Auge schweifte auf allen Gegenständen
umher; seine Seele wollte sich erweitern, aber dann dachte er an
seinen kranken Freund und ging wieder in stiller Betrübniß weiter;
die Natur hatte sich umsonst so hell und glänzend geschmückt, er
sah in seiner Phantasie nur das Krankenbett und seinen leidenden
20 Bruder.

Wie Gesang von jedem Zweige schallt, rief er aus; die Töne der
Vögel vermischen sich lieblich mit dem Flüstern der Blätter, und
ich höre aus der Ferne doch die Seufzer des Kranken durch das
süße Concert.

25 Indem kam ein Zug geputzter Bäuerinnen aus dem Dorfe; alle
grüßten ihn freundlich und erzählten ihm, | wie sie mit munterm
Sinne nach einer Hochzeit wallfahrteten, wie die Arbeit für heute
ruhen und dem Feste Platz machen müsse. Er hörte ihnen zu, und
noch aus der Ferne erschallte ihr Jubel; ihm klangen die Lieder
30 nach, die sie sangen, aber er ward immer betrübter. Im Walde
setzte er sich auf einen umgehauenen Baum nieder, zog den schon
oft gelesenen Brief aus der Tasche und las noch einmal.

Vielgeliebter Freund!

Ich weiß nicht, warum Du mich so ganz vergessen hast, daß ich gar keine Nachrichten von Dir erhalte. Darüber verwundere ich mich nicht, daß die Menschen mich verlassen, aber das betrübt mich inniglich, daß auch Du Dich gar nicht um mich kümmerst. 5 Ich bin gefährlich krank, ein Fieber erschöpft alle meine Kräfte; wenn Du noch länger zögerst, mich zu besuchen, so kann ich Dir nicht versprechen, ob Du mich noch wieder siehst. Die ganze Natur lebt auf und fühlt sich frisch und kräftig, nur ich sinke ermattet zurück; mich erquickt die neue Wärme nicht, ich sehe die grüne Flur nicht, nur den Baum, der vor meinem Fenster rauscht und meinen Gedanken lauter Todtenlieder singt. Meine Brust ist enge, der Athem wird mir schwer, und manchmal scheint es mir, als würden die Wände meines Zimmers immer dichter zusammenrücken und mich so erdrücken. Ihr übrigen in der Welt feiert jetzt die schönste Zeit des Lebens, und ich muß hier in der Krankenbehausung verschmachten. Ich wollte gern den Frühling aufgeben, wenn ich nur Dein liebes Angesicht noch einmal wieder sehn könnte; aber ihr Gesunden denkt nie ernsthaft daran, was es eigentlich zu sagen habe, | wenn man krank ist, wie theuer uns dann in der Hülflosigkeit der Besuch des Freundes ist; ihr wißt die kostbaren Minuten des Trostes nicht zu schätzen, weil euch die ganze Welt mit warmer, inniger Freundschaft umfängt. Ach wenn ihr den schrecklichen Tod und das noch schrecklichere Kranksein so kenntet, wie ich! O *Ludwig*, wie würdest Du dann eilen, um diese zerbrechliche Form schnell noch einmal wieder zu erkennen, die Du bisher Deinen Freund nanntest und die nachher so unbarmherzig in Stücke geschlagen wird. Wenn ich gesund wäre, würd' ich Dir entgegen eilen und mir einbilden, Du könntest in diesem Augenblicke vielleicht krank liegen. Wenn ich Dich nicht wiedersehn sollte, so lebe wohl. — 30

Welchen sonderbaren Eindruck machte der Schmerz dieses Briefes auf *Ludwigs* Herz in der fröhlichen Natur, die beglänzt vor seinen Augen so herrlich dalag. Er weinte und stützte das

Haupt auf die Hand. Jubilirt nur, ihr Waldbewohner! dachte er bei sich, denn ihr kennt keine Klage, ihr führt ein leichtes, poetisches Leben, und dazu sind euch die raschen Schwingen verliehen; o wie glücklich seid ihr, daß ihr nicht trauern dürft! Der warme Sommer ruft euch und ihr wünscht nichts weiter, ihr tanzt ihm entgegen und wenn der Winter kommen will, seid ihr verschwunden. O du leichtbefiedertes, fröhliches Waldleben! wie beneid' ich dich! Warum sind dem armen Menschen so viele schwere Sorgen in sein Herz gelegt? Warum darf er nicht lieben, ohne durch Jammer seine Liebe zu erkaufen? Durch Elend sein Glück? Das Leben rauscht wie eine flüchtige Quelle unter unsern Füßen hinweg, und löscht nicht unsern Durst, unsre heiße Sehnsucht.

| Er verlor sich immer mehr in Gedanken, dann stand er auf und setzte seinen Weg durch den dichten Wald fort. Wenn ich ihm nur helfen könnte, rief er aus; wenn mir nur die Natur irgend ein Mittel darböte, ihn zu retten; so aber habe ich nichts als das Gefühl meiner Schwäche und den Schmerz über den Verlust meines Freundes. In meiner Kindheit glaubt' ich an Zauberei und an ihre übernatürliche Hülfe; o wär' ich jetzt so glücklich, daß ich so, wie damals, auf sie hoffen könnte.

Er beschleunigte seine Schritte, und unwillkührlich kamen ihm alle Erinnerungen aus seinen frühesten Kinderjahren zurück; er folgte den lieblichen Gestalten, die ihm winkten, und war bald so in einem Labyrinth verwickelt, daß er die Gegenstände nicht bemerkte, die ihn umgaben. Er hatte vergessen, daß es Frühling war, daß sein Freund krank sei; er horchte auf die wunderbaren Melodien, die zu ihm wie von fernen Ufern herübertönten; das Seltsamste gesellte sich zum Gewöhnlichsten; seine ganze Seele wandte sich um. Aus dem Hintergrunde des Gedächtnisses, aus dem tiefen Abgrunde der Vergangenheit wurden alle die Gestalten hervorgetrieben, die ihn einst entzückt oder geängstigt hatten; aufgestört wurden alle die ungewissen Phantome, die ohne Gestalt herumflattern

und oft mit wüstem Gesumse unser Haupt umgeben. Puppen, Kinderspiele und Gespenster tanzten vor ihm her und bedeckten ganz den grünen Rasen, daß er keine Blume zu seinen Füßen gewahr werden konnte. Die erste Liebe umgab ihn mit ihrem dämmernden Morgenschimmer und ließ funkelnde Regenbogen auf die Aue niederfallen; die ersten Schmerzen zogen vorbei und drohten ihm, am Ende des Lebens in eben der Gestalt wiederzukommen. *Ludwig* suchte alle diese wechselnden Gefühle festzuhalten und in diesem magischen Genusse sich seiner selbst bewußt zu bleiben, aber vergeblich: wie räthselhafte Bücher mit bunten grotesken Figuren, die sich schnell auf einen Augenblick eröffnen und dann plötzlich wieder zugeschlagen werden; so unstät, so flatternd zog alles seiner Seele vorüber.

Der Wald öffnete sich und seitwärts lagen auf dem offenen Felde einige alte Ruinen, mit Wartthürmen und Wällen umgeben. *Ludwig* verwunderte sich, daß er unter seinen Träumen den Weg so schnell zurückgelegt habe. Er schritt aus seiner Schwermuth heraus, so wie er aus dem Schatten des Waldes trat; denn oft sind die Gemälde in uns nur Widerscheine von den äußern Gegenständen. Jetzt ging wie eine Morgensonne die Erinnerung in ihm auf, wie er zuerst den Genuß der Poesie habe kennen lernen, wie er zum erstenmal den holden Einklang verstanden, den manches Menschenohr niemals vernimmt.

Wie unbegreiflich, sagte er zu sich, flog damals das zusammen, was mir auf ewig durch große Klüfte getrennt schien; die ungewissesten Ahnungen in mir erhielten Form und Umriß, und strahlten Schimmer von sich, in denen ich tausend Nebengestalten erblickte, die ich bis dahin noch niemals wahrgenommen hatte. So ward mir nun das genannt, was ich immer hatte aussprechen wollen; ich empfang nun die schönsten Schätze der Erde, die meine Sehnsucht bis dahin vergeblich gesucht hatte; und wie hab' ich dir seitdem, du göttliche Kraft der Phantasie und Dichtkunst, so alles zu danken! Wie hast

du meinen Lebenslauf eben gemacht, der erst so verworren schien! Immer neue Quellen des Genusses und des Glückes hast du mich entdecken lassen, so daß sich mir jetzt nirgends eine dürre Wüste entgegenstreckt; alle Ströme der süßen, wollüstigen Begeisterung haben ihren Lauf durch mein irdisches Herz genommen, ich bin trunken worden, und habe die Himmlischen kennen gelernt.

Die Sonne ging unter und *Ludwig* verwunderte sich darüber, daß es schon Abend sein sollte; er fühlte keine Müdigkeit, er war auch noch weit von dem Ziele entfernt, das er vor der Nacht hatte erreichen wollen. Er stand still und begriff es nicht, wie es komme, daß sich der purpurrothe Abend schon über die Wolken ausstreckte; daß so große Schatten fielen und die Nachtigall aus dem dichten Gebüsch ihr klagendes Lied begann. Er sah sich um; die Ruinen lagen weit zurück, ganz mit rothem Glanze übergossen, und er war jetzt zweifelhaft, ob er sich nicht von der geraden, ihm so wohlbekanntem Straße entfernt habe.

Jetzt fiel ihm ein Bild aus seiner frühen Kindheit ein, das bis dahin noch nie wieder in seine Seele gekommen war; eine furchtbare weibliche Gestalt, die vor ihm über das einsame Feld hinschlich, ohne sich nach ihm umzusehn, und der er wider seinen Willen folgen mußte, die ihn in unbekannte Gegenden nach sich zog, und deren Gewalt er sich durchaus nicht erwehren könne. Ein leiser Schauer schlich über ihn hin, und doch war es ihm unmöglich, sich jener Gestalt deutlicher zu erinnern, oder sich mit der Seele in jenen Zustand zurückzufinden, in welchem dieses Bild zuerst in ihm aufgestiegen war. Er strebte nach, alle diese seltsamen Empfindungen in sich abzusondern, als er sich durch einen Zufall etwas genauer umsah und sich wirklich an einem Orte befand, den er bis dahin, so oft er auch dieses Weges gegangen war, noch nie gesehen hatte. Bin ich bezaubert? rief er aus, oder haben mich meine Träume und Phantasien verrückt gemacht? Ist es die wunderbare Wirkung der Einsamkeit, daß ich mich selber

nicht wieder erkenne, oder schweben Geister und Genien um mich her, die meine Sinnen gefangen halten? Wahrlich, wenn ich mich nicht aus mir selbst herausreiße, so erwarte ich hier jenes Frauenbild, das mir in meiner Kindheit auf allen wüsten Plätzen vorschwebte.

Er suchte alle Phantasien von sich zu entfernen, um sich im Wege wieder zurecht zu finden; aber seine Erinnerungen wurden immer verwirrter, die Blumen zu seinen Füßen wurden größer, das Abendroth wurde noch glühender und wunderselt-same Wolken hingen tief zur Erde hinunter, wie Vorhänge von einer geheimnißreichen Scene, die sich bald eröffnen würde. Es entstand ein klingendes Sumsen in dem hohen Grase und die Halmen neigten sich gegeneinander, als wenn sie ein Gespräch führten und ein leichter warmer Frühlingsregen plätscherte dazwischen, als wenn er alle schlummernde Harmonien in den Wäldern, in den Gebüsch, in den Blumen aufwecken wollte. Nun klang und tönte alles, tausend schöne Stimmen redeten durch einander, Gesänge lockten sich und Töne schlangen sich um Töne, und in dem niedersinkenden Abendroth wiegten sich unzählige blaue Schmetterlinge, auf deren breiten Flügeln der Schein funkelte. Ludwig glaubte im Traume zu liegen, als sich plötzlich die schweren, dunkelrothen Wolken wieder aufhoben, und eine weite unabsehlich weite Aussicht öffneten. Im Sonnenschein lag eine prächtige Ebene da und funkelte mit frischen Wäldern und bethautem | Buschwerk. In der Mitte strahlte ein Pallast mit tausend und tausend Farben, wie aus lauter beweglichen Regenbogen und Gold und Edelsteinen zusammengesetzt; ein vorübergehender Fluß warf spielend die mannichfaltigen Schimmer zurück, und eine weiche röthliche Luft umfing das Zauberschloß. Da flogen fremde, niegesehene Vögel umher, und scherzten mit ihren rothen und grünen Flügeln gegen einander, größere Nachtigallen sangen mit lauterem Tönen durch die wiederklingende Natur; Flammen schossen durch das grüne Gras hin, und flatterten bald hier, bald dort,

und fuhren dann in Kreisen um das Schloß herum. *Ludwig* ging näher und hörte holdselige Stimmen folgendes singen:

Wandersmann von unten
geh' uns nicht vorüber,
weile in dem bunten
Zauberpallast lieber.
Hast du Sehnsucht sonst gekannt
nach den fernem Freuden,
o, wirf ab die Leiden!
und betritt das längstgewünschte Land.

Ohne sich zu bedenken, tritt *Ludwig* jetzt auf die glänzende Schwelle, und scheute sich nur einen Augenblick, seinen Fuß auf das blanke Gestein zu setzen; dann ging er hinein. Die Thüren schlossen sich hinter ihm zu.

Hierher! hierher! riefen ungesehene Stimmen, wie aus dem innersten Pallaste, und er folgte dem Klange mit lautklopfendem Herzen. Alle seine Sorgen, alle seine ehemaligen Erinnerungen waren abgeschüttelt; sein | Inneres tönte von den Gesängen wieder, die ihn äußerlich umgaben; alle Sehnsucht war gestillt; alle gekannten und ungekannten Wünsche in ihm waren befriedigt. Die rufenden Stimmen wurden so stark, daß das ganze Gebäude erschallte, und er konnte sie immer noch nicht finden, ob er gleich schon längst im Mittelpunkte des Pallastes zu stehn glaubte.

Ein rothwangiger Knabe trat ihm endlich entgegen und begrüßte den fremden Gast; er führte ihn durch prächtige Zimmer voller Glanz und Gesang, und trat endlich mit ihm in den Garten, wo *Ludwig*, wie er sagte, erwartet würde. Er folgte betäubt seinem Führer, und der schönste Duft von tausend Blumen quoll ihm entgegen. Große beschattete Gänge empfingen sie; *Ludwigs* schwindelnder Blick konnte kaum die Wipfel der uralten hohen Bäume erreichen; auf den Zweigen saßen buntfarbige Vögel, Kinder spielten in den Bäumen auf Guitarren und sie und die Vögel sangen

dazu. Springbrunnen erhoben sich, in denen das reine Morgenroth zu spielen schien; die Blumen waren hoch wie Stauden, und ließen den Wanderer unter sich hinweggehen. Er hatte bis dahin noch keine so heilige Empfindung gekannt, als ihn jetzt durchglühte; noch kein so reiner himmlischer Genuß hatte sich ihm offenbart; 5 er war überglücklich.

Helle Glocken tönnten durch die Bäume und alle Wipfel neigten sich, die Vögel schwiegen so wie die Kinder mit ihren Guitarren, die Rosenknospen entfalteten sich und der Knabe brachte jetzt den Fremden in eine glänzende Versammlung. 10

Auf schönen Rasenbänken saßen erhabene Weibergestalten, die ernstlich mit einander redeten. Sie waren | größer als die gewöhnlichen Menschen, und hatten in ihrer überirdischen Schönheit zugleich etwas furchtbares, das jedes Herz zurückschreckte. Ludwig wagte es nicht, ihr Gespräch zu unterbrechen; es war ihm, als sei er unter die homerischen Göttergestalten versetzt, als dürfe von keinen Gedanken die Rede sein, mit denen sich die Sterblichen unterhalten. Kleine possierliche Geister standen als Diener umher und warteten aufmerksam auf den ersten Wink, um plötzlich ihre ruhige Stellung zu verlassen; sie betrachteten den Fremdling, und sahen sich dann untereinander mit spöttischen, bedeutungsvollen Mienen an. Die Frauen hörten endlich auf zu sprechen, und winkten *Ludwig* zu sich heran, der noch immer verlegen da stand; er näherte sich zitternd. 20

Sei unbesorgt! sagte die Schönste von ihnen, Du bist uns hier willkommen und wir haben Dich schon seit lange erwartet; Du hast Dich immer in unsre Wohnung gewünscht, bist Du nun zufrieden? 25

O wie unaussprechlich glücklich bin ich! rief *Ludwig* aus, alle meine kühnsten Träume sind in Erfüllung gegangen, meine frechtesten Wünsche stehn jetzt vor mir, ja ich bin, ich lebe in ihnen. Wie es zugegangen ist, kann ich selber noch nicht begreifen, aber genug, daß es so ist; warum soll ich über dieses Räthselhafte schon eine neue Klage führen, da kaum meine ehemaligen Klagen geendigt sind! 30

Ist dieses Leben, fragte die Dame, sehr von Deinem vorigen verschieden?

Des vorigen Lebens, sagte *Ludwig*, kann ich mich kaum noch erinnern. Ist mir doch dieses jetzige goldene Dasein geworden! 5 nach dem alle meine Sinne, alle meine Ahnungen so brünstig strebten, wonach alle Wünsche | flogen, was ich mit meiner Phantasie erfassen wollte, mit meinen innersten Gedanken erringen; aber immer blieb das Bild fremde stehen, wie in Nebel eingehüllt. Und es ist mir nun endlich doch gelungen? Hab' ich dies neue Dasein gewonnen und hält es mich umfassen? — O verzeiht mir, ich weiß in der Trunkenheit nicht, was ich spreche, und sollte meine Worte freilich in einer solchen Versammlung genauer abwägen. 10

Die Dame winkte und alle Diener waren sogleich geschäftig; auf allen Bäumen regte es sich, allenthalben lief es und kam, und in weniger als einem Augenblicke stand eine Mahlzeit schöner Früchte und süßduftender Weine vor *Ludwig* da. Er setzte sich wieder und Musik erklang von neuem, und um ihn drehten sich in schöngeschlungenen Reihen Jünglinge und Mädchen, und ungestaltete Kobolde belebten den Tanz und erweckten mit ihren Possen lautes Gelächter. *Ludwig* gab auf jeden Ton, auf jede Geberde Acht; er fühlte sich neugeboren, da er in dieses freudenvolle Leben eingeweiht ward. Warum, dachte er bei sich, werden nur unsre Träume und Hoffnungen so oft verlacht, da sie sich doch weit früher erfüllen, als man jemals vermuthen konnte? Wo steht denn nun die Grenzsäule zwischen Wahrheit und Irrthum, die die Sterblichen immer mit so verwegenen Händen aufrichten wollen? O ich hätte in meinem ehemaligen Leben nur noch öfter irren sollen, so wäre ich vielleicht früher für diese Seligkeit reif geworden. 25

Die Tänze verschwanden, die Sonne ging unter, die ehrwürdigen Frauen erhoben sich. *Ludwig* stand ebenfalls auf und begleitete sie auf ihrem Spaziergange durch | den stillen Garten. Die Nachtigallen klagten mit gedämpfter Stimme und ein wunderbarer Mond zog herauf. Die Blüthen thaten sich dem silbernen Scheine 30

auf und alle Blätter wurden vom Mondglanze angezündet, die weiten Gänge erglühten und warfen seltsame grüne Schatten, rothe Wolken schliessen auf den fernen Gefilden im grünen Grase, die Springbrunnen waren golden und spielten hoch in den klaren Himmel hinein. 5

Jetzt wirst Du schlafen wollen, sagte die schönste unter den Frauen, und wies dem entzückten Wanderer eine dunkle Laube, die mit bequemen Rasen und weichen Polstern belegt war. Dann verließen sie ihn und er blieb allein.

Er setzte sich nieder und bemerkte den magischen Dämmer- 10
schein, der sich durch das dichtverschlungene Laub brach. Wie wunderbar! sagte er zu sich selber, daß ich jetzt vielleicht nur schlafe und es mir dann träumen kann, ich schliefe zum zwei-
tenmale ein, und hätte einen Traum im Traume, bis er so in die Unendlichkeit fortginge und keine menschliche Gewalt mich nach- 15
her munter machen könnte. Aber, ich Ungläubiger! die schöne Wirklichkeit ist es, die mich beseligt, und mein voriger Zustand ist vielleicht nur ein schwermüthiger Traum gewesen.

Er legte sich nieder und Lüftchen spielten um ihn; Wohlgerüche gaukelten und kleine Vögel sangen Schlaflieder. Im Traume dünkte 20
ihm, als sei der Garten umher verändert, die großen Bäume waren abgestorben, der goldene Mond war aus dem Himmel herausge-
fallen und hatte eine trübe Lücke zurückgelassen; aus den Spring-
brunnen sprudelten statt des Wasserstrahls kleine Genien hervor, die sich in der Luft übereinander warfen | und die seltsamsten Stel- 25
lungen bildeten; statt der Gesänge durchschnitten Jammertöne die Luft, und jede Spur des glückseligen Aufenthalts war verschwun-
den. *Ludwig* erwachte unter bangen Empfindungen und schalt auf sich selbst, daß seine Phantasie noch die verkehrte Gewohnheit
der Erdbewohner habe, alle empfungenen Gestalten barock und 30
wild zu vermischen und sie uns so im Traume wieder vorzuführen.

Ein lieblicher Morgen zog herauf und die Frauen begrüßten ihn wieder. Er sprach mit ihnen beherzter und war heut mehr gestimmt, fröhlich zu sein, weil ihn die umgebende Welt nicht

mehr so sehr in Erstaunen setzte. Er betrachtete den Garten und den Pallast, und sättigte sich mit der Pracht und dem Wunderbaren, das er dort antraf. So lebte er mehrere Tage glücklich, und glaubte, daß sein Glück nie höher steigen könne.

5 Zuweilen war es, als wenn ein Hahnengeschrei in der Nähe erschallte, dann erzitterte der ganze Pallast und seine Begleiterinnen wurden bleich; es geschah gewöhnlich des Abends und man legte sich bald darauf schlafen. Dann kam wohl ein Gedanke an die vergessene Erde in die Seele *Ludwigs*, dann lehnte er sich
10 manchmal weit aus den Fenstern des glänzenden Pallastes heraus, um die flüchtigen Erinnerungen festzuhalten, um die Landstraße wieder zu finden, die nach seinen Gedanken dort vorübergehn mußte. In dieser Stimmung war er an einem Nachmittage allein, und bedachte, wie es ihm jetzt eben so unmöglich falle, sich der
15 Welt deutlich zu entsinnen, als er ehemals diesen poetischen Aufenthalt habe erahnden können, da war es, als wenn ein Posthorn in der Ferne ertönte, als wenn er die rasselnde Bewegung eines Wagens vernähme. | Wie sonderbar, sagte er zu sich, fällt jetzt ein Schimmer, eine leise Erinnerung der Erde in meine Freuden
20 hinein, die mich wehmüthig macht. Fehlt mir denn hier etwas? Ist mein Glück noch unvollendet?

Die Frauen kamen zurück. Was wünschst Du Dir? fragten sie besorgt, Du scheinst betrübt. Ihr werdet lachen, antwortete *Ludwig*, allein gewährt mir dennoch meine Bitte. Ich hatte in jenem
25 Leben einen Freund, dessen ich mich kaum noch dunkel erinnere; er ist krank, so viel ich weiß; macht ihn durch Eure Kunst gesund. — Dein Wunsch ist schon erfüllt, sagten sie.

Aber, sagte *Ludwig*, vergönnt mir noch zwei Fragen.
Rede.

30 Fällt kein Schimmer der Liebe in diese wundervolle Welt hinein? Geht keine Freundschaft unter diesen Lauben? Ich dachte, jenes Morgenroth der Frühlingsliebe würde hier ewig dauern, das in jenem Leben nur gar zu schnell erlischt, und von dem die Menschen dann nachher als wie von einem Fabelwerke sprechen.

Daß ich es Euch gestehe, ich fühle nach diesen Empfindungen eine unbeschreibliche Sehnsucht.

Du sehnst Dich also nach der Erde zurück?

Nimmermehr! rief *Ludwig* aus; denn schon in jener kalten Erde sehnte ich mich nach Freundschaft und Liebe, und sie kamen mir nicht näher. Der Wunsch nach diesen Gefühlen mußte mir die Gefühle selber ersetzen, und darum trachtete ich darnach, hier zu landen, um hier alles in der schönsten Vereinigung anzutreffen.

Thor! sagte die ehrwürdige Frau, so hast Du Dich ja auf der Erde nach der Erde gesehnt, und nicht | gewußt, was Du thatest, da Du Dich hieher wünschtest; Du hast Deine Wünsche überschrien und Deinen menschlichen Empfindungen Phantasien untergeschoben.

Aber wer seid Ihr? rief *Ludwig* bestürzt.

Wir sind die alten Feen, sagten jene, von denen Du schon seit lange wirst gehört haben. Sehnst Du Dich heftig in die Erde zurück, so wirst Du dorthin zurückkommen. Unser Reich blüht empor, wenn die Sterblichen ihre Nacht bekommen, ihr Tag ist unsre Nacht. Unsre Herrschaft ist seit lange und wird noch lange bleiben; sie steht unsichtbar unter den Menschen; nur Dir ward es vergönnt, uns mit Augen zu sehn.

Sie wandte sich um, und *Ludwig* erinnerte sich, daß es dieselbe Gestalt war, die ihn unwiderstehlich in der frühen Jugend nachgezogen hatte, und vor der er ein heimliches Entsetzen hegte. Er folgte ihr auch jetzt und rief: Nein! ich will nicht zur Erde zurück! ich will hier bleiben! — So errieth ich also, sagte er zu sich selber, schon in meiner Kindheit diese hohe Gestalt? So mag die Auflösung zu manchem Räthsel noch in uns liegen, das wir zu erforschen zu träge sind.

Er ging viel weiter, als er gewöhnlich zu thun pflegte, so daß der Feengarten schon weit hinter ihm lag. Er stand in einem romantischen Gebirge, wo Epheu wild und lockig die Felsenwände hinaufgewachsen war; Klippen waren auf Klippen gethürmt und Furchtbarkeit und Größe schienen dieses Reich zu beherrschen. Da kam ein fremder Wanderer auf ihn zu und grüßte ihn freundlich

und redete ihn so an: Es ist mir lieb, daß ich Dich nun doch wieder sehe. — Ich kenne Dich nicht, sagte *Ludwig*. — Das kann wohl seyn, antwortete jener, aber Du glaubtest mich sonst einmal recht gut zu kennen. Ich bin Dein krankgewesener Freund.

Unmöglich! Du bist mir ganz fremde!

Bloß deswegen, sagte der Fremde, weil Du mich heut zum erstenmal in meiner wahren Gestalt siehst: bisher fandest Du nur Dich selber in mir wieder. Du thust auch darum Recht, hier zu bleiben, denn es giebt keine Freundschaft, es giebt keine Liebe, hier nicht, wo alle Täuschung niederfällt.

Ludwig setzte sich nieder und weinte.

Was ist Dir? fragte der Fremde.

Daß Du der Freund meiner Jugend sein sollst, antwortete *Ludwig*, ist das nicht kläglich genug? O komm mit mir zu unsrer lieben, lieben Erde zurück, wo wir uns unter täuschenden Formen wieder erkennen, wo es den Aberglauben der Freundschaft giebt. Was soll ich hier?

Was hilft es? antwortete der Fremde. Du wirst doch sogleich wieder zurück wollen, die Erde ist Dir nun nicht glänzend genug, die Blumen sind Dir zu klein, die Gesänge zu unterdrückt. Die Farben können sich aus den Schatten nicht so hell hervorarbeiten, die Blumen gewähren nur kleinen Trost und verwelken schnell, die Singevögel denken an ihren Tod und singen bescheiden: hier aber geht alles in's Große.

O ich will mich zufrieden stellen, rief *Ludwig* unter heftigen Thränengüssen aus, nur komm wieder mit mir zurück und sei mein voriger Freund, laß uns diese Wüste, dieses glänzende Elend verlassen.

Indem schlug er die Augen auf, weil ihn jemand heftig rüttelte. Neben ihm neigte sich das freundliche, | aber blasse Angesicht seines kranken Freundes. — Bist Du doch gestorben? rief *Ludwig* aus.

Gesund geworden bin ich, Du böser Schläfer, antwortete jener. Besuchst Du so Deine kranken Freunde? Komm mit mir, mein Wagen hält dort und es zieht ein Gewitter herauf.

Ludwig richtete sich empor. Er war im Schlafe von dem Baumstamm heruntergesunken, der aufgeschlagene Brief seines Freundes lag neben ihm.

So bin ich wirklich wieder auf der Erde? rief er freudig aus; wirklich? und es ist kein neuer Traum? 5

Du wirst ihr nicht entgehn, antwortete der Kranke lächelnd, und beide schlossen sich herzlich in die Arme. Wie glücklich bin ich, sagte *Ludwig*, daß ich Dich wieder habe, daß ich empfinde wie sonst, und daß Du wieder gesund bist.

Plötzlich, antwortete der kranke Freund, ward ich krank, und eben so plötzlich wieder gesund; ich wollte daher den Schrecken, den Dir mein Brief muß gemacht haben, wieder vergüten und zu Dir reisen; auf dem halben Wege finde ich Dich hier schlafend. 10

Ach! ich verdiene Deine Liebe gar nicht, sagte *Ludwig*.

Warum? 15

Weil ich so eben an Deiner Freundschaft zweifelte.

Doch nur im Schlafe.

Es wäre wunderbar genug, sagte *Ludwig*, wenn es am Ende doch wirklich Feen gäbe.

! Sie sind gewiß, antwortete jener, aber das sind nur Erdichtungen, daß sie ihre Freude daran haben, die Menschen glücklich zu machen. Sie legen uns jene Wünsche in's Herz, die wir selber nicht kennen, jene übertriebene Forderungen, jene übermenschliche Lüsterheit nach übermenschlichen Gütern, daß wir nachher in einem schwermüthigen Rausche die schöne Erde mit ihren herrlichen Gaben verachten. 20 25

Ludwig antwortete mit einem Händedruck. — —

30

Ein Tagebuch.

1798.

5

I.

10 | Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß es von sehr man-
nichfaltigem Nutzen sei, ein Tagebuch zu halten. Man kann darin
am besten die Dokumente über sich selbst niederlegen, und noch
nach Jahren erinnert man sich der Vergangenheit genau und der
verschiedenen Gedanken und Gefühle. Darum halten sich auch
die Herrnhuter so gern Tagebücher, damit es ihnen bequem fällt,
sich beständig beobachten zu können; ich habe keinen schlechtern
oder bessern Grund dazu, das meinige anzufangen.

15 | In meiner Kindheit wurde ich schon dazu angeführt, um mich
in der Selbstkenntniß zu üben; indessen ging es mir damals sehr
übel. Ich log ungemein viele Empfindungen in mich hinein, damit
nur die Blätter nicht leer bleiben durften. Das Tagebuch wollte
anfangs gar nicht von der Stelle rücken, bis ich auf die heilsame
20 | Erfindung verfiel, mit mir selbst eine Komödie aufzuführen. Ich
hoffe, daß dieser Fall nicht jetzt von neuem eintreten soll.

25 | Und so beginne denn nun der Monolog mit mir und über mich
selbst. Ich habe mich den ganzen Tag auf den Gedanken gefreut,
am Abend mein Tagebuch anzufangen, und nun ist es Abend,
und ich sitze wirklich hier und schreibe daran, und doch freue ich
mich nicht mehr. Ja wenn uns doch alles in der Ausübung | eben
so neu bliebe, als uns oft der erste Vorsatz entzückt! Wenn meine
Kindeskinder in diesem Werke blättern und lesen, dann wird mir
ganz anders zu Muthe sein, als mir jetzt ist.

30 | Ich muß heut nur wahrlich aufhören, denn mir will durchaus
nichts Denkwürdiges beifallen.

2.

Das war es, was ich gestern vergessen hatte. Ich könnte nämlich aus meinen Bekenntnissen einen stehenden Artikel in einem der zu häufigen Journale machen. Es muß mir doch gewiß mit der Zeit
5 irgend etwas begegnen, da ich eine so große Sehnsucht darnach empfinde: so lernte mich denn die lesende Welt bald kennen, und man würde immer eben so neugierig auf mich sein, wie auf die politischen Begebenheiten. Ich könnte auch meine Gesinnungen in einer ordentlichen Zeitung verarbeiten, das sollte mir niemand
10 wehren; ich könnte mich ja als einen Spiegel aufstellen, nach dem die Deutschen sich besserten. Auf irgend eine Art muß man doch seinem Vaterlande nützlich sein, und bis jetzt hab' ich den Weg dazu noch immer nicht finden können. Es ist gar zu schwer, unserm sogenannten Vaterlande beizukommen, und wer nicht recht damit
15 umzugehen weiß, verdirbt am Ende mehr, als er gut machen kann.

Ich war heut bei dem Fräulein *Sternheim*. Es kann wohl schwerlich anders sein, als daß ich sie liebe. Wenn man sich bei dem Worte nur mehr denken könnte! Aber auf der andern Seite, warum will
| man sich bei allen Sachen etwas denken? Es ist die Schwachheit
20 des Menschen, daß, weil er einmal gewisse sogenannte Gedanken im Kopfe hat, er diese Gedanken auf alles Mögliche anwenden will. Ich denke, diese Krankheit soll sich bei mir mit den Jahren ganz verlieren; denn bei den meisten alten Leuten treffe ich sie in einem weit schwächern Grade an. So giebt es Leute im Amt, die
25 nie über ihr Amt nachgedacht haben, und sie verwalten es doch unvergleichlich; wie sehr sich unsre Prediger des Denkens entwöhnen, brauche ich kaum anzuführen, aber was das seltsamste ist, die eigentlichen Denker von Profession, und die deswegen angestellt und besoldet sind, damit sie denken sollen, auch diese
30 vergessen sich am Ende.

Höchst lächerlich ist es, daß ich alles so niederschreibe, als wenn ich für einen Leser schriebe. Mit welchem unbekanntem Er redest du unbekanntes Ich? Das Jämmerlichste an uns Men-

schen ist offenbar, daß wir alles förmlich treiben, sogar jeden Spaß, sogar in der Narrheit sind wir methodisch. So ist ein Sterblicher nicht im Stande, sich ein lumpiges Tagebuch anzulegen, ohne es sogleich auszuarbeiten; wenn wir wollen spazieren gehn, legen
5 wir uns mühsam Gärten an und quälen uns mehr, als wir spazieren gehn; wenn wir einen Einfall haben, so währt' es nicht lange, so ist ein ganzes System hinangewachsen, ja der Satan fügt es oft so, daß wir unsern ganzen Witz anwenden, um uns selber dumm zu machen. Es ist eine närrische Inkonsequenz! Aber ist es nicht
10 wahr, daß wir am inkonsequentesten sind, wenn wir am meisten konsequent sind? Es ist sehr gut, daß ich nur für meinen eigenen Verstand schreibe, denn sonst müßte ich diesen Satz vielleicht | erklären, das heißt: nicht eigentlich erklären, sondern ihn nur einfältiger machen. — Ich wollte, es gäbe einige Bücher, die ganz
15 so widersprechend geschrieben wären, als es diese wenige Zeilen zu sein scheinen.

Um wieder auf die Liebe zu kommen — (warum müssen wir auf alles kommen, warum verbinden wir nicht geradezu Gedanken mit Gedanken und verachten alle Uebergänge?) — so ist es
20 nicht zu läugnen, daß dies Wort sehr gemißbraucht wird. Eigentlich brauchen wir so ziemlich alle Sachen falsch, aber mit unsrer menschlichen Sprache ist es doch am auffallendsten. Wir sind verkehrte Thiere, daß wir ewig unsre Sprache ausbessern und vollkommner machen, um nur im Stande zu sein, sie desto verkehrter anzuwenden.
25

Das Fräulein wird machen, daß ich ein rechter Narr werde. Man kann nicht alberner sein, als ich in ihrer Gegenwart bin, und doch bin ich gern in ihrer Gegenwart. Ich fürchte, daß ich sie liebe, ich fürchte noch mehr, daß sie mich lieben könnte, und doch wünsche
30 ich nichts auf der Welt so eifrig. Zum neuen Jahre könnte mir ein Engel kein angenehmeres Präsent machen, als ihre Liebe.

Ich habe mich schon oft über den Stoicismus der deutschen Sprache geärgert. *Angenehm, annehmlich*. So sprechen wir gewöhnlich von den Gütern, die unser höchstes Glück sind. —

Ob die Menschen wohl in Masse klüger werden? Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, aber mir ist nichts Gründliches und Befriedigendes darüber eingefallen. So geht es mir oft, wenn ich ein höfliches Bittschreiben an mich ergehen lasse, ich möchte mich doch über dies und jenes aufklären: auf meine tiefsinnige | 5 Frage kömmt dann gewöhnlich eine kahle erbärmliche Antwort, die nicht einmal eine zweite Frage ist, worin der Briefsteller doch meistentheils thut, als wenn er mir unbeschreibliche Aufschlüsse gäbe. Man kann nicht mehr vexirt werden, als es mir von mir selber widerfährt. 10

Ich glaube, daß noch Niemand so schön gewesen ist und so liebenswürdig, als das Fräulein; sie heißt *Emilie*, und das scheint mir auch der schönste Name zu sein. Sie spielt unvergleichlich auf dem Flügel, sie singt auch dazu, mit einem Wort, sie ist vor- 15 trefflich.

3.

Wenn ein höherer Geist mich an diesen Bruchstücken meiner 20 Gedanken schreiben sähe, so müßte ich ihm doch als ein wunderliches Naturspiel erscheinen. Es verlohnt sich überhaupt schon deswegen mit der Zeit einmal als Geist zu avanciren, damit man es an sich selbst erlebt, wie ihnen die Menschen vorkommen. Sie können ihnen aber unmöglich seltsamer erscheinen, als wie wir 25 jetzt reciproce von jenen Geistern denken.

Im Grunde moquirt sich jede Kreatur über die andre; unsre Verehrung ist oft eigentliche Verachtung, ohne daß wir es wissen; ja, wenn der Wolf das Schaaf zerreißt, so ist das nur eine etwas 30 andre Art, sich über das Schaaf aufzuhalten. So ist mir auch immer der Heringsfang, eben auch wie die Eroberung von *Peru*, vorgekommen. Die sogenannte Unmenschlichkeit ist nichts, als ein einseitiger Hang zur Satyre.

Daß ich dies alles festiglich glaube, wollte ich wohl mit meinem

Petschafte bestätigen, wenn es nöthig wäre. | Wenn ich Leser hätte, so würden aber die meisten alles für Spaß halten.

Hätte man doch nur wenigstens das ausgemacht, in wie fern der Spaß der eigentliche wahre Ernst ist. Ich habe wenigstens so ein 5 paar Gedanken darüber, und daher würde ich leicht daran glauben, aber ich fürchte nur, daß noch eine ziemliche Zeit vergehn wird, ehe dieser Satz allgemein verständlich ist. *Allgemein*, das heißt, *nicht* allgemein, denn etwas allgemein verständliches kann es gar nicht geben.

10 Aber wie kömmt das? — O wenn ich mir alle närrischen Fragen beantworten wollte, so hätte ich viel zu thun, vollends wenn sich die Antwort, wie hier, von selbst versteht.

Wenn ein höherer Geist also sich den Spaß machte, (denn diese werden doch wenigstens spaßen, da wir Menschen uns so wenig 15 mit Ernst auf diese Beschäftigung legen,) mir von diesem Augenblicke an eine Menge merkwürdiger und seltsamer Begebenheiten zuzuschicken! Ich weiß es nicht einmal, ob ich mich darauf freuen könnte. Während der Verwicklung verliert man im Leben jedesmal den Verstand, wenigstens den Verstand, den man vorher und 20 nachher hat; in nichts haben daher die Romanschreiber so gegen die Natur gesündigt, als wenn sie ihre Helden in den Begebenheiten ganz unverändert lassen, so daß sie und ihre Situationen immer von einander getrennt bleiben. Es ist vielleicht deswegen schwer, einen sogenannten unvollkommenen Charakter gut zu 25 schildern, weil die meisten Schilderer selber an einem zu unvollkommenen Charakter laboriren.

Es ist fatal, daß ich mir allerhand will einfallen | lassen, aber es fällt mir immer gerade das ein, was ich gar nicht brauchen kann. Ich freue mich sehr darüber, daß ich nicht in der verdammten 30 Situation bin, ein zusammenhängendes Buch zu schreiben.

So oft ich eine wunderbare Lebensgeschichte las, war mir immer der Moment besonders merkwürdig, in dem das Seltsame seinen Anfang nahm; dann dacht' ich mir den Menschen hinzu, der nun kein Wort davon wußte, und der die erste Begebenheit mit einer

gleichgültigen Hand auffing. Nur konnt' ich mich mehrmal Tage lang ängstigen, daß es mit mir auch losgehn würde; kam dann vollends ein Brief, oder ein unerwarteter Besuch, so war die Sache für mich schon so gut, wie ausgemacht. Wenn ich nur nicht wieder in diese Krankheit verfallte.

Beiläufig! ich möchte das meiste in der Welt auf Krankheiten reduzieren. Die Menschen, die ausgezeichnetes Glück oder Unglück haben, sind nur auf verschiedene Art krank. Aus keinem andern Grunde haben wir ja mit den Dummköpfen Mitleid, als weil wir ihre Krankheit einsehn, ja haben wir nicht auch einen gewissen Abscheu gegen die Verständigen? dies ist offenbar nichts anders, als die Furcht, angesteckt zu werden. Ein Mensch, der weite Reisen macht, ist ein Kranker, einer, dem viele wunderbare Begebenheiten begegnen, leidet nur an einer Krankheit. Von den religiösen Schwärmern geben die vernünftigsten und unparadoxesten Leser meinen Satz zu, so wie von allen Schwärmern, von den Poeten, Humoristen. Wer bleibt nun noch übrig, als die kalten vernünftigen Leute? Sie sind aber auch nur krank; der Beweis ist mir nur zu weitläufig. Mit einem Worte, es giebt keinen einzigen Gesunden | unter uns, und das ist für diesen denkbaren Gesunden auch sehr gut, denn wir andern würden ihn mit Kuriren zu Tode martern.

Man sagt immer, es spiegelt sich ein großer Geist im Baue unserer Welt ab. Das ist aber nicht wahr; denn der Satz widerspricht sich selber. Der Geist könnte unmöglich groß sein, der sich wie ein manierter Dichter in einem so fehlerhaften Kunstwerke, als diese Welt ist, durchschimmern ließe; es folgt schon daraus ganz klar, daß ich mir in meiner eignen Seele, ohne Welt, einen noch größern Geist denken kann, und der Geist ist immer noch klein, dessen Größe *wir* groß nennen. Der Einfältigere ist hier der Wahrheit offenbar, wie vielmehr der Größe etwas näher, der gar keinen Zusammenhang wahrnimmt. — Auf die Art wäre auch zum Exempel *Shakspears* Geist größer, weil ihn noch gar zu wenige Leser aus dem Baue seiner Welt wahrgenommen haben: und das ist mir selber zu paradox.

Alles dies ist aber nur wahr, nachdem man es versteht. Da ich aber nur für mich selber schreibe, schaden mir wahrscheinlich ein Paar gefährliche Sätze nicht.

4.

Wenn ich Vermögen hätte, wie ich denn wirklich keins habe, so würde ich nur ein Ding im Anfange wissen, was ich gewiß unternehme: ich heirathete nämlich.

Es ist eine sündhafte Welt, daß man sogar, um zu lieben, Geld nöthig hat. — Ich bin heute sehr verdrüsslich; (auch eine Krankheit) das Paradies war offenbar | eine sehr gute Armenanstalt, ein herrliches Institut, worüber ich noch immer weine; daß es unsre Vorfahren so liederlich durchgebracht und durch den Hals gejagt haben, wie man sich auszudrücken pflegt. Seitdem ist der Teufel in der Welt gar los.

In *Gherhardi's* Italiänischem Theater steckt immer ein großer Trost für mich, und für verständige Leute sollte dieses Buch in der Noth eine ordentliche Postille sein. Vernunft nützt wenig, wenn man verdrüsslich ist, (ich mag ungern das Wort *unglücklich* niederschreiben) aber das kurirt mich sehr oft, wenn man die Menschen so recht bis in die innerste Haut hinein verspottet: dieser Spott ist eine Sorte von Vernunft, die bei mir immer sehr gut anschlägt. Das Wort *Spott* scheint mir hier auch gar nicht zu passen; es ist bloß eine größere und freiere Ansicht der Dinge, mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poesie nennen, damit wir uns nicht beim Hinunterschlucken zu sehr sperren.

Es kann leicht sein, daß in diesem Italiänischen Theater die meisten Stücke klüger sind, als es ihre Verfasser jemals waren, (doch nehm' ich das sogenannte *Nouveau Theatre Italien* aus, wo es umgekehrt ist, oder wo Verfasser und Stück wenigstens sehr nahe gränzen) indessen thut das nichts zur Sache. Wenn die Menschen konsequent wären, so müßten sie über nichts in der Welt

weinen können, wenn sie nur irgend etwas zu belachen im Stande sind. Darum gefallen mir eben die alten Einseitigen *Heraklitus* und *Demokritus* so sehr, weil sie doch aus System diese possirlichen Konvulsionen bekamen. — So weit hat es nachher kein einziger wieder gebracht. Die *Stoiker* gefallen mir aber noch viel mehr, 5 (das ist | alles bloß in diesem Augenblicke wahr, in welchem ich schreibe, das weiß ich schon vorher) weil sie weder lachten, noch weinten; dies scheinen mir diejenigen Menschen zu sein, die vor allen am reellsten lustig gewesen sind.

Es fügte sich heute, daß ich eine sehr zärtliche Scene mit *Emilien* 10 hatte, und ich will darauf schwören, daß sie mich wiederliebt. Ja sie hat es mir sogar gestanden, und sie hätte es mir zugeschworen, wenn ich es verlangt hätte. Doch der Schwur ist ja nur eine andre Formel des Geständnisses, diesen erließ ich ihr also.

Aber ich bin nun um so viel übler dran! Wir härmen uns beide, 15 denn ich habe keine bestimmte Aussicht. Mein Onkel will, ich soll erst große Reisen durch die Welt machen, um mich zu bilden; *Emiliens* Vater will sie bald verheirathen. — Jetzt will ich einmal ernsthaft schreiben. — Ich bin wirklich sehr verdrücklich; das Ita- 20 liänische Theater ist mir wieder aus dem Kopfe gekommen. Die Wirklichkeit brennt am Ende den besten Humor durch, wenn man diesen Ofenschirm zu nahe an's Feuer rückt. Ich bin, wie gesagt, verdrücklich, und wenn ich jetzt nur Leser hätte, so sollten sie es gewiß empfinden.

Der Schlaf ist der beste Trost in allen Widerwärtigkeiten, und 25 darum will ich auch zu schreiben aufhören und mich in der That niederlegen. — Verflucht lächerlich kömmt's heraus, daß ich mir das alles erst in die Feder diktire, ich könnt's ja stillschweigend thun, — und nun könnt' ich doch wenigstens das Raisoniren darüber lassen. — Aber wahrhaftig nicht! Es sind zwei Prinzipie 30 in mir, die ein drittes (das, wie ich glaube, *ich* selber bin) ordentlicher Weise zum Narren haben. — | Ich muß nur das Licht ausputzen, sonst schreib' ich bis morgen früh. — Aber —

5.

Ich hatte wirklich unbesonnenerweise das Licht frischweg ausgeputzt, aber wie ich das die ganze Nacht habe büßen müssen! 5 Noch nie habe ich einen solchen Trieb zum Schreiben empfunden, Ideen kamen mir auf Ideen, so daß ich mich vor meinem eigenen Gedankenreichthum nicht zu lassen wußte, und darum will ich auch jetzt am Morgen gleich weiter schreiben. —

Aber nun ist alles fort, denn so um drei Uhr schlief ich ein, 10 und da hab' ich meine schönsten Anthitesen wieder weggeträumt. Nein! ich kann mich durchaus auf nichts besinnen! Künftig will ich mir ordentliche Fächer für meine Gedanken einrichten, wo ich gleich alles hineinwerfen kann, was mir einfällt.

Das Wichtigste war, daß ich mancherlei vernünftige Vorsätze 15 faßte. Ich wollte mich nämlich in alles finden, in Freude und Leid; ich wollte das Nothwendige als etwas Nothwendiges betrachten lernen und so mich in allen Fällen des Lebens recht vortrefflich benehmen. — Aber, wie gesagt, das Schönste hab' ich rein vergessen, denn so wie es jetzt ist, ist es gar nichts besonderes.

20 Ich will nur noch eine physiologische Betrachtung machen: vielleicht ist es auch eine psychologische, nachdem es nun gerathen wird.

Die allerfeinsten und geistigsten Gedanken, wo man am besten 25 sondert und am verständigsten verknüpft, fallen einem dicht vor dem Einschlafen ein. Indem man | nun noch darüber her ist, sich zu ergötzen und zu belehren, ist man eingeschlafen. Ich bin nur noch ungewiß, ob man einschläft, weil die Ideen fein sind, oder ob die Ideen fein werden, weil man schon einzuschlafen anfängt. Aber die Thatsache ist unläugbar. Im Schläfe gewinnt man aber 30 den Schlaf so lieb, daß man alles wieder verloren giebt, doch bin ich überzeugt, daß, wenn ich nur nicht jedesmal reel einschlief, oder wenn ich nur in der folgenden Nacht da wieder fortfahren könnte, wo ich gestern aufgehört hatte, ich auf diesem Wege gewiß den Stein der Weisen entdecken müßte.

Freilich hängt meine Meinung mit dem thierischen Magnetismus, mit dem Sonnenambulismus zusammen, aber ich kann es nun nicht mehr ändern. Es ist schlimm für mich, daß ich mit meinen Behauptungen da hinein gerathen bin; so geht es mir aber sehr oft. Andere Leute sehn klugerweise erst zu, wohin es führt, ehe sie denken, und wenn das Ziel nichts taugt, so lassen sie lieber das ganze Denken und Beobachten bleiben. Das muß ich auch noch lernen.

In meinem Tagebuche ist noch zu keiner einzigen Schilderung Gelegenheit gewesen, und ich möchte mich doch auch auf's Schildern ein wenig appliciren. Ich will daher versuchen, einen Schriftsteller zu schildern, den ich gern und viel lese; wenn ich hier auch irre, so thut es nicht so viel, denn Schriftsteller müssen dergleichen leiden, und ich bekomme doch auf jeden Fall einige Uebung.

Es ist kein anderer, als *Hans von Moscherosch*, der unter dem angenommenen Namen *Philander von Sittewalt* gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges zwei Theile *Gesichte* herausgab, eine Nachahmung der *Suennas* des Spanischen *Quevedo*; dieser *Moscherosch* war zugleich ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in der er den Beinamen des *Träumenden* führte.

Aus allem diesen erhellt ziemlich deutlich, daß ich ihn nicht mehr persönlich gekannt habe, sondern daß ich ihn mir nur in meinen Gedanken vorstellen muß. Nach dieser Vorstellung muß er ein ächter Stoiker gewesen sein, mehr in der Empfindung, in seiner Ansicht von sich und der Welt, als durch ein System. Sein Wesen ist mit jener alten, biedern Deutschheit versetzt, die eben so oft plump und ungeschliffen, als edel und groß ist. Er ist weit mehr Poet als Philosoph, verachtet aber deutscherweise die Poesie so wie alle Künste, und möchte sich gar zu gern das Ansehn eines Philosophen geben, und sollt' er auch darüber in die elendeste Trivialität hineingerathen. Wo er dichtet, ist er immer kühn; wo er witzig ist, ist er oft scharfsinnig, oft possirlich, zuweilen auch gemein und albern. Sein Zeitalter, der dreißigjährige Krieg, hat ihn erzogen, und alle Schriftsteller aus jener Epoche haben das

Gepräge einer gewissen Derbheit, die sich besonders schön in ihrer Sprache abspiegelt. Er muß ziemlich breite Schultern haben und von unersetzter Person sein. Das ist gar keine Frage, wenn man seine Sachen gelesen hat, es ist keine einzige schlanke und graziöse Wahrheit drin, eben so wenig eine schwebende Poesie. Er hat auch wahrscheinlich von Pockennarben gelitten, doch will ich das nicht so bestimmt behaupten.

Nach dieser persönlichen Schilderung werde ich vielleicht neugierig sein, auch etwas von seinen Schriften kennen zu lernen. Zu meinem eigenen Besten will ich daher folgende kleine Geschichte zur Probe ausheben, die mir immer ganz vorzüglich gefallen hat. Sie steht im zweiten Theil, S. 155.

»Es war vor Zeiten ein reicher großmächtiger Herr, der hatte einen einzigen Sohn: da er aber jetzo sterben sollte, und sahe, daß sein Sohn noch zu jung zum Regiment wäre, ließ er einen schönen großen güldenen Apfel machen, nahm den in seine Hand, rief den jungen Herrn und Erben, und sprach zu ihm: Mein Sohn, ich weiß, daß ich jetzo sterben muß, und du mein Land und Leut, Geld und Gut erben wirst. Nun sehe ich deine Jugend an, und bedenke das alte wahre Sprichwort: *Weh dem Volk, daß Herr ein Kind ist!* Darumb ist mein letzter Will und Begehren an dich, du wollest diesen güldenen Apfel in deine Verwahrung nehmen, ausziehen, in fremden Landen dich erkundigen, und der Leute Sitten, Rechte, Gewohnheiten, Macht und Pracht ansehen: und wenn du den größten *Narren* findest, so verehere ihm diesen güldenen Apfel von meinewegen, und zeuch heim; alsdann sollst du dieses Landes Herr, und mein gewünschter Erbe seyn. Unterdeß wird die Regierung durch meine alte getreue Räthe, wie bishero, versorgt werden, und dir nichts abgehen. — Der Sohn, als ein gehorsames Kind und junger Held, ließ ihme den Rath seines Vaters wohlgefallen, und sobald der Vater verschied, und in die Gruft versetzt ward, macht der Sohn sich auf, und durchzog Land und Leute, und fand mancherley seltsame Abentheuer und wunderliche Narren in der Welt, deren er sich nicht versehen.

»Denn es begegneten ihm unterwegs reiche Leute, die hatten Haus und Hof, Acker und Wiesen, Geld und | Gut, Kisten und Kasten voll, die rennten auf ihren Gäulen und Kutschen den Alchumistischen Schmelztiegeln zu, wollten Berge versetzen und Gold backen, scharreten und schmelzeten so lang, bis sie Söller
5 und Keller, Thaler und Heller, Beutel und Ketten verkürzt und verpulvert hatten, und zuletzt den Ambtleuten ins Handwerk fallen, und zu Vögten sich brauchen lassen mußten, wollten sie nicht graben oder betteln. Da sagt der junge Herr, das sind zimmliche fürwitzige Narren, wären schier werth, daß ich ihnen den Apfel
10 gebe, doch er gedacht, vielleicht wirst du andre finden.

Es geschahe: er traf etliche an, so Land und Leute, Städte und Dörfer hatten, die fingen an und wollten Babylonische Thürme und Nimrodische Schlösser bauen; sie bauten auch Tag und Nacht,
15 Winter und Sommer, bis sie Land und Leute, Städte und Dörfer versetzten, und letztlich, ehe der Bau zu Ende gebracht, mußten sie davon und der Burg der Todten zuziehen, und ihre angefangene halbvollendete Palläste also ohne Nutzen und mit Verderben ihrer Erben zu Grunde gehen. Da schüttelte der junge Held den Kopf
20 und sagte: Diese haben fast alles verbauet, allein da sie ewig wohnen müssen, und dahin sie am Ersten denken sollen, das haben sie anstehen lassen bis auf das letzte.«

Sie bauen alle feste

Und sind doch fremde Gäste;

Und da sie ewig sollen sein.

Da bauen sie gar selten hin.

»Das sind ja die größten Narren, und wollte ihnen den Apfel geben, aber sein Hofmeister blies ihm ins | Ohr: Herr, thut ein
30 wenig gemach, ihr werdet noch wohl größere finden, als diese.«

»Er zoge fort. Unterwegs begegnet ihm ein wohlgerüstetes Kriegsheer, das brach auf, ohn all gegebene Ursach, wollt seines Nachbarn Land überfallen: das ward verkundschaftet, und da

ihnen nichts träumete, denn wie sie die Leute laden und fortschaffen möchten, da kam der Feind geraspelt, überfiel es, schlug's mit der Schärfe des Schwerdts und theilet den Raub aus, fuhr fort,
nahm dessen Land ein, und machts ihm zinsbar und unterthan.
5 Ey, sagte der junge Herr, dieser Feld-Oberster und Kriegs-rath sollte den Apfel billig für andern bekommen haben, so er noch am Leben, aber weil er todt ist, muß ich fortrücken.«

»Da kam er in ein Land, dessen Herr wollte nicht auf seinem Schloß und Sitz Hof halten, vermeynte, es möchte ihm zu viel
10 aufgehen, zog herum von einer Wildfluhr zu der andern, beizte, hetzte und jagte Hirsch und Wildschwein, und das deuchte ihm die beste Kurzweil seyn. Unterdeß waren die Räthe, Hauptleute, Ambtleute, Rentmeistere und Schaffnere, Herren im Lande, die sollten das Gute schützen, und das Böse strafen, Gericht und
15 Gerechtigkeit hegen, ohn alles Ansehn der Person, nach dem rechten Recht Urthel sprechen, und also des Landes Bestes suchen. Aber sie dachten bey sich selbst: Heut hie, Morgen anderswo; Herrngunst erbet nicht; wir müssen uns Pfeiffeln schneiden, weil wir im Rohr sitzen: da gings an; wer sich nicht wollte bücken, der
20 mußte den Mantel und das Bündlein ablegen und überspringen: wer nicht hatte die Hände mit güldenen Männlein zu füllen, der mußte unterliegen und seinem | Widersacher die Schuhe putzen: In Summa, krumb mußte gerade, gerade krumb, und der Heuchler
25 der beste Mann zu Hofe seyn. Hiebey war mein Herr sicher, soff, fraß, spielte, faulenzte, bis Hund und Katzen das beste Vieh waren, ja bis sie alle lahm, arm und krank wurden und mit Schmerzen von hinnen fuhren. Ach, sagte der Herr, hie sollte ich viel güldene Aepfel haben, weil aber nur einer vorhanden, muß ich wandern,
er möchte mir sonst auch per fas et nefas abgedrungen werden.«

»Brach eilends auf, machte sich davon, und kam in ein schönes volkreiches Land. Er zog an einen derselben Fürstenhof, zu sehen,
30 was er da für Anstalt finden möchte. Als er etliche Monate den ganzen Staat erkundiget: befand er, daß es ein rechtes Elend zu Hof seyn müßte; allwo der Herr selbst es nicht besser hatte, als

die Diener. Ja daß er noch viel übler versehen war, und in der größten Gefahr seines Lebens und seiner Wohlfarth täglich stehen thäte. Denn wie zu Hof der Brauch ist, daß, der am besten aufschneiden kann, derselbe das beste Gehör, Glauben und Vortheil hatte: also hie auch. Der Herr hatte einen alten getreuen Diener, 5 der manche Jahr sein Leib und Gut, Ehr und Blut, Tag und Nacht mit emsiger Sorg, Angst und Noth in seinen Diensten zugebracht: die Bösen mit Ernst und Eifer gestrafet, und die Unterdrückten wider den Gewaltigen mit allen Kräften geschützt hatte: also daß Gericht und Gerechtigkeit im Schwang ginge. Der Herr aber hatte 10 auch einen kurzweiligen Rath, einen hochtragenden Esel, der dem Herrn redete, was er gern hörte, und sich in allem nach seinem Willen also zu stellen wußte, daß es die andern verwunderte: der redete | einem jeden große aufgeblasene Wort, sprach von der Sachen zierlich, als ob er allein der Atlas wäre, der die Berge tra- 15 gen und des Herrn Autorität und Wohlstand befördern müßte; im Werk aber anderst nicht dachte, als auf sein Eigennutzen, Vortheil und Ansehen, und selbst lieber Herr als Diener gewesen wäre. Dieser, damit seine Person und Rath gelten möchte, gab den alten Rath bey dem Herren an, seines Unverstands, seines Unfleißes, sei- 20 nes Unansehens, als der sich nicht nach des Herrn Stande stellen und gravitatisch genug halten könnte. Ja auch, daß er dem Herrn untreu wäre: so fern, bis der gute Rath mit Ungenaden abgeschaf- fet werden. Als aber bald nach dem wichtige Sachen und Staats- geschäfte vorfielen, welche der hochtragende *Sennor Mutio* nicht 25 nur nicht verstunde, sondern auch niemalen dergleichen gehört hatte: da wollt der Herr nach seinem alten Diener sehen; aber er war davon, und mußte der Herr in Unrichtigkeit seiner Händel vor Leid vergehen, sterben und verderben. Diesem, sprach der junge Herr, gebe ich wahrhaftig den Apfel, wann er noch lebete: 30 weil er dem aufgeblasenen Tropfen wider den aufrichtigen Mann, ohngeachtet aller vorigen getreuen Dienste, geglaubt hatte.«

»An eben demselbigen Hof fand er andere, die sich neideten und keibeten, da der Eine auf den Andern erdachte und loge,

was ihm in Sinn und ins Maul kam: also, daß der Unschuldige sich eine Zeitlang leiden und weichen mußte; endlich aber die Wahrheit hervorbrach, daß der Verläumder in seiner Unwahrheit öffentlich erwischet, mit Spott und Schanden davon ziehen mußte.

5 Das ist wohl ein Narr, sprach der junge Herr, der einem andern eine Grube gräbet und muß | selbst darein fallen. Wollte ihm auch den Apfel geben haben.«

Aber er ward zu Gast gerufen bey einem Amtmann, dessen Wesen ihm nicht übel gefiele anfangs: allein nachher befand er, 10 daß er etlichemal von den Reichen Geschenke nahm. Ho ho, sprach der junge Herr, das ist nicht gut: wenn es zum Treffen kommt, so wird er die Reichen nicht wohl sauer ansehen dürfen. Er sahe auch, daß er, der Amtmann, etliche böse Buben nur schlecht mit Worten abstrafete, damit er also der Pöffels Gunst und guten 15 Willen bey männiglichen erhalten, geliebet und gelabet werden möchte. Aber das Widerspiel geschahe; denn er ward letztlich verachtet und verspottet, und von dem notleidenden Mann, den der reiche Schacher unterdrückt hatte, angeklagt seiner untreuen Handlungen. Da sprach der junge Herr zu seinem Hofmeister: 20 Da laß ich den Apfel; denn wie könnte ein größerer Narr seyn, als der sich in seinem Amt das Unrecht zu strafen, und das rechte Recht zu befördern, will fürchten.«

»Da gedachte er aber bey sich selbst, vielleicht hats jenseits des Wassers auch Leute, zog über Meer und kam in eine Insel, da 25 fand er ein reiches, schönes, lustiges Volk, das hatte einen König, derselbe thäte was ihm gelüstete: es war gleich wider Gott, sein Wort, Natürliche und Weltliche Gesetze, alle Zucht und Erbarkeit, so heißt es doch: Si lubet, licet: ainsi nous plait. Dies sahe der junge fremde Herr mit Verwunderung an, trat zu dieses Königs 30 Kämmerling einem, fragte ihn und sprach: Mein Freund, was hats für eine Gelegenheit mit Eurem König? Ist keine Gottesfurcht, kein Gericht noch Gerechtigkeit, Zucht noch Erbarkeit in diesen Landen? Nein, antwortete der Kämmerling: Zucht, Ehre, Gottesfurcht, Redlichkeit, das sind bürgerliche Tugenden, gehn unsern

Fürsten und Herren allhie nicht an; der thut, was er will: und was er will, das ist, ob es schon nicht wäre. Es geht mit uns wie mit dem Wolf und dem Karpfen. Die Wölfin war einmals großtragend, und bekam Gelüst nach einem Karpfen: deswegen den Wolf ausschickte, ihr dergleichen Fleisch zu bringen. Der Wolf
5 hätte gern Karpfen gehabt, aber zu fangen? das war seines Thuns nicht. Derowegen bey einem Weyer traf er eine Heerde Schweine an, nahm eines, und mit davon. Unterwegs, als er ruhete, und das Schwein die Ursach dieser That fragte, erzählete der Wolf, wie er nach Karpfen geschickt wäre. Das Schwein entschuldigte
10 sich, es wäre eine Sau, ein Schwein, und kein Karpfe; der Wolf aber verlachte das Wort und sprach: Mein, du sollst mich nicht lehren, Karpfen kennen, du bist mir ein Karpf, und wenn deiner noch hundert wären, ihr solltet mir alle für Karpfen gut seyn. Also was unser Herr, weil er der Gewalt hat, will, das muß seyn,
15 wann es schon nicht wäre. Ist ihm also? spricht der junge Held, so kann's auch die Länge mit ihm nicht wahren. Ja freylich, sagte der Kämmerling, währte es nicht lange, sondern ein einiges Jahr. Denn wir haben in diesem Lande eine solche Gewohnheit, daß wir in Erwählung eines Königs nicht sehn nach großem Geschlecht, Ehre,
20 Kunst oder Weisheit; sondern nehmen einen aus den geringsten Halunken, doch mit dem Bescheid, daß er nur ein einiges Jahr regiere, und bei dieser seiner Herrschaft Macht habe zu thun und zu schaffen alles, was sein Herz gelüstet. Wenn aber das Jahr um ist, so wird er seines | Amts entsetzt, in ein Gefängniß geworfen,
25 darinn muß er die Zeit seines Lebens verbleiben, Hunger und Durst und Frost, und den elendesten Jammer ausstehen, sterben und verderben. Ey, sagte der fremde Herr, der ist ein Narr und bleibt ein Narr, der um eines einzigen Jahres Wollust, nichtige, flüchtige Freude willen, ihme die Zeit seines ganzen Lebens, wis-
30 sentlich und willig, herb, bitter und verdammlich machet! Ja, antwortete der Kämmerling, da man nur Einen sucht, findet man ihr wohl noch Tausend, die um eines solchen Jahres willen, nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfarth gern in den Wind

schlagen und verscherzen. Der ist des Apfels wohl werth, sprach er: aber der Hofmeister hieß ihn noch Geduld tragen.«

»Der junge Herr zoge weiters. In einem anderen Land begegnete ihm ein großer Herr, der war hetzen geritten auf einem Klepper,
5 hatte zween Leithunde, zween Strick Winde, so der Knecht neben seinem Klepper angefahren führete, einen vorstehende Hund, und einen Falken bey sich. Der Herr sang von heller Stimme:

Wohl uff, wohl uff Ritter und Knecht, und alle gute

10 Gesellen,

Die mit mir gen Holz wöllen.

Woll uff, wol uff, die Faulen und die Trägen,

Die noch gern länger schliefen und lägen.

Wol uff, wol uff, in des Nahmen,

15 Der da schuf den Wilden und den Zahmen.

Wol uff, wol uff, rösch und auch trat,

Daß uns heut der berath,

Der uns Leibe und Seele beschaffen hat.

Hinfür, trutter Hund, hinfür, und auch daß dir

20 | Gott heute gebe und auch mir;

Hinfür trutter Hund, hinfür zu der Fert,

Die der Edele Hirsch heut selber thät.

Und als indessen der junge Herr an ihn kam, und ihn fragte, was er mit solchem Viehe alle machte, sprach er: Ich brauche es zu Hetzen und Beitzen. Und als er forschete: wie viel er des Tages fange? antwortete der Herr: Ja nach der Zeit, und wie das Glück will, dann viel, dann wenig, dann nichts: aber einen Tag in den andern zu rechnen, so habe ich wöchentlich meine zween Hasen
30 und mein paar Feldhüner auf der Tafel, ohne der größten Lust, so ich dabey finde. Der junge Herr fragte weiters, was dieses Vieh alles zu unterhalten koste? Diese beyden Klepper, welche hierauf allein bestellet, haben Tags jeder Ein halben Sester Haber, ein jeder Hund des Tags 4 Mitschen, und der Falk des Tags ein Pfund

Fleisch, das ist ja ein geringes, sprach er. Der junge Herr, nachdem er sich ein wenig bedacht, die Ausgab und Innahm gegen einander gehalten: Alle Woche zween Hasen? sind 104 Hasen, jeden zu einem halben Gulden, sind 52 Gulden, die Feldhüner auch so viel: Also ist Innahme dieser Rechnung, 104 Gulden. Nun die Ausgabe. 5
Die Elf Hunde, jeder 4 Mitschen, ist des Tags 44 Mitschen, deren 80 für einen Sester, thut Jahrs 16060 Mitschen, zu 36 Viertel, das Viertel à 3 Gulden, ist 108 Gulden. Auf die zwey Pferde des Tags ein Sester Haber, thut 61 Viertel, zu 15 Schilling, thut 91 und einen halben Gulden: 365 Pfund Fleisch, 24 Gulden, der Falkener aber hat 150 Gulden etc.« 10

l »Herr Hofmeister, sprach er, nun langet mir den Apfel her, denn es ist Zeit: dieser hat ihn am besten verdienet, auf daß wir nach Hause kommen.«

»Nein, sprach der Hofmeister, es wird noch andre geben: zogen 15
derowegen weiter, und kamen bey eine vornehme Stadt, unterwegs aber trafen sie in Gesellschaft an einen großen Herren, (dem Ansehn nach) welcher viel Diener, Hofmeister, Stallmeister, Falkener, Kammerdiener, Edelknaben, Kutscher, Reitknechte, Jungen, und viel Mägde, viel Vieh, Kutschen, Roß und Wagen, und etliche 20
Beypferde mit sich hatte, der zog der Stadt auch zu: und als der junge Herr erforschet von einem der nachritte, wer er wäre? und wo er hinziehn wollte? war ihm im Vertrauen gesagt, daß der Herr dieser Völker und Reichthums allen, seines Herkommens zwar nur eines Weingärtners Sohn gewesen, sich aber in Kriegen, 25
Schlachten, Treffen, Stürmen, Plünderungen, Uebersteigungen, Einnehmungen, mit dem Maul so ritterlich gehalten, und durch seinen Fleiß und Vorsichtigkeit seiner Sachen so klüglich angegriffen, daß er nicht allein eine hohen Geschlechts Wälsche Tochter zur Ehe erworben; sondern auch an Barschaft, Gold, Silber, 30
Kleinodien, Kleidungen, Vieh und andern einen solchen Vorrath erschwitzet, daß es unmöglich wäre, selbigen allen zu verthun. Darum er in der Nähe eine Herrschaft erhandeln, lauterhin sich des Pfaffenwesens abthun, und die übrige Zeit seines Lebens mit

seinem adlichen Weib in Frieden, Freuden und Lust vollenden wollte: also daß seiner Meynung nach nicht wohl ein seligerer Mann zu finden sey. Der junge Herr sprach zu seinem Hofmeister, diesem großen Sprecher zieh ich so lange nach, bis ich sehe, was es für ein Ende mit ihm nehmen werde.« 5

l »Sie zogen in die Stadt, der *Sennor* ordnete sein Hauswesen an, erhandelte eine gelegene Herrschaft, einen schönen Pallast und Garten, ordnete sein Hauswesen dergestalt, daß er wußte, wie viel die Hüner alle Tage Eyer legen könnten, damit er nicht irgend durch Unachtsamkeit an etwas Schaden leiden möchte. Er ließ sich sehen und hören: alle Tage veränderte er alle seine Kleidungen; aber dabey war er fast hochmüthig. Wann ihn jemand grüßete, er dankte ihm nicht: wo man aber den Hut nicht abzog, so wollte er gleich um sich schmeißen und schlagen. Er thate, als ob er Niemand sahe oder kannte. Wenn ihn ein Armer um einen Pfennig bat, ließ er in mit Stößen fortweisen. Er brauchte sich wunderlicher Gebehrden und Sitten, trug einen hohen, breiten fliegenden Hut, ein Igelköpfiges falschgemachtes Haar, alles war mit Armbanden und mit Ketten, köstlichen Ringen und Kleinodien versetzt. Zu 10
keinem Menschen gesellte er sich, aus Furcht, daß ihn jemand kennen, oder sich zu viel gemein mit ihm machen möchte; seine Blutsfreunde, die in solchem seinem Ueberfluß eine Steuer von ihm baten, ließ er mit Prügeln fortreiben als falsche Leute, die ihn für einen andern halten und ansehen wollten. In Summa, seine Sachen 20
waren so geordnet, daß er scheint unsterblich zu seyn bey den einfältigen Menschen. Soll das gut thun, sprach der junge Herr, so nimmt michs Wunder; denn wenn ich betrachte, wie dieser große Sprecher alle seine Gelder und Mittel mit Staatsbetteley und Hilpersgriffen, nicht aber mit redlicher Soldaten-Faust noch mit ehrlichen Lehnungen erworben hat, so ist unmöglich, daß es lang kann Bestand haben: sintemal die Wahrheit Gottes an ihm nicht wird zur Lügnerinn werden: als welche l allem solchen ungerechten Gut den Fluch dergestalt angebunden, daß, ob es in eiserne Berge vergraben, das Feuer und der Blitz es doch daselbsten rüh-

ren und zertrümmern würde. Ist also dieser Kerl, meines Achtens, der größte Narr, den ich noch gesehn habe, und ich bin Willens, daß ich ihm den Apfel geben wolle: Als er aber in den Gedanken stunde, wird in der Nacht ein Geschrey und Ruf eines Feuers: und als man hörte, so war aus Verwahrlosung, aber Schickung Gottes, der herrliche Pallast angegangen, und darin verbrunnen aller Raub und Vorrath, den der Hudler je gehabt hatte, in welchem Feuer auch sein Weib und etliche Diener das Leben lassen: Er aber, der Noth zu entkommen, zum Fenster hinaus springen und also den Hals brechen müssen; welches die Ursach ist, daß ihm der wohlverdiente Apfel nicht zu Theil worden.«

— *u.s.w. u.s.w.* —

Bis hierher will ich diese Geschichte nur abschreiben, sie nimmt in meinem Tagebuche zu vielen Platz weg. Der Prinz findet endlich jemand, dem er den Apfel zuerkannt; er kehrt zurück und regiert sein Land.

Mir ist bei dieser Geschichte immer beigefallen, daß der junge Held nur einfältig ist; wie er es nämlich gar nicht merkt, daß er zu weiter nichts dient, als eine Fabel mit ihrer Lehre einzukleiden. Ich wäre wenigstens nicht so weit gereist, ohne darauf zu kommen, daß alles bloß veranstaltet sei, um mich reisen zu lassen.

Es können aber nicht alle Menschen gleich klug sein, und das ist eine heilsame Einrichtung. Aber ausgemacht ist, daß sehr viele Personen nur dazu dienen, um den andern abstrakte Begriffe zu personificiren; sie können nicht dafür, diese Unschuldigen, das ist wohl wahr, und sie glauben ein ganz ordentliches, für sich bestehendes Leben zu führen. Ich würde mich nie zu dergleichen gebrauchen lassen. Wenn es einmal so weit kommt, daß ich mich dem Schicksal widersetze, so ist es nur in solchen Umständen.

Nahrung, Medicin, Weisheit, alles wird uns auf eine wunderliche Weise verkleidet zugeführt, wir werden von allen Elementen zum Besten gehabt, die sich anstellen, als wenn sie ganz etwas anders wären, als sie wirklich sind, und wir halten uns selbst für die *Besten*, und das ist der schlimmste Umstand von allem.

6.

Zuweilen kann ich mich auf manche Wörter nicht besinnen, und das kostet mich denn mehr Nachdenken und Mühe, als wenn ich eine Menge von Schlüssen ausarbeiten muß. Das Schließen ist meiner Seele überhaupt das leichteste, es ist nur das Unglück dabei, es führt zu nichts Rechtem.

Worauf ich mich heut gern besinnen wollte, war der *Pietro de Cortona*, der die schönen Kinder gemalt hat, die so überaus kindisch sind. Ich hätte nur dürfen ein Buch nachschlagen, allein das war zu umständlich, und so hab' ich mich denn darüber den ganzen Tag gequält. Ich habe einen guten Freund, der auch ein Maler ist, und der nicht viel von ihm hält; er hat viele Ursachen dazu, ich habe sie aber noch gar nicht umständlich wissen mögen. Aber nächstens will ich weitläufig mit ihm darüber sprechen, denn im Grunde bin ich neugierig darauf, was er gegen ihn hat.

Er ist jetzt todt, der gute Mann, und eins seiner Hauptverbrechen ist, daß seine Gewänder selten etwas taugen. Dieser Maler, mein Freund, und der noch lebt, heißt mit seinem Vornamen *Ferdinand*, ein Name, der zum Schreiben etwas zu lang ist. Ich weiß nicht, ob er wird unsterblich werden, er malt fast lauter Porträts, denn unser Zeitalter verlangt fast nur dergleichen. Er scheint es selbst nicht recht zu glauben, aber vielleicht ist das nur verstellte Bescheidenheit.

Ich kenne nichts Erbärmlicheres, als die Bescheidenheit der meisten Menschen, und dabei weiß ich nicht einmal, ob die meinige etwas taugt. Bei den übrigen glaub' ich fast immer zu bemerken, daß es die unverschämteste Eitelkeit ist, die sie mit der Musik der Bescheidenheit akkompagniren, um sich einen noch größern Werth zu geben. Bei dem Maler ist es wohl nicht ganz so, aber er geht doch oft von der Blödigkeit zur stolzen Zuversicht über.

Ich will vielleicht einmal Reisen mit ihm anstellen, um die berühmtesten Gallerien anzusehn, denn ich möchte herzlich gern ein Kenner werden, und zwar so schnell als möglich. Ich sehe alles

Gemalte mit so dummen Augen an, daß ich mich wahrlich vor mir selber schäme.

Dieser Maler *Ferdinand* ist darin ein sehr närrischer Mensch, daß er ein großer Enthusiast ist; ich glaube nicht, daß ich es werden kann. Man müßte einmal aus Neugier einen Versuch anstellen: 5
aber es kann sehr schief ablaufen, es kann auf eine Art gerathen, die wahrhaft jämmerlich ist.

Wenn ich die Leute eintheilen wollte, so würde ich | sie in mich, in *Emilien* und die übrigen theilen. Die letzte Rubrik ist freilich etwas groß, aber ich könnte mir doch nicht anders helfen, denn 10
Ich wäre ich selber, *Emilie* das Wesen, das dieses Ich zu dem *ich* selber macht, und dann kömmt drittens die Zugabe; ohne *Emilien* würde ich mich gewiß unter die übrigen verlaufen, und in Einer Rücksicht wäre das vortheilhafter und bequemer, denn es gäbe 15
dann nur Eine Klasse; diese Eine Klasse wäre aber wahrhaftig gar nichts werth.

Ich seh es mir selber zuweilen an, daß ich ein ausgemachter Menschenfeind bin. Es soll nicht gut sein, man sagt es wenigstens allgemein. Es ist aber mit mir nicht zu ändern. — Und warum 20
wäre es nicht zu ändern? — Ich dürfte ja nur ein paar Dutzend ungemein edle und große Menschen kennen lernen. — Aber da liegt eben der Hund begraben.

Ich hätte auch sagen können: da liegt der Haase im Pfeffer, aber die Redensart kam mir zu beißend vor; die andre ist aber auch nicht der Sache recht angemessen. Solcher Styl, wie ich ihn hier 25
schreibe, ist überhaupt nur in einem Tagebuche erlaubt, das man zu seiner Besserung niederschreibt; der edle Zweck muß hier die unedlen Ausdrücke wieder gut machen.

Der Maler soll *Emilien* malen, aber dazu ist er gewiß zu ungeschickt: denn wer als ich versteht die ganze Holdseligkeit dieses 30
Angesichts? und es nun vollends zu kopiren!

7.

| Ich habe schon oft behauptet, daß die Welt schon deswegen endlich sein müsse, weil sie sonst völlig unausstehlich wäre, und 5
ich denke, ich habe Recht. Die Philosophie ist meine Sache nicht, und es ist mir daher unmöglich, die nothwendigen Gründe beizubringen, die es auch für andre Personen wahrscheinlich machen könnten.

Mein Onkel ist krank und hat mir einen beweglichen Brief 10
geschrieben, und dieser Umstand hat mich eigentlich auf obigen Satz geführt. Der Maler meint, die Krankheit würde wohl nicht viel zu bedeuten haben, indessen will ich ihn doch besuchen. Ich weiß nicht, ob ich über diesen Vorfall gerührt sein soll, bis jetzt bin ich es eben noch nicht gewesen. Ich bin ja auch krank, ich bin 15
verliebt und werde geliebt, und kein Mensch bekümmert sich um mich, keiner vergießt eine Thräne zu meinem Besten, ja ich selber thu es nicht einmal.

Wenn die Welt mein Tagebuch einmal vor die Augen nehmen sollte, so wäre sie im Stande, mich für schlecht auszuschreiben. 20
Die Welt ist ein Kollektivum, aber gemeiniglich steckt doch nichts dahinter; ich habe schon Welten gesehn, die aus einem und einem halben guten und ziemlich guten Freunde bestanden: es hat noch keinen Menschen gegeben, von dem die ganze Erde gesprochen hätte, es wird keinen solchen jemals geben, und darum ist es auch 25
gar nicht der Mühe werth, der Welt etwas zu Gefallen zu thun.

Ich habe einmal in meinen jüngern Tagen gewettet, ob es ein Schicksal gäbe, und dazumal verlor ich meine Wette; denn ein berühmter Geistlicher entschied zu meinem Nachtheil. Ein andermal wettete ich wieder, daß *Raphael* einen größern Geist gehabt 30
habe, als *Plato*, und ich verlor auch diese Wette. Ich hatte eine ordentliche Englische Wuth zu wetten, und jemehr ich mich mit den Wissenschaften beschäftigte, jemehr ich nachdachte, jemehr Geld verlor ich. Ich ließ also das Studium fahren und ergab mich den Vergnügungen. Aber hier ging es mir noch viel schlimmer,

denn ich vergnügte mich durchaus nicht; es war, als wenn der Satan sein Spiel mit mir hätte und zwar immer in der Vorhand säße. Vor Langeweile mußte ich nun auch, so wie die andern Menschen thun, zur Langeweile greifen, ich erholte mich an wirthschaftlichen Diskursen mit einem benachbarten Amtmann. Er war ungemein langweilig, aber das that nichts zur Sache, denn er kurirte mich doch, und damit war mir im Grunde gedient. Nunmehr macht' ich zur Abwechselung auf die schöne Natur Jagd, das heißt, ich stellte malerische Reisen an, das heißt, ich ließ es mir in den Wirthshäusern gut schmecken und war erbost, wenn ich eine schlechte Herberge antraf. Ich aß und erboste mich so lange, bis ich etwas fetter zur Stadt zurückkehrte. Alle Leute fanden mich damals dummer. So wenig sind wir in unserm jetzigen Zustande für die Natur gemacht.

Fatal ist es, daß ich mich zu meiner eigenen Schande hier ordentlich charakterisire. Für den Verständigen liegen wenigstens viele Winke verborgen. Ueber's Jahr will ich mich aus allem diesem recht genau kennen lernen. Wenn ich nur so lange Geduld haben könnte! Aber da plagt mich eine ganz verzweifelte Neugier, eigentlich zu wissen, wie ich bin, oder vielmehr zu wissen, wie ich eigentlich bin, oder um mich am allervollständigsten auszudrücken, eigentlich zu wissen, wie ich eigentlich bin. Es klingt nur nicht hübsch.

Wenn ich's erst mit dem Schreiben genauer nehmen werde, so werde ich diese Genauigkeit auch gewiß bald auf das Leben anwenden. Oder vielmehr werd' ich's dann mit dem Leben gewiß noch ungenauer nehmen, weil ich dann für die letzte wenige Ordnung in mir einen Ableiter gefunden habe, der diese Gichtmaterie dem Papier anvertraut. Qui proficit in literis etc. — Wie wahr!

Unter einem ähnlichen Gedanken kann man sich das Schicksal dieser Welt vorstellen, und da ich mir selber der nächste bin, will ich zu allererst so daran denken. — *Emilie* hält oft meinen Ernst für Spaß und meinen Spaß für Ernst, und das thut mir an ihr sehr leid. Ich vergesse es ihr oft vorher zu sagen, wenn ich ein Narr bin,

und sie verwechselt mich dann jedesmal mit ihrem ordentlichen Liebhaber. Es ist eigentlich eine Untreue, und wahrlich, ich könnte mich sehr darüber grämen, ich könnte sehr eifersüchtig werden.

Die Eifersucht hat mir unter allen menschlichen Leidenschaften immer ganz vorzüglich gefallen, weil sie von allen die unvernünftigste ist. Es ist eine sehr große Unvernunft, (die ich aber bei vielen vernünftigen Leuten angetroffen habe,) zu verlangen, daß in irgend einer Leidenschaft Vernunft sein soll. Die Eifersucht hat darum etwas Bezauberndes, erstens, weil kein Mensch von ihr frei ist, und zweitens, weil sie am besten den Menschen ausdrückt, und drittens, weil alle andere Leidenschaften in ihr zusammenreffen. Viertens, — nein, ich irre mich doch wohl, mehr Gründe hatt' ich nicht, und vielleicht sind die drei schon zu viel.

! Ich will meinen Onkel besuchen. — Gute Nacht! das sag' ich nämlich zu mir selber, und aus Höflichkeit setz' ich hinzu: Schönen Dank! — Man muß auch gegen sich selbst die gute Lebensart nie aus den Augen setzen. Aber das thun auch die wenigsten Leute, wie denn überhaupt von den vielen Regeln, die man hat, nur die wenigen unterlassen werden, die gut sind. Das thut den Fortschritten unserer Vollkommenheit unsäglichen Schaden.

8.

Nun da haben wirs. Ich bin plötzlich zum Glücklichen-Unglückseligen, oder vielmehr zum Unglücklich-Glücklichen geworden. Der Fall hat etwas besonders, im Grunde ist er aber wieder erlogen; denn ich bin nicht unglücklich.

Mein Onkel ist nämlich richtig gestorben, so wie ich es fürchtete und wünschte. Nach aller Wahrscheinlichkeit bin ich sein Erbe, und es hat mir dann Niemand etwas zu befehlen, ich selber ausgenommen, denn von irgend jemand muß man doch abhängig sein, wenn man die Freiheit auch allen andern Gütern vorzieht.

Emilie ist mein erster und letzter Gedanke, eine poetische Umschreibung für einziger Gedanke. — Ich habe *Emilien* schon den Todesfall gemeldet, der Maler braucht sie nun nicht zu malen, denn ich werde sie heirathen.

5

9.

! O freilich giebt's ein Schicksal! Welch ein Eselskopf müßte der sein, der es nun noch zu läugnen vermöchte! — Nein, so etwas ist noch gar nicht erhört, und wird sich vielleicht in vielen hundert Jahren nicht wieder zutragen. Recht mit der Nase bin ich drauf gestoßen, daß es allerdings ein Schicksal giebt!

10

In manchen Augenblicken glaube ich an den Idealismus, so toll ist das Ganze. Nein, ich kann mich über diesen Zusammenhang nimmermehr zufrieden geben.

15

Ich bin nämlich der einzige Erbe meines Onkels, das Testament ist eröffnet, alles hat seine Richtigkeit. Ich habe schon mein Schloß besucht, die Lage ist reizend, alle Zimmer sind sehr schön möblirt und tapezirt, aber im Saale, wo die Gemälde hängen, fielen mir gleich drei leere Räume auf eine fatale Weise auf. Und nun hat es sich auch alles offenbart!

20

Im Testamente steht nämlich, daß ich nicht eher von meinen Gütern Besitz nehmen soll, bis ich gereist bin und die drei größten Narren aufgefunden habe. Ihre Bildnisse, die ich soll malen lassen, sollen dann die drei leeren Plätze ausfüllen.

25

Ohne eben natürliche Anlagen zum Narren zu haben, könnte man doch wohl über dergleichen närrisch werden. Und was hindert mich im Grunde? Nichts, als daß ich gern heirathen will, das ist das einzige Reelle, was mir im Wege steht.

30

Drei Narren! und der junge Held hatte schon an Einem so viel zu suchen! Wie soll das werden? — Der Maler muß nur gleich mitreisen, das ist noch die beste Seite von der Sache. Wahrhaftig, nun werde ich doch ! gerade wie der Prinz als Maschine

gebraucht, theils um einen moralischen witzig sein sollenden Satz auszudrücken, theils um mich auf unnützen Reisen auszubilden.

Und eine ganz neue Art zu reisen und Reisebeschreibungen zu machen, wird nun durch mich entdeckt! Ich könnte es vielleicht am bequemsten und nützlichsten mit den Reisen nach unsern größten Gelehrten vereinigen, keiner würde mir beim Besuch meine satyrische Absicht und Rücksicht anmerken. (NB. Das Schicksal macht mich nun zum Satyriker, und ich kann nichts davon noch dazu thun; ist das nicht wieder Krankheit? Ich bin es gerade wie Herr *Falck*, auf höhere Auktorität.) Somit könnt' ich zugleich die drei größten Männer abkonterfeien lassen, und jeder würde mir für meine Verehrung den gehorsamsten Dank sagen, und ich verehrte sie im Grunde auch eben so sehr, wie es ihre Leser thun, gegen die sie doch dankbar sind.

15

Aber nun wieder auf das Vorige zu kommen, so hätt' ich große Lust zu rebelliren. Ich muß *Emilien* auf einem ganz eigenen Wege verdienen. Das beste ist, ich kann von meinem Vaterlande nachher eine ganz neue Landcharte stechen lassen, die anders illuminirt und eingetheilt ist, als die gewöhnliche. Es wäre ein Beitrag zur Statistik.

20

Ob mein Onkel vielleicht die Geschichte des jungen Helden gelesen hat? Wahrlich, die Einkleidung, in der ich auftrete, gränzt nahe an den Campenschen Robinson. — Hab' ich nun nicht immer Recht gehabt, einen Abscheu vor den wunderbaren Begebenheiten zu empfinden? Jetzt fängt es nun mit mir an, und ich kann der Verwicklung vielleicht gar keinen Einhalt thun.

25

30

10.

! Es ist alles im schönsten Gange. Ich habe von *Emilien* Abschied genommen, die untröstlich darüber ist, daß ich sie verlasse, um Narren aufzusuchen. Ich bin eben so untröstlich, aber was nicht zu

ändern ist, ist nicht zu ändern. Den Maler habe ich bei mir, damit es wenigstens nicht am Porträtiren fehlt, wenn wir die Narren endlich erwischt haben.

Ich sitze hier auf der ersten Station und schreibe meine Empfindungen nieder, indeß neue oder andere Pferde vorgelegt werden. 5
Aber ich empfinde nichts besonders, außer daß ich mich noch immer ärgere.

Ich bemerke, daß im Tagebuche der Ausdruck im *Grunde* zu oft vorkömmt, und daß fast alle Uebergänge durch *Aber* gemacht sind. Ein sehr ungebildeter Styl! 10

Der Maler hat mit dem *Pietro da Cortona* nicht Unrecht. — Der Postbote hat eben ein geschossenes Reh neben mich gelegt, das oben auf der Stirn petschirt ist; nicht weit davon hat die Kugel getroffen. Es sieht sonderbar aus. Ein offener und gestempelter Kopf zu gleicher Zeit! — Die Poststube bekömmt mir nicht, denn ich bin auf dem Wege, schlechten Witz zu machen. 15

Ueber den Witz ist noch wenig Witziges gesagt, das macht, weil auch dazu Witz gehört. Die Leute behaupten, ein witziger Kopf könne leicht zu vielen Witz haben, woran ich aber nicht glaube: diese Leute meinen auch nur die, an denen sie zu wenig Witz zu 20
bemerken glauben, und daß sie zu wenig zu viel nennen, ist nur eine Höflichkeit, die sie nicht witzig ausgearbeitet haben. | Daher kömmt es aber auch, daß der Witz da oft gar nicht bemerkt wird, wo seine eigentliche Heimath ist, weil hier für die gute Lesewelt zu viel ist; denn die meisten lieben Häuslichkeit. Darum tadeln 25
diese Leser auch den *Shakspear* in seinen witzigen Scenen. Es ist schlimm, ein Schriftsteller zu sein, aber fast ein noch schlimmeres Verhängniß, ein Leser zu werden! — —

So weit hatte ich auf der vorigen Station empfunden, jetzt will ich einen frischen Ansatz nehmen. 30

Die eigentlichen Empfindungen könnte man vielleicht innerlichen Witz nennen: wenigstens nenne ich sie mir manchmal so. Und es trifft sich sehr schön, daß sie eben so selten wie dieser verstanden werden; ich könnte den obigen Autor wieder als Exempel

citiren, wenn es sich auf diesen fatalen Stationen etwas bequemer schreiben ließe.

Es ist aber auch wahr, daß die eigentlichen Empfindungen wieder so etwas Seltsames und Närrisches haben, daß man sie 5
nicht gern Empfindungen nennen mag, und darum nehmen viele, Dichter und Fühlende, zu den falschen Empfindungen so oft ihre Zuflucht, weil sie mehr schimmern und auch subtiler scheinen.

Und geb' ich nicht mit meinen eigenen Empfindungen hier ein Beispiel? Ich wette, — oder lieber: ich behaupte, daß die meisten 10
es sehr unnatürlich finden würden, daß sie nicht mehr von meinem eigentlichen Grame hier aufgezeichnet antreffen. Sie würden nämlich die dramatische Feinheit gar nicht bemerken, daß ich mich nur zu zerstreuen suchte; es ist daher sehr gut, daß ich auf Leser durchaus nicht zu rechnen brauche.

Der Maler schläft viel im Wagen, und es ist sehr Unrecht von mir, daß ich es nicht leiden kann. Auch | ängstigt es mich, wenn der Postillon schnell fährt, weil es möglich ist, daß wir den schönsten Narren vorbeifahren, und wieder im Gegentheil schimpf' ich 15
auf ihn, wenn er die Pferde im Schritte gehen läßt. Wenn der Maler wacht, so machen wir uns beide Langeweile, er mir mit dem *Pietro da Cortona*, ich ihm mit meiner Braut: und darum thut er eigentlich gut, daß er schläft. 20

In der nächsten Stadt will ich doch einige Tage bleiben, weil sonst meine Reise leicht ganz unnütz werden dürfte. — Der Maler ist 25
auch hier im Posthause eingeschlafen, und das find' ich Unrecht; warum hält er sich kein Tagebuch, in das er seine Empfindungen einträgt? —

11.

Ich habe hier meine Empfehlungsbriefe abgegeben, aber es will sich noch nichts auftreiben lassen. Ich glaube, es fehlt mir noch an Uebung, da dies die erste Reise ist, die ich in dieser Rücksicht

unternehme. Vielleicht sind auch die Briefe schlecht, die ich mitgenommen habe, denn die Menschen sind alle zu meinem äußersten Verdrusse ungemein vernünftig. Ich habe bei einigen gesucht, in eine recht vertraute Familienfreundschaft zu kommen, damit sie sich vor mir nicht genirten, aber das gerieth mir gar nicht, denn da wurden sie noch verständiger. Die Stadt hier ist nicht dazu gebaut, wenn es immer so fortgeht, werde ich lange suchen können.

Beiläufig finde ich die Klagen unsrer Schriftsteller | und Menschen sehr ungegründet, daß wir einen zu großen Vorrath an Narren hätten.

Es ist mir überhaupt ärgerlich, daß dem Testamente meines Oheims nicht eine philosophische Definition angehängt ist, was man unter *Narr* zu verstehn habe. Der Henker mag wissen, wie ich das nehmen soll, (so schreibe ich hier mit dem größten Unwillen) es ist ein so gemeines, so alltägliches Wort, daß man sich fast gar nichts dabei denkt, daß man es fast gar nicht ändern kann, sich etwas Unrichtiges darunter vorzustellen. Ich habe in allen Büchern, die Register haben, nachgeschlagen, in vielen findet es sich nicht, in andern Werken machen mich die aufgestellten Beispiele nur noch verwirrter, und damit ist mir jetzt nicht geholfen, weil ich zum eigentlichen Studiren auf meiner Reise keine Zeit habe.

Es soll sich ein sehr verständiger Mann hier befinden, diesen will ich um Rath fragen; er muß doch seine Mitbürger kennen, und er kann mir daher vielleicht eine kleine Anweisung geben. Mein Onkel macht mir mit seinem Testamente gar zu viele Noth; er hat mich auf die Wanderschaft geschickt, und ich muß jetzt erst die Fähigkeit erwerben, sein Vermögen zu verwalten.

12.

O mir ist es sehr schlecht gegangen, und ich bin noch in Verzweiflung darüber. Wie schlägt es unsre besten Kräfte nieder, wenn unser gute Wille von den gefühllosen Menschen so sehr verkannt wird! Ich glaube wirklich, daß keine ächte Sympathie mehr in der Welt zu haben ist, obgleich so wenig aufgebraucht wird.

| Ich war heut, wie ich es mit mir verabredet hatte, bei dem Manne, der mir Rath ertheilen sollte. Es war ein alter höflicher Herr, der mir selber die Thür aufmachte, als ich klingelte, woraus ich den Schluß zog, daß er eben nicht sehr beschäftigt sein mußte. Wir setzten uns. Ich trug ihm vor, daß ich so frei wäre, mir seinen Rath zu erbitten. Er wurde von Minute zu Minute höflicher und dienstfertiger, und ich hatte es mir schon lange ausgemacht, daß man alten Leuten eine große Freude damit macht, wenn man sich bei ihnen Rathsholt. Nun rückte ich nach und nach mit meinem Gesuch hervor, und der alte Mann wurde sehr ernsthaft. Ich trug ihm vor, wie es mir jetzt ungemein auf Narren ankomme, daß ich mich sonst zwar oft in Geldnoth, aber nie in dergleichen Verlegenheit befunden, er sei ansäßig und ein Landeskind, ob er mir nicht einige der hauptsächlichsten nachweisen könne. Ich sagte alles dies mit der größten Bescheidenheit, ohne Anmaßung, mit höflichem Ernst und mit einer Verbindlichkeit, die seinem Dienste, den er mir erweisen sollte, gleichsam zuvor eilte.

Mein Gesuch war geendigt. Es erfolgte eine Pause. Meine Erwartung war gespannt.

Mein Herr, fing der Mann an, indem er das Alter auf seinem Gesichte sehr geltend machte, ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß Sie sich unterfangen, mir derlei Spaß vorzutragen. Ich bin Rath in dieser Stadt und habe mich in den Wissenschaften etwas umgesehn, und soll Ihnen mit diesen Qualitäten Narren nachweisen? Sie kommen vielleicht eben erst von der Universität, und sind gesonnen, witzig zu sein: aber mein | bester junger Herr, so müssen Sie wenigstens unter den Leuten einen Unterschied machen lernen.

Ich fiel aus den Wolken. Ich betheuerte ihm bei allen Heiligen, es sei mein Ernst, ich hätte nur unglücklicherweise das Testament nicht bei mir, aber ich wollte mein Gesuch schriftlich von mir stellen, und er könne es alsdann als ein Dokument auf dem Rath-
 5 hause niederlegen: aber mit dem allen richtete ich gar nichts aus, sondern er zog bald die Manschetten weiter vor, bald nahm er eine auf dem Tische liegende Zeitung in die Hand, so daß ich wohl einsah, er könne von meiner Noth durchaus nicht gerührt werden, und diese Bemerkung rührte mich desto mehr. Ich fing sogar an zu schwören, weil ich dachte, er möchte vielleicht ein Liebhaber
 10 davon sein; ich sagte ihm von meiner Liebe, und daß mich Narren zum höchsten Ziele meines Glückes führen könnten, aber nichts wollte bei ihm etwas verfangen. Er schien es ordentlich darauf angelegt zu haben, unerbittlich zu bleiben, und die Bearbeitung seiner Leidenschaften mißlang mir gänzlich. Ich setzte wirklich
 15 noch einmal an und suchte die mir in den Weg gelegten poetischen Schwierigkeiten zu überwinden, aber vergebens; es erfolgte nichts, als die mehr spitze als witzige Antwort, daß es schiene, als brauche ich nicht lange zu suchen, weil ich an mir selber ein so kostbares Exemplar besitze. Weiter war weder Witz noch Rath aus
 20 ihm herauszubringen.

Als er durch einen Zufall hörte, daß ich ein Edelmann sei, bat er mich wieder um Verzeihung, und das ärgerte mich mehr als seine Beleidigung; doch ließ ich ihm klugerweise davon nichts merken, sondern lenkte das | Gespräch auf die Literatur. Ich hatte
 25 ihm damit einen großen Gefallen gethan, denn er wurde nun ganz zutraulich, was ich nach dem vorhergehenden nie erwartet hätte. Er war ein großer Bewunderer unserer neuen deutschen Schriftsteller, besonders liebte er einen gewissen *La Fontaine*, dessen Witz
 und Humor ihn entzückte. Ich warf ihm ein, und that, als wenn
 30 ich dessen Schriften gelesen hätte, er schiene mir doch für einen Romandichter die Menschen so wie die Menschheit zu genau zu kennen: das sei nicht des Mannes Sache, antwortete der Bewunderer, und dieser Vorwurf sei im höchsten Grade ungerecht, so

wie der, daß er die Alten oder *Göthe* nachzuahmen suche, er ahme höchstens sich selber nach, und das sei ihm erlaubt, weil er ein braver Mann sei, und weil das den Leser eben erst mit seinen Vortrefflichkeiten recht bekannt mache, wenn er sie in jedem neuen Buche
 5 wieder anträfe. Uebrigens seien diese Bücher vielleicht kein Futter für jenes unbekanntes Thier, welches man kurzweg die Nachwelt zu nennen pflege; denn er, so wie das übrige gegenwärtige Zeitalter, äßen die etwanigen Kerne heraus, und sie schmeckten ihnen. — Ich erfuhr bei der Gelegenheit, daß dieser Mann an den
 10 Apollo und die Musen durchaus nicht glaube, sondern dergleichen unter die Fabeln der Vorzeit zu setzen pflegte, ja daß er die ganze Vorwelt so betrachtete und hinter sich legte, wie Kaufleute auf ihrem Ladentische die eingekommenen falschen Münzen zu nageln pflegen.

Was wohl aus unsrer jetzigen Gegenwart würde, fragte ich ihn, wenn hundert Jahre verflossen wären? — Er besann sich ein Weilchen und sagte dann: Liebster Freund, lassen Sie uns nur für die jetzige Zeit han|deln, denken und empfinden; es wird nachher
 15 wahrscheinlich auch Leute geben, die für ihre Gegenwart diese Mühe übernehmen werden. So gescheidt, wie wir jetzt sind, sind jene schwerlich; denn wir leben schon im Abfall der Zeiten und müssen schon zu den Brosamen in den Körben unsre Zuflucht
 20 nehmen, die die Siebentausend in der Wüsten übrig gelassen haben; die Zukunft muß vielleicht gar die Körbe anfressen.

Dergleichen Prophezeiungen hatte ich in diesem Manne durchaus nicht gesucht, daher verwunderte ich mich einigermaßen. Er schien es mit Vergnügen zu bemerken, und fuhr daher fort: er sei noch einer von dem alten bessern Geschlecht und habe Ballast
 25 genug bei sich, um von den jetzigen Wellen und Winden nicht umgeworfen zu werden, er sehe lieber etwas Solides für eine solche luftige leere Mahlzeit an, die in *Engels* Philosophen für die Welt der Sache so angemessen geschildert sei, als daß er ein einzigmal die windigen Speisen für wirkliche in den Mund nehme; so
 30 befinde er sich wohl und sicher, und könne gleichsam die übrigen

verspotten und beinahe über sie lachen, doch sei er im Grunde dazu wieder zu verständig.

Ich hörte mit einer Andacht zu, als wenn der delphische Apoll zu mir gesprochen hätte, und im Grunde war es mehr, denn jener hat vielleicht nie existirt. Ich empfahl mich endlich und nahm mir vor, nie jemand in meiner Bedrängniß um Rath zu fragen, um nicht für witzig zu gelten und nach und nach die ganze Menschheit gegen mich zu empören. —

Ich bin also nunmehr eben so weit, als ich war, — und doch ist man in einer Sache weit genug, wenn man | nur nicht zurückkömmt. Das wäre nun gar schlimm, wenn ich mich nach einigen Wochen hinter meinem jetzigen Anfange befände; und wer kann mir dafür stehn, daß es nicht so kommen wird?

Der Weg zur Tugend ist steil, das ist wahr, aber ich geh' jetzt auch auf keinem Blumenpfade.

13.

Wenn ich ein Lustspieldichter, oder überhaupt nur ein Dichter wäre, (d. h. was die meisten Menschen eben keinen Dichter nennen würden) so könnt' ich doch hoffen, bald die drei nöthigen Charaktere zusammen zu finden, denn ich würde alsdann die Menschen auf die wahre Art anzusehn wissen.

Viele Dichter haben ihre Bekannten oder Freunde kopirt, und die übrigen Freunde haben erst dadurch den kopirten Freund aus seinem wahren Gesichtspunkte angesehen. Wäre dieser glückliche Zufall nicht eingetreten, so hätte er vielleicht sein Lebelang für einen unkomischen Charakter gegolten. Ich hätte daher mit mehr Einsicht gehandelt, wenn ich statt des Malers einen solchen komischen Dichter mit mir genommen hätte. So geh ich den schönsten Personen vorüber und weiß nicht, daß das die Schätze sind, die ich so emsig suche.

Freilich giebt es auch dabei viele Bedenklichkeiten, wie es denn

bei keiner Sache daran fehlt, wenn man sich bedenken will. In dem *sich bedenken* liegt | alles, was man dafür und dagegen sagen kann. Doch ich wollte die Anmerkung machen, daß wenn ich ein solcher komischer Dichter wäre, ich doch eigentlich nur meine eigne Narrheit in andern wahrnähme. Der Beweis wäre leicht zu führen, wenn ich einen nöthig hätte. Denn ich würde ja erst das zur Einheit vereinigen, was ohne diese meine Vereinigung nicht vereinigt wäre, kurz, ich wäre übel dran, und der alte Herr hätte gerade in diesem Falle vorzüglich recht.

Ach! ich suche überhaupt vielleicht nach nicht existirenden Idealen! Wie weit mag das Glück meiner Liebe und meiner Häuslichkeit noch entfernt liegen!

Der Maler ist auch langweilig, er besteht immer auf seinen wenigen Gedanken; ich bekomme keine Briefe von *Emilien*; ich finde nicht, was ich suche; ich werde über lang oder kurz in Verzweiflung fallen.

Wenn mein Onkel nicht gestorben wäre, so möcht' ich ihn selber in den Saal hineinmalen lassen. Eigentlich liefe es gegen die kindliche Pflicht, aber ich würde mir kein großes Bedenken machen; denn warum hat er mich in solche Verwirrung gebracht?

Der Maler klagt sehr darüber, daß die Menschen hier herum gar nicht gebildet sind und sich für die Künste durchaus nicht interessiren. Das ist vielleicht noch das beste an ihnen, denn es giebt nichts verächtlicheres, als das lumpige Interesse, das so viele Menschen an den sogenannten schönen Wissenschaften nehmen. Es ziemt den wenigsten, und der Geschmack sinkt eben dann am meisten, wenn der Pöbel ihn erobern will. Der Maler eifert auch zu sehr gegen den *Pietro da Cortona*, es wäre mir viel lieber, wenn er etwas billiger dächte.

| Morgen früh reise ich von hier, und ich wünschte, ich könnte Opfer bringen, wie es in der alten Welt gebräuchlich war; ich wollte gewiß keinen einzigen Dämon, Waldgott oder helfende Göttin versäumen. Aber so muß ich mir nun selber durch die Welt helfen.

Man sagt immer, dem ernsthaften Willen sei nichts unmöglich. Wir wollen nun bald an meinem Beispiele sehn, ob dieser Satz seine Richtigkeit hat; bin ich unglücklich, so habe ich doch wenigstens einen Fehler in einem schönen Satze entdeckt.

14.

Emilie hat geschrieben! o nun ist schon alles besser in der Welt. Mir fällt manchmal ein, warum ich nicht einer von denen sein könnte, die ich suche, wie mir der alte Herr von neulich schon auf den Kopf zugesagt hat, indem er zweifelte, ob ich Kopf habe. Wenn es sich zum Beispiel fügte, daß ein neuer junger Held jetzt auf eine Entdeckungsreise ausginge, so könnte es ihm vielleicht einfallen, mir seinen güldenen Apfel anzubieten. Das Menschenthum läuft wunderlich durcheinander; soviel ist gewiß, man weiß nicht, wer Koch oder Kellner ist. Beim Eulenspiegel ist mir immer der Zweifel aufgestoßen, ob er oder die übrigen Menschen größere Narren waren.

Ich sehe nun andre Häuser und andre Menschen vor mir, und unter diesen scheint mir auch mehr Anlage zu herrschen. Ich hörte gestern an der Table d'hôte einen herrlichen Mann über die Einrichtung von Europa sprechen. Es gefiel mir ungemein, daß er mit nichts in dieser Welt zufrieden war, daß er überzeugt war, er würde alles besser treffen. Ich suchte mir sogleich sein Vertrauen zu erwerben, um zu erforschen, ob ich vielleicht einen von den dreien Männern gefunden habe. Mein Zutrauen und meine Aufmerksamkeit gefielen ihm, so daß er mir nach und nach alle seine Projekte mittheilte. Er war ein sehr großer Freund der Republiken, alle andre Verfassungen schienen ihm unwürdig. Aber doch behielt er sich vor, die Republiken auf ihre wahre Art einzurichten, damit sie nicht in sich selber zusammenfielen. Ich habe noch nie einen Mann mit so vieler Weisheit sprechen hören, und es müßte eine wahre Lust sein, wenn sich das närrische Thier von Europa

nur bequemen wollte, sich so einrichten zu lassen. Aber daran ist jetzt noch nicht zu denken, und gute Köpfe müssen billig Thränen vergießen, wie es auch geschieht. — —

— — Zum Glück treffe ich hier ein Buch, das ich schon sonst mit sehr großem Vergnügen gelesen habe. Es ist *der abentheuerliche Simplicissimus*, 1669 gedruckt. In diesem Buche ist auf eine recht anschauliche Art das ganze Leben dargestellt, und so oft es auch angeführt ist, hat man es doch nach meinem Bedünken nie genug gelobt.

Im dritten Buche ist besonders eine Stelle, in der ich den Reformator ganz wiederfinde, den ich heut gesprochen habe. Der Held der Geschichte dient als Jäger im Kriege und erzählt folgendermaßen:

»Ich saße einmals mit 25 Feuer-Röhren nicht weit von *Dörsten*, und paßte einer Convoy mit etlichen Fuhrleuten auf, die nach *Dörsten* kommen sollte. Ich hielt meiner Gewohnheit nach selbst Schildwacht, weil wir dem Feind nahe waren; da kam ein einziger Mann daher fein ehrbar gekleidet, der redete mit ihm selbst, und hatte mit seinem Meer-Rohr, das er in Händen trug, ein seltsam Gefecht. Ich konnte nichts anders verstehen, als daß er sagte: *Ich will einmal die Welt strafen, es wolle mirs dann das große Numen nicht zugeben!* Woraus ich muthmaßete, es möchte etwan ein mächtiger Fürst seyn, der so verkleideter Weis herumb ginge, seiner Unterthanen Leben und Sitten zu erkundigen, und sich nun vorgenommen hätte, solche (weil er sie vielleicht nicht nach seinem Willen gefunden) gebührend zu strafen. Ich gedachte, ist dieser Mann vom Feind, so setzts eine gute Ranzion, wo nicht, so willt du ihn so höflich tractiren, und ihm dadurch das Herz dermaßen abstehlen, daß es dir künftig dein Lebtag wohl bekommen soll, sprang derhalben hervor, präsentirte mein Gewehr mit aufgezogenen Hahnen, und sagte: Der Herr wird ihm belieben lassen, vor mir hin in Busch zu gehn, wofern er nicht als Feind traktirt seyn will. Er antwortet sehr ernsthaftig: Solcher Traktation ist meines gleichen nit gewohnt. Ich aber dummelt ihn höflich fort, und sagte:

Der Herr wird ihm nicht zuwider seyn lassen, sich vor diesmal in die Zeit zu schicken, und als ich ihn in den Busch zu meinen Leuten gebracht, und die Schildwachten wieder besetzt hatte, fragt ich ihn, wer er seye? Er antwortet gar großmüthig, es würde mir wenig daran gelegen seyn, wenn ichs schon wüßte; Er sey ein großer Gott. Ich wurde nun bald innen, daß ich anstatt eines Fürsten einen Phantasten gefangen hätte, der sich | überstudirt, und in der Poeterey gewaltig verstiegen; denn da er bei mir ein wenig erwarmte, gab er sich vor den Gott Jupiter aus.«

»Ich wünschte zwar, daß ich diesen Fang nicht gethan; weil ich den Narren aber hatte, muß ich ihn wohl behalten, bis wir von dannen rückten, und demnach mir die Zeit ohne das ziemlich lang wurde, gedachte ich, diesen Kerl zu stimmen, und mir seine Gaben zu Nutz zu machen, sagte derowegen zu ihm: Nun dann, mein lieber *Jove*, wie kompts doch, daß deine hohe Gottheit ihren himmlischen Thron verläßt, und zu uns auf Erden steigt? vergebe mir, o *Jupiter*, meine Frage, die du vor fürwitzig halten möchtest; denn wir seynd den himmlischen Göttern auch verwandt, und eitel *Sylvani*, von den *Faunis* und *Nimphis* geboren, denen diese Heimlichkeit billig ohnverborgen seyn sollte; Ich schwöre dir beym *Styx*, antwortete *Jupiter*, daß du hiervon nichts erfahren solltest, wenn du meinem Mundschenken *Ganymede* nicht so ähnlich sehest, und wenn du schon *Pans* eigner Sohn wärest; aber von seinetwegen communicire ich dir, daß ein groß Geschrey über der Welt Laster zu mir durch die Wolken gedrungen, darüber in aller Götter Rath beschlossen worden, ich könnte mit Billigkeit, wie zu *Lycaons* Zeiten, den Erdboden wieder mit Wasser austilgen, weil ich aber dem menschlichen Geschlecht mit sonderbarer Gunst gewogen bin, und ohnedas allezeit lieber die Güte, als eine strenge Verfahrnung brauchte, vagire ich jetzt herum, der Menschen Thun und Lassen selbst zu erkundigen, und obwohl ich alles ärger finde, als mirs vorkommen, so bin ich doch nicht gesinnt, alle Menschen zugleich und ohne Ursach auszureuten, son|dern nur diejenigen zu strafen, die zu strafen sind, und hernach die übrigen nach meinem Willen zu ziehen.«

»Ich mußte zwar lachen, verbisse es doch so gut ich konnte und sagte: Ach *Jupiter*, deine Mühe und Arbeit wird besorglich allerdings umbsonst seyn, wenn du nicht wieder, wie vor diesem, die Welt mit Wasser oder gar mit Feuer heimsuchest: denn schickst du einen Krieg, so lauffen alle böse verwegene Buben mit, welche die friedliebende fromme Menschen nur quelen werden; schickestu eine Theurung, so ists eine verwünschte Sach vor die Wucherer, weil alsdenn denselben ihr Korn viel gilt; schickstu aber ein Sterben, so haben die Geitzhäls und alle übrige Menschen ein gewonnen Spiel, indem sie hernach viel erben; wirst derhalben die ganze Welt mit Butzen und Stil ausrotten müssen, wenn du anders strafen wilt.«

»Jupiter antwortet, du redest von der Sach wie ein natürlicher Mensch, als ob du nicht wüßtest, daß uns Göttern möglich sey, etwas anzustellen, daß nur die Böse gestraft und die Gute erhalten werden; ich will einen deutschen Helden erwecken; der soll alles mit der Schärfe des Schwerds vollenden, er wird alle verruchte Menschen umbringen, und die Frommen erhalten und erhöhen. Ich sagte: so muß ja ein solcher Held auch Soldaten haben; und wo man Soldaten braucht, da ist auch Krieg; und wo Krieg ist, da muß der Unschuldige sowohl als der Schuldige herhalten. Sind ihr irrdische Götter denn auch gesinnt wie die irrdische Menschen, sagte *Jupiter* hierauf, daß ihr sogar nichts verstehen könnet? Ich will einen solchen Helden schicken, der keinen Soldaten bedarf und doch die ganze Welt reformiren soll; in seiner Geburt-Stund | will ich ihm verleihen, einen wohlgestalten und stärkern Leib, als *Hercules* einen hatte, mit Fürsichtigkeit, Weisheit und Verstand überflüßig geziert, hierzu soll ihm *Venus* geben, ein schön Angesicht, also, daß er auch *Narcissum*, *Adonidem* und meinen *Ganymedem* selbst übertreffen soll, sie soll ihm zu allen seinen Tugenden eine sonderbare Zierlichkeit, Aufsehen und Anmüthigkeit vorstrecken, und dahero ihn bey aller Welt beliebt machen, weil ich sie eben der Ursach halber in seiner Nativität desto freundlicher anblicken werde. *Mercurius* aber soll ihn mit unvergleichlich sinnreicher

Vernunft begaben, und der unbeständige Mann soll ihm nicht schädlich, sondern nützlich seyn, weil er ihm eine unglaubliche Geschwindigkeit einpflanzen wird; die *Pallas* soll ihn auf dem *Parnasso* auferziehen, und *Vulkanus* soll ihm in Hora Martis seine Waffen, sonderlich aber ein Schwert schmieden, mit welchem er die ganze Welt bezwingen und alle Gottlosen niedermachen wird, ohne fernere Hülff eines einigen Menschen, der ihme etwan als ein Soldat beystehen möchte, er soll keines Beystandes bedörffen, eine jede große Stadt soll von seiner Gegenwart erzittern, und eine jede Vestung, die sonst unüberwindlich ist, wird er in der ersten Viertelstund in seinem Gehorsam haben, zuletzt wird er den größten Potentaten in der Welt befehlen, und die Regierung über Meere und Erden so löblich anstellen, daß beyde, Götter und Menschen ein Wohlgefallen darob haben sollen.«

»Ich sagte: wie kann die Niedermachung aller Gottlosen ohne Blutvergießen, und das Commando über die ganze weite Welt ohne sonderbaren grossen Gewalt und starken Arm beschehen und zu wegen gebracht werden? | o *Jupiter*, ich bekenne dir unverholen, daß ich diese Dinge weniger als ein sterblicher Mensch begreifen kann! *Jupiter* antwortet, das gibt mich nicht Wunder, weil du nicht weist, was meines Helden Schwert vor eine seltene Kraft an sich haben wird, *Vulkanus* wirds aus denen Materialien verfertigen, daraus er mir meine Donnerkeil macht, und dessen Tugenden dahin richten, daß mein Held, wenn er solches entblößt und nur einen Streich damit in die Luft thut, einer ganzen Armada, wenn sie gleich hinter einem Berg eine ganze Schweitzer Meilewegs von ihm stünden, auf einmal die Köpff herunderhauen kann, also daß die armen Teufel ohne Köpff da liegen müssen, ehe sie einmahl wissen wie ihnen geschehen! Wenn er denn nun seinem Lauf den Anfang macht, und vor eine Statt oder Vestung kommt, so wird er des *Tamerlani* Manier brauchen, und zum Zeichen, daß er Friedens halber, und zur Beförderung aller Wohlfahrt vorhanden seye, ein weisses Fähnlein aufstecken, kommen sie dann zu ihm heraus, und bequemen sich, wol gut; wo nicht, so wird er

von Leder ziehen, und durch Kraft mehrgedachten Schwerds, allen Zauberern und Zauberinnen, so in der ganzen Statt sein, die Köpff herunder hauen, und ein rothes Fähnlein aufstecken. Wird sich aber dennoch niemand einstellen, so wird er alle Mörder, Wucherer, Dieb, Schelmen, Ehebrecher, Huren und Buben auf die vorige Manier umbringen, und ein schwarzes Fähnlein sehen lassen, wofern aber nicht so bald diejenigen, so noch in der Statt übrig blieben, zu ihm kommen, und sich demüthig einstellen, so wird er die ganze Statt und ihre Inwohner als ein halsstarrig und ungehorsam Volk ausrotten wollen, wird aber nur diejenige hinrichten, die den andern abgewehret haben, und ein Ursach gewesen daß sich das Volk nicht ehe ergeben. Also wird er von einer Statt zur andern ziehen, einer jeden Statt ihr Theil Landes um sie her gelegen, im Frieden zu regieren übergeben, und von jeder Statt durch ganz Teutschland zween von den klügsten und gelehrtesten Männern zu sich nemmen, aus denselben ein *Parlement* machen, die Stätt mit einander auf ewig vereinigen, die Leibeigenschaften sammt allen Zölln, Accisen, Zinsen, Gülten und Umbgelter durch ganz Teutschland aufheben, und solche Anstalten machen, daß man von keinen Fronen, Wachen, contribuiren, Gelt geben, Kriegen, noch einiger Beschwerlichkeit beim Volk mehr wissen, sondern viel seeliger als in den Elysischen Feldern leben wird: Alsdann (sagt *Jupiter* ferner) werde ich oftmals den ganzen Chorum Deorum nemmen, und herunder zu den Teutschen steigen, mich unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen zu ergötzen, da werde ich den *Helicon* mitten in ihre Grenzen setzen, und die *Musen* von neuem darauf pflanzen, ich werde Teutschland höher seegen mit allem Ueberfluß, als das glückseelige *Arabien*, *Mesopotamiam*, und die Gegend um *Damasco*; die griechische Sprache werde ich alsdenn verschwören, und nur Teutsch reden, und mit einem Wort mich so gut Teutsch erzeigen, daß ich ihnen auch endlich, wie vor diesem den Römern die Beherrschung über die ganze Welt zukommen lassen werde. Ich sagte: Höchster *Jupiter*, was werden aber Fürsten und Herren dazu sagen, wenn sich der künf-

tige Held unterstehet, ihnen das Ihrige so unrechtmäßigerweis abzunehmen, und den Stätten zu unterwerfen? werden sie sich nicht mit Gewalt widersetzen, oder wenigst vor Göttern und Menschen dawider protestiren? *Jupiter* antwortet, hierum wird sich der Held wenig bekümmern, er wird alle Grosse in drei Theil 5 unterscheiden, und diejenige, so ohnexemplarisch und verrucht leben, gleich den Gemeinen strafen, weil seinem Schwert kein irrdische Gewalt zu widerstehen vermag, denen übrigen aber wird er die Wahl geben, im Land zu bleiben oder nicht; was bleibt, und sein Vaterland liebet, die werden leben müssen wie andre 10 gemeine Leut, aber das Privatleben der Teutschen wird alsdenn viel vergnüglicher und glückseliger sein, als jetzund das Leben und der Stand eines Königes, und die Teutschen werden alsdenn lauter *Fabricii* sein, welcher mit dem König *Pyrrho* sein Reich nicht 15 theilen wollte, weil er sein Vaterland neben Ehr und Tugend so hoch liebte, und das seyn die zweite; die dritte aber, die Ja-Herrn bleiben, und immerzu herrschen wollen, wird er durch Ungarn und Italia in die Moldau, Wallachey, in Macedoniam, Thraciam, Graeciam, ja über den Hellespontum in Asiam hineinführen, ihnen dieselbe Länder gewinnen, alle Müßiggänger in ganz Teutschland 20 mitgeben, und sie aldort zu lauter Königen machen; alsdann wird er Constantinopel in einem Tag einnehmen, und allen Türken, die sich nicht bekehren oder gehorsamen werden, die Köpff vor den Hindern legen: daselbst wird er das Römisch Kaiserthum wieder aufrichten, und sich wieder in Teutschland begeben, und 25 mit seinen Parlements Herrn (welche er, wie ich schon gesagt habe, aus allen teutschen Stätten paarweis samben, und die Vorsteher und Väter seines teutschen Vaterlandes nennen wird) eine Statt mitten in Teutschland bauen, welche viel grösser sein wird, als Manoah in Amerika, und goldreicher als Jerusalem zu Salomons 30 Zeiten gewesen, deren Wäll sich dem Tyrolischen Gebürg, und ihre Wassergräben der Breite des Meers zwischen Hispania und Africa vergleichen soll, er wird einen Tempel hineinbauen von lauter Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren, und in der

Kunstkammer, die er aufrichten wird, werden sich alle Raritäten in der ganzen Welt versammeln, von den reichen Geschenken, die ihm die Könige in China, in Persia, der grosse Mogar in dem Orientalischen Indien, der grosse Tarter Chan, Priester Johann in 5 Africa, und der große Czar in der Moscau schicken; der Türkische Kaiser würde sich noch fleissiger einstellen, wofern ihm bemeldeter Held sein Kaiserthum nicht genommen, und solches dem Römischen Kaiser zu Lehne gegeben hätte.«

»Ich fragte meinen *Jovem*, was denn die christlichen Könige bey 10 der Sache thun würden? er antwortet, der in Engeland, Schweden und Dennemark werden, weil sie Teutschen Geblüts und Herkommens: der in Hispania, Frankreich und Portugall aber, weil die Alte Teutschen selbige Länder hiebevorn auch eingenommen und regiert haben, ihre Kronen, Königreich und incorporirte Länder, 15 von der Teutschen Nation aus freien Stücken zu Lehne empfangen, und alsdenn wird, wie zu *Augusti* Zeiten, ein ewiger beständiger Fried zwischen allen Völkern in der ganzen Welt seyn.«

»Einer von meinem Gefolge, der uns zuhörete, hätte den *Jupiter* schier unwillig gemacht, und den Handel bey nahe verderbt, weil er 20 sagte: Und alsdenn wirds in Teutschland hergehn wie im Schlaraffenland, da es lauter Muscateller regnet, und die Creutzer-Pastetlein über Nacht wie die Pfifferling wachsen! da werde ich mit bei den Backen fressen müssen wie ein Drescher, und Malvasier saufen, daß mir die Augen übergehn. Ja freilich antwortet *Jupiter*, vornemlich wenn ich dir die Plag *Erisichthonis* anhenken würde, weil du, 25 wie mich dünken will, meine Hoheit verspottest; zu mir aber sagte er, ich habe vermeint, ich sei bei lauter Silvanis, so sehe ich aber wol, daß ich den neidigen *Momum* oder *Zoilum* angetroffen habe; Ja man sollte solchen Verräthern das was der Himmel beschlossen, 30 offenbaren, und so die edle Perlen vor die Säu werfen, ja freilich!«

»Ich sagte zu ihm; Allergütigster *Jove*, du wirst ja eines groben Waldgotts Unbescheidenheit halber deinem alten *Ganymede* nicht verhalten, wie es weiter in Teutschland hergehen wird? O Nein, antwortet er, aber befehle vorher diesem *Theoni*, daß er seine Hip-

ponacis Zunge fürterhin in Zaum halten solle, ehe ich ihn (wie *Mercurius* den *Battum*) in einen Stein verwandele; Du selbst aber gesteh mir, daß du mein *Ganymedes* seist, und ob dich nicht mein eyffersichtige *Juno* in meiner Abwesenheit aus dem himmlischen Reich gejaget habe? Ich versprach ihm alles zu erzählen, da ich
5 gern gehört haben würde, was ich zu wissen verlangte. Darauf sagte er: Lieber *Ganymede*, (leugne nur nicht mehr, denn ich sehe wohl, daß du es bist) es wird alsdenn das Goldmachen in Teutschland so gewiß und so gemein werden, als das Hafner-Handwerk, also daß schier ein jeder Roßbub den Lapidem Philosophorum wird
10 umschleppen! Ich fragte, wie wird aber Teutschland bei so unterschiedlichen Religionen ein so langwierigen Frieden haben können? O Nein! sagt *Jupiter*, mein Held wird dieser Sorg weislich vorkommen, und vor allen Dingen alle christliche Religionen in der Welt mit einander vereinigen; Ich sagte, o Wunder, das wäre ein groß Werk! wie müste das zugehen? *Jupiter* antwortet, das will ich dir herzlich gern offenbaren! Nachdem mein Held den Universalfrieden der ganzen Welt verschafft, wird er die Geist- und Weltlichen Vorsteher und Häupter der Christlichen Völker und unterschiedlichen Kirchen mit einem sehr beweglichen Sermon
15 anreden, und ihnen die bisherige hochschädliche Spaltungen in den Glaubenssachen trefflich zu Gemüthe führen, sie auch durch hochvernünftige Gründe und unwidertreibliche Argumenta dahin bringen, daß sie von sich selbst eine allgemeine Vereinigung wünschen, und ihme das ganze Werk, seiner hohen Vernunft nach zu dirigiren, übergeben werden: Alsdann wird er die allergeistreichste, gelehrteste und frömmeste Theologie von allen Orten und Enden her, aus allen Religionen zusammenbringen, und ihnen eine
20 Art, wie vor diesem *Ptolomäus Philadelphus* den 72 Dollmetschen gethan, in einer lustigen und doch stillen Gegend, da man wichtigen Sachen ungehindert nachsinnen kann, zurichten lassen, sie daselbst mit Speis und Trank, auch aller andrer Nothwendigkeit versehen, und ihnen auflegen, daß sie so bald immer möglich, und jedoch mit der allerreifesten und Wolerwegung die Strittigkeiten, so

sich zwischen ihren Religionen enthalten, ernstlich beilegen, und nachgehends mit rechter Einhelligkeit die rechte, wahre, Heilige und Christliche Religion der H. Schrift, der uhralten Tradition und der Probirten H. Väter Meinung gemäß, schriftlich verfassen sollen:
5 Um dieselbige Zeit wird sich *Pluto* gewaltig hintern Ohren kratzen, weil er alsdann die Schmälerung seines Reichs besorgen wird, ja er wird allerhand Fünd und List erdenken, ein Que darein zu machen, und die Sach, wo nicht gar zu hintertreiben, jedoch solche ad infinitum oder indefinitum zu bringen, sich gewaltig bemühen; er wird sich unterstehen, einem jeden Theologo sein Interesse, seinen
10 Stand, sein geruhig Leben, sein Weib und Kind, sein Ansehn und je so etwas, das ihm seine Opinion zu behaupten, einrathen möchte, vorzumahlen: Aber mein dapfferer Held wird auch nicht feyern, er wird, so lang dieses Concilium währet, in der ganzen Christenheit alle Glocken läuten, und damit das Christlich Volk zum Gebet an das höchste Numen ohnablässig anmahnen, und um Sendung des Geistes der Wahrheit bitten lassen: Wenn er aber merken würde, daß sich einer oder ander vom *Plutone* einnehmen ließ, so wird er die ganze Congregation, wie in einem Conclave, mit Hunger
15 quälen, und wenn sie noch nicht dran wollen, ein so hohes Werk zu befördern, so wird er ihnen allen von Henken predigen, oder ihnen sein wunderbarlich Schwert weisen, und sie also erstlich mit Güte, endlich mit Ernst und Bedrohungen dahin bringen, daß sie ad rem schreiten, und mit ihren halsstarrigen falschen Meinungen, die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen: Nach erlangter
20 Einigkeit wird er ein grosses Jubelfest anstellen, in der ganzen Welt diese geläuterte Religion publiciren, und welcher alsdann darwider glaubt, den wird er mit Schwefel und Bech martyrisiren, oder einen solchen Ketzler mit Buxbaum bestecken, und dem *Plutone* zum Neuen Jahr schenken. Ietzt weist du, lieber *Ganymede*, alles was du zu wissen begehrest.« —

So weit der alte *Simplicissimus*.

In dieser ganzen Stelle herrscht mehr Satyre, als die meisten Leute bemerken werden, so wie im ganzen Buche mehr Poesie

und ein besserer Styl ist, als man jemals geglaubt hat. Jene Stelle ist auch für uns noch nicht unpassend geworden und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können. Ich denke immer an diesen *Jupiter*, wenn ich die mannichfaltigen Vorschläge höre und lese, die das Glück der Menschheit begründen sollen.

Aber kein Mensch liest jetzt das alte vergessene Buch; wohl aber die neuen politischen Journale.

15.

Heut hat der Maler ein großes Herzeleid erlebt; er hat nämlich einen andern Menschen, auch einen Maler angetroffen, mit dem er Streit und Zank angefangen hat. Ich habe gar nicht geglaubt, daß eine kriegerische Natur in ihm verborgen läge; denn ich habe ihn immer für sehr friedfertig gehalten.

Jener fremde Mensch behauptete nämlich: Pietro Cortona sey einer der größten Maler, die die Welt je hervorgebracht habe; die meisten andern berühmten Meister müßten ihm weit nachstehn; und das war für den Herrn Ferdinand zu schwer zu verdauen. Sie wurden recht grob gegen einander, und beide warfen sich Unwissenheit vor. Ich freue mich sehr darüber, wenn Leute heftig gegen einander werden; denn dann schimmert in unsre feine und überkultivirte Welt gleichsam noch ein Stückchen des goldenen Zeitalters herein, und erinnert uns an die verlorne Freiheit, die jedem erlaubte zu thun, | was er nur wollte. Suchen manchmal die Menschen gar das Faustrecht wieder hervor, so wird mir um so wohler; und ich wollte viel darum geben, wenn ich es mit bewirken könnte, daß in unserm Deutschland die edle Boxkunst eingeführt würde.

Es ist gewiß, daß man viel zu viel Politesse gewahr wird, darüber kann der wirkliche Mensch gar nicht zum Vorschein kommen, sondern er ist von Lebensart und Sitten so eingebaut, daß es

uns schwer wird, ihn auch nur zu errathen. Deswegen ist uns jetzt die Menschenkenntniß sehr sauer gemacht, und viele Leute haben Recht, wenn sie eine eigne Wissenschaft daraus bilden wollen. Einen großen Nachtheil auf die Sitten hat es gehabt, daß man auch vom Theater die Schlägereien verbannt hat, und sehr wunderlich ist es, daß die Duelle dort noch erlaubt sind. Aber der Mensch ist in allen Dingen inkonsequent, und man sollte sich darüber gar nicht mehr verwundern: denn wahrhaftig, wenn sie konsequent wären, würden sie noch viel närrischer sein. Das was die meisten aus dem Stegreife thun, ist bei weitem noch das beste; es geräth ihnen auch immer am besten.

Der fremde Maler schien Unrecht zu haben; denn Herr Ferdinand machte die meisten Worte. Der andre wurde beinah zum völligen Stillschweigen gebracht, und mehr ist zum Siege der Gegenparthei nicht nothwendig.

Ich schweige gern in jedem Streite gleich still und gönne meinem Gegner den Triumph; denn die Menschen streiten gewöhnlich über das, was sie nicht wissen, wovon sie kein Wort verstehen, da thun sie sich am allerliebsten mit ihren kecksten Behauptungen hervor; | und freilich bin ich auch so. Ich bin aber meist selbst davon überzeugt und fange nur einen kleinen Streit an, um ihn gleich wieder fallen zu lassen. Ueberhaupt liebe ich das Schweigen mit Passion, am gewöhnlichsten wenn andre Menschen gern recht viel mit mir sprechen möchten. Es ist mit den Menschen umgekehrt, wie mit den Violinen, diese gewinnen, je mehr man sie ausspielt; ein Mensch aber, der so recht ausgespielt ist, das heißt, der sich recht durch alle nur mögliche Materien durchgesprochen hat (und so weit kommen die meisten schon im 23sten Jahre), ist ein unausstehliches Instrument. Kömmt über einen solchen ein Virtuose oder sogenannter guter Gesellschafter, gebildeter Mann, Mann mit Kenntnissen ausgerüstet u. dergl. und zieht alle Register des Instruments an, um seine Fertigkeit zu zeigen, so entsteht daraus ein Konzert, daß man davon laufen möchte. Wenn es sich thun läßt, laufe ich auch immer unter solchen Umständen davon.

Ich könnte einen Folioband über die Vortrefflichkeit des Schweigens schreiben; wenn ich gern über eine Materie spreche, so ist es über diese, und sie ist für mich auch unerschöpflich. O ihr vortrefflichen Heiligen Ostindiens! die ihr oft in eurer Lebenszeit kein Wort aussprecht, wie weise seyd ihr! Mit Euch muß es sich noch der Mühe verlohnen, sich zu unterhalten. Ihr habt gewiß den guten Ton völlig in Eurer Gewalt, zu Euch möchte ich reisen, um gute Gesellschaft aufzusuchen.

16.

Der fremde Maler, der *Martin* heißt, ist nun gänzlich der Meinung Ferdinands und vielleicht mehr von Pietros Schlechtigkeit überzeugt, als dieser selbst. Martin ist Ferdinands eifriger Anhänger geworden und sie lieben sich nun beide von Herzen. Wenn ich einen wirklichen, wahren Freund erwischen könnte, wollte ich ihm auch sehr gern ein Paar von meinen besten Meinungen opfern, er sollte sogar das Aussuchen haben, und mehr kann man hoffentlich doch nicht thun. Dabei halte ich von meinen Meinungen gewiß eben so viel, als ein anderer verständiger Mensch.

Aber ich habe nun vor den Gedanken des Ferdinand selber mehr Respekt, seit er den Fremden überwunden hat; ich glaube nun fast, daß er so einfältig nicht sein kann, als er mir immer vorgekommen ist. Freilich giebt es nicht leicht einen Menschen in der Welt, der nicht seine Anhänger finden kann, wenn er sich nur die Mühe geben will, sie zu suchen. Nichts ist so bequem, als etwas zu glauben, das ein anderer meint, und dieser hat seine Meinung gewöhnlich auch nur vom Hörensagen. So kann man die Rechnung bis ins Unendliche fortsetzen. Es muß aber irgend einmal in uralten Zeiten einen gegeben haben, der wirklich und wahrhaft etwas gemeint hat: und so werden wir ganz von selbst und natürlicherweise auf die Offenbarung geführt. Die Menschen können ohne Offenbarung nicht fertig werden, das sehn wir täglich mit

unsern Augen; was ich mir selbst nicht zutraue, traue ich auch keinem andern zu, und wenn ich nun auf diese Art mit meinen Schlüssel immer höher klimme, so komme ich am Ende an die Pforte, aus der die Stimme den Menschen erschallte, die die hohe Weisheit ihnen zum bessern Verständniß in populäre begreifliche Sätze übersetzte: und davon hat man bisher gezehrt und wird zehren, so lange die Welt steht.

Man kann die Offenbarung fast auf alles in der Welt ausdehnen. Nicht bloß die Sprache, Vernunft, u. dergl., sondern auch die Kleidertracht ist offenbart; nicht bloß die Philosophie, sondern auch die Art Taback zu nehmen und zu niesen. Es giebt keinen Menschen, der es wagte, alle diese Dinge nach seinem eigenen Gusto, oder aus freiem Willen zu treiben.

Wenn es hin und wieder einmal Leute giebt, die sich gegen diese Offenbarungen sperren, so sind sie billig für Ketzler zu achten, und die übrigen Menschen thun wohl daran, den Umgang dieser gefährlichen Neuerer zu vermeiden.

Ich verliere mich immer in Gedanken, die ich anfangs gar nicht gesucht habe: ein schlimmer Erfolg des Nachdenkens.

Jetzt verfall' ich auf Emiliens Andenken. Es ist schändlich, daß ich seit langer Zeit so gar wenig an sie gedacht habe. Jetzt peinigt es mich, daß ich von ihr entfernt bin, und doch noch nicht zurückreisen darf: daß ich dem Endzweck meiner Reise noch um nichts näher gekommen bin. Ich weiß nicht, wie mein zukünftiger Lebenslauf aussehn wird, aber der jetzige gefällt mir gar nicht.

Die Langeweile ist das schlimmste Pockengift, das sich in diese arme Welt eingeschlichen hat. Und dagegen lassen sich gar keine Anstalten treffen; man kann sich nicht inokuliren lassen, um nachher davon frei zu sein, denn sonst läse man eine Anzahl vortrefflicher Bücher hindurch, man besuchte eine Zeitlang gescheidte Leute, man hörte Predigten und studierte Journale, oder gäbe sich ordentlicherweise für die Krankheitszeit irgendwo in Pension; unsre Deutschen, denen es gewiß an praktischem Sinn nicht fehlt, und die gern Geld verdienen, würden sehr bald der-

gleichen Erziehungsanstalten anlegen: Waisenhäuser, Militairakademien, Gymnasien, durch die man hindurch müßte. Wenn man dann eine Zeitlang studirt hätte, müßte man ordentlich, wie es an vielen Orten eingeführt ist, examinirt werden, ob man *reif* sei, ob man wohl schon im Stande sei, andern Langeweile zu 5 machen. Die sich ganz vorzüglich auszeichneten, müßten dann mit Stipendien versorgt und in bürgerlichen Geschäften vorgezogen werden.

Doch ich vergesse, daß diese Ideale zum Theil längst realisirt sind, und daß ich nur so über die Langeweile schreibe, um mir die Langeweile zu vertreiben. 10

Jetzt könnt' ich nun schon so lange verheirathet seyn, daß Emilie in meiner Gesellschaft Langeweile empfände; ich könnte auf dem Lande sitzen und an einem schönen Steckenpferde schnitzeln, um mir die Zeit zu vertreiben: etwa an einem fortlaufenden Auszuge 15 aus der Hamburger Zeitung arbeiten, oder aus der Berliner das Avancement bei der Armee in ein Register tragen, und die Namen nachher wieder nach dem Alphabete rangiren; ich könnte mir auch eine Bibliothek von Schulprogrammen sammeln, oder in fünf bis sechs Lotterien setzen und nachher die Tabellen erwarten: kurz, 20 ich könnte auf meinem Grund und Boden wie ein Fürst leben; aber das Schicksal, das boshafte, gönnt mir meine bescheidenen | Wünsche nicht, sondern zwingt mich, mich auf einer verflucht langweiligen Reise herum zu treiben.

Welch eine glückliche Idee, daß es mir einfiel, mir ein Tagebuch 25 einzurichten! Ist dieser Umstand nicht noch mein einziger Trost? Würde ich ohne ihn nicht in eine reelle Verzweiflung verfallen? Ich möchte behaupten, es rettet ein Menschenleben. O, äußerst nützlichcs Tagebuch!

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich ohne Zweifel Verse 30 machen. Gewiß muß man sich aus solchen Situationen den Ursprung der Dichter richtig vorstellen.

Ob Emilie wohl zuweilen an mich denkt? Hol's der Henker, warum kann ich durchaus nicht recht ernsthaft werden? Es ist ein

wunderlicher Geist in mir, der alle vernünftigen Gedanken mit Gewalt zurückhält. Wenn ich im Stande der Ehe nicht verwandelt werde, so bin ich auf meine Lebenszeit ein verlornes Geschöpf. Darum sollte ich eben darnach trachten, sobald als möglich zurück 5 zu reisen.

Ich muß mir von neuem Mühe geben, die erforderliche Portion Narren anzutreffen. Sollten sie denn wirklich allenthalben so selten sein? Was ich hier nicht finde, finde ich vielleicht anderswo; was heute nicht gelingt, geräth morgen, wenn nicht morgen, doch 10 wohl übermorgen —

»Und kriecht bis zur letzten Sylbe der uns bestimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben Narren zum staubbedeckten Tode hingeleuchtet.«

15 Ich muß mich schlafen legen, denn ich bin müde. Ein seichter und gewöhnlicher Grund, um einzuschlafen; aber ich habe keinen bessern.

20
17.

| O unglückliches Schicksal! o verdammtes goldnes Zeitalter! —
25 Ich möchte rasend werden, wenigstens närrisch. Wer weiß, ob ich's nicht schon bin!

Heute könnte ich in unaufhörlichen Ausrufungen schreiben; denn ich bin noch an keinem Tage meines Lebens so verdrüßlich gewesen, als eben heute.

Die Sonne ging so freundlich auf, ich dachte nichts weniger, 30 als daß mir so ein verdammter Streich arriviren könnte. Aber just darum ist er mir gewiß arrivirt, weil ich an nichts weniger dachte!

Aller Trost, alle Philosophie verläßt mich.

Statt den Endzweck meiner Reise zu erfüllen, verwickle ich mich ohne alle Noth in alberne Abentheuer. Ich komme immer

später zu meiner Geliebten zurück, ich verliere immer mehr Zeit, und noch obendrein —

Nein, es ist gar nicht auszusprechen!

O warum reiste ich aus? O warum nahm ich nicht ein Barometer oder Thermometer mit, der es mir jedesmal nachgewiesen hätte, wenn ich mich in der Nähe eines Narren befand. Sie sind bei Gott gar nicht von den übrigen ordentlichen Menschen zu unterscheiden. Ich ließe mich gern in diesen Freimäurer-Orden aufnehmen, um nachher nur die Meister vom Stuhl zu erkennen. — Aber das strenge Verhängniß nimmt mir die Bissen von dem Munde weg; und nicht allein das, es giebt mir nachher noch einen Schlag auf den Mund.

Ich bin jetzt ohne allen Scherz; denn meine Wunde schmerzt mich empfindlich. Ich habe nämlich ein Duell | gehabt, und die Spuren des goldnen Zeitalters, das ich neulich so lobte, sind an mir sichtbar genug. Es ist mir durch Fell und Fleisch gedrungen, und nun sitze ich hier und lamentire: und auch damit ist mir nicht einmal geholfen.

Ich begreife auch nicht, wie ich dazu kam; ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wie sich der Streit entspann. Genug, es war derselbe Mensch, der mir neulich mit seinen politischen Grundsätzen so aufgefallen war. Er wollte heut verreisen, und ist nun auch schon wirklich fort. Wir kamen heut Mittag zusammen und er sprach wieder über die Art, wie er Europa eingerichtet wissen wollte. Ich gab ihm Recht, um seine ganze Meinung zu hören, und die kam nun wirklich erst recht umständlich an's Tageslicht. Mir war immer, als hörte ich den Gott Jouem aus meinem Simplicissimo reden. Kurz, ich wollte mein Tagebuch dann auch nicht ganz umsonst und pur zu meinem Besten geschrieben haben; ich holte es von meinem Zimmer, und las diesem Politiker mit ironischer Ernsthaftigkeit die ganze abgeschriebene Stelle vor. Er blieb ganz gleichmüthig; aber einige anwesende Personen, die uns zugehört hatten, lachten laut. Darüber wurde er böse, und es fiel ihm ein, ich könnte ihn wohl gar foppen. Vorher hatte er dem Jupiter in

allen Dingen Recht gegeben und gemeint, der Kerl verstehe schon ein Ding einzurichten, wie es sich gehöre; jetzt aber schalt er ihn für einen unwissenden Esel, für einen Charlatan in der Politik, für einen Ignoranten, der den Henker von den jetzigen Aspecten verstünde. Er glaubte damit die übrigen von ihrem Lachen zu kuriren und sich zu ihrer Partei zu schlagen; ja um alles gut zu machen, wandte er selbst ein kleines | Gelächter daran, und sah sich dann mit einiger Zuversicht wieder um.

Ich ließ es mir einfallen, Jupiters Ehre zu vertheidigen und zu behaupten, er sei ein guter Politiker, und seine Idee mit dem unverwundbaren streitbaren Helden sei vortrefflich. Die Herren lachten von neuem, und der Mann, der Europa umarbeiten wollte, kam von neuem in Verlegenheit. Er half sich endlich auf dem kürzesten Wege: er wurde grob. Es ist wahr, es giebt kein unfehlbareres Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehn, als dieses; denn gewöhnlich geräth überdies noch die Gegenpartei in Verlegenheit. So wäre es mir beinahe ergangen. Da ich aber wahrnahm, daß dieses Hausmittel, welches so vielen Hausvätern beständig zu Gebote steht, sich am Politiker so probat erwies: so kam ich darauf, es in meinen mißlichen Umständen ebenfalls zu versuchen. Er war ein Edelmann: wir forderten uns. Da es schönes Wetter war, gingen wir sogleich vor's Thor. Durch eine sonderbare Wendung erhielt ich eine Blessur am Knie. Mein Gegner reiste nach geendigtem Handel sogleich fort.

Wirklich habe ich mich durch Schreiben einigermaßen getröstet. Es ist ein großes Glück, daß ich noch schreiben kann. Wenn ich die Blessur nun am Arm empfangen hätte.

Freilich bin ich derjenige, der gestern noch dem Schweigen eine so feurige Lobrede hielt. Ich bin derjenige, der jeden Streit sogleich aufgibt und seinen Gegner immer Recht behalten läßt. Mußte ich mir darum dies Tagebuch anlegen, um mir dadurch eine Wunde zu veranlassen? —

| Der Chirurgus sagt freilich, sie habe nicht viel zu bedeuten, und ich glaube es auch recht gern. Aber warum ließ ich Simplicis-

simus den Simplicissimus nicht in Ruhe? Weiß ich denn nicht, daß die Menschen keinen Spaß verstehn, und daß ihnen dieser Genuß wahrscheinlich als ein Theil ihrer himmlischen Freude aufgehoben wird, wenn sie hier unten an der Ernsthaftigkeit gestorben sind? Um diese Freude nun hier zu haben, wäre ich darüber beinahe zu früh in die Himmlische versetzt worden. Was hätte Emilie dann wohl zu meiner allzugroßen Spaßhaftigkeit gesagt?

Alle Menschen trösten mich. Das ist mir in meiner Situation auch sehr fatal.

18.

Ich spreche viel mit jenem Maler Martin, der sich neulich mit meinem Ferdinand auch beinah geprügelt hätte. Ich besorgte ohne Noth etwas Uebles; denn es ist nichts als lauter Gutes daraus entstanden; denn dieser Mann ist zu einem bessern Geschmack zurückgeführt, er giebt dem klügeren Maler Recht, und sieht ein, daß er bisher in der Irre gewandelt hat. Er ist nunmehr mit dem Herrn Ferdinand einerlei Meinung, und das gefällt mir besser, als Streiten. Ich finde überhaupt an der Friedfertigkeit ein großes Wohlbehagen, seit ich durch meine Bekehrungssucht so übel angekommen bin. Der andre ist ein Mensch, der sich sehr für die Wissenschaften interessirt; er studirt alles, was ihm in die Hände fällt; dabei ist er von einer heftigen Natur: er heißt Martin Werthmann. Er ist viel als Hofmeister | in der Welt herumgereist, um andere junge Leute zu bilden und gebildet zu werden. Das Letztere ist ihm einigermaßen gelungen; nur finde ich, daß er darüber in eine gewisse Langweiligkeit verfallen ist, die ihm recht gut steht, mir aber lästig wird. Mir scheint er einer von denen Menschen, die zum Umgange vorzüglich brauchbar sind, weil sie ihr Inwendiges nie ganz herauskehren; oft, weil sie kein Inwendiges haben; oft aber auch, weil es ihnen unbequem fällt.

Der Maler hat also diesen Werthmann bekehrt, und ich denke,

mir soll dieses Tagebuch fast gleiche Dienste leisten. Ich wollte zufrieden nach Hause kehren, wenn ich nur erst mein Corps von Narren angetroffen hätte. Jedermann genießt eines so stillen ruhigen Glücks, und klagt eher über Ueberfluß, als Mangel an Narrheit: nur ich Armseliger muß die weite Welt durchstreifen; Emilie sitzt indessen und wartet sehnlichst auf meine Rückkehr.

19.

Immer wunderbarer! immer närrischer! Man lernt doch alle Tage mehr Neues. Der bekehrte, Herr Werthmann, trifft gestern von ohngefähr einen Mann, der günstig vom Pietro Cortona spricht. Werthmann, um seine neue Religion in eine frische Ausübung zu bringen, behauptet kecklich, Pietro sei ein ganz schlechter Maler; jener giebt Anfangs etwas nach, da er aber sieht, daß Werthmann seinen Satz gar zu hitzig verfiicht, wird er auch aufgebracht, sie gerathen über den Italiänischen Maler in Zwist und Werthmann wird zerschlagen nach Hause gebracht. Der Maler hört von dem Vorfall und | geht hin, um den Neubekehrten zu trösten, der sich durch seine Besserung so ansehnlich verschlimmert hatte. Kaum sieht Werthmann denjenigen, der ihn mit dem Geiste getauft hat, als er sogleich den Vorsatz faßt: ihm einiges vom Erworbenen zurückzugeben. Der Maler nun ist ein schwacher Mensch und darum liegt er jetzt auch verwundet im Bette.

So eben fällt es mir ein: diese beiden Bekehrer sind ja zwei ganz vortreffliche Narren, deren ich nie schönere wieder habhaft werden kann. Nun noch den dritten. O gütiges Schicksal, laß mich auch diesen finden!

Und besitze ich ihn dann nicht schon oder werde vielmehr von ihm besessen? Wer kann es anders sein, *als ich selber*, da ich so weit herumreise und an mich gar nicht denke? Da ich in der Ferne einen Schatz suche, den ich so nahe bei mir habe? — Ich reise zurück, ich schließe dieses Tagebuch und bin glücklich. Unsre drei Porträts

zieren den Saal und können für Angedenken der Freundschaft gelten; Emilie giebt mir ihre Hand, wenn sie sich noch nicht eines bessern besonnen hat — und wahrlich, dann wär' ich erst ein recht vollkommner Narr! — doch nein, ich erhalte so eben einen Brief, sie liebt mich noch! — —

5

**Leben des berühmten Kaisers
Abraham Tonelli;**

eine
Autobiographie
in drei Abschnitten

1798.

| **Erster Abschnitt.**

5

1.

Habe hier in meiner Einsamkeit und mitten unter meinen Regierungsgeschäften vernommen (weil mich auch stets für Literatur
10 interessire), daß man sich sehr um wunderbare Begebenheiten in
Deutschland, meinem lieben Vaterlande, bekümmert. Aber noch
ist kein König oder Kaiser aufgestanden und hat seine Memoirs
oder Confessions niedergeschrieben, so daß mir dieses vorbehalten
15 scheint, in diesem Fache der Erste zu seyn. Ich schreibe also
mein eignes, wahrhaftiges Leben für den Druck und für die Nach-
welt nieder, weil dergleichen Denkwürdigkeiten oft eine nützlich-
e Nacheiferung veranlassen, und so der Weg der Tugend und
der wahren Größe immer mehr ausgetreten und gangbarer wird.
Daneben ist meine Geschichte so anziehend, so sehr mit Wunder-
20 werken und Gespenstern angefüllt, daß sie zugleich eine überaus
angenehme und anmuthige Unterhaltung vorstellen kann. Ich
kann mir's vorstellen, daß man neugierig seyn wird, und darum
will ich lieber sogleich zum Anfang schreiten.

25

2.

Ich bin nur von geringem Herkommen und nicht sonderlicher
Erziehung. Meine Eltern wohnten in der | Nähe von Wien; es
waren arme Handwerker, die mich zu einem Schneider in der
Stadt in die Lehre thaten. Mein Taufname war Abraham Anton,
30 und ich wurde von meinem Meister und den Gesellen gewöhnlich-
erweise nur Tonerl genannt.

Die Stadt Wien ist eine große Stadt und liegt an der Donau; das
hab' ich dazumal mit meinen eignen Augen gesehn, und kann es
daher auch um so dreister behaupten. Man nannte sie auch zu

meiner Zeit die Residenz; auch soll sie die Hauptstadt von ganz Oesterreich seyn. Will manchmal, wo's paßt, Statistik und dergleichen einfließen lassen. Ist um Politik und alle Kenntniß gut Ding.

Ich fühlte bald, daß ich zu größern Dingen bestimmt seyn müßte; denn ich merkte keinen sonderlichen Trieb zur Arbeit in mir. Ich wünschte mir immer zaubern zu können, oder ein König zu werden, und vertiefte mich dann mit meinen inwendigsten Gedanken oft in delikate Gerichte, so, daß man mich ordentlicher Weise mit der Elle wieder in die Richte messen mußte, wollt' ich nicht gar darüber einschlafen.

Hört' ich nun vollends von wunderseltsamen Hexenkünsten, von Geistern und unterirdischen Schätzen, so konnte oft davor den ganzen Tag kein Auge zuthun; schlief dann aber in der Nacht desto besser. Manchmal wünschte mir nur unsichtbar seyn zu können, oder zu fliegen, oder ein Tischtuch, das alle Speisen, Braten, Kuchen und Wein brächte; — war aber Alles vergebens.

3.

Indessen ich nun obgedachtermaßen meine Phantasie in dergleichen Idealen abarbeitete, machte ich auch in der Schneiderkunst nicht wenige Progressen. Gedachte nämlich in meinem kindischen Gemüthe, den güldenen Boden anzutreffen, den jedes Handwerk in sich führen soll, wollte auch schon Land rufen und Anker auswerfen, als mir einmal prächtige goldene Tressen in die Hände fielen, wenn mich nicht glücklicherweise der Meister darüber erwischte und mich auf den Pfad der Tugend, sogar bei den Haaren, zurückgerissen hätte.

4.

Je älter ich ward, je mehr Lust verspürte ich zu einem wunderbaren Lebenswandel in mir. War unzufrieden, daß es den einen Tag wie den andern herging, und nur sehr selten Trinkgelder einliefen. Ich suchte zwar aus meinem Stande so viel zu machen, als mir nur möglich war, denn ich sprach Jedermann an, sobald ich auch nur

eine Bestellung hatte; aber es gerieth mir nicht immer, denn oft ward ich ausgescholten; woran mich aber bald gewöhnte.

Was mich noch verdroß, war, daß alle Menschen über mein Handwerk spotteten, denn wenn ich einmal zu Biere ging, wobei mir immer mit Schinken und andern Leckerbissen aufwarten ließ, ward ich von allen anwesenden Gästen herumgenommen und dermaßen tribulirt, daß ich oft aus den Eßwaaren den Wohlgeschmack gar nicht herauschmecken konnte, sondern nur in der Eil Alles hinunterschluckte. Was mich sehr verdroß.

Ich klagte dem Meister meine Noth, der mich ermahnte, keinen Anstoß daran zu nehmen, weil das einmal eine hergebrachte Gewohnheit sey; die Leute ließen sich von der Religion und ihren herkömmlichen Sitten nicht gern etwas schmälern. Die Juden würden ja noch mehr verfolgt, oft sey es nur Neid, der aus den Leuten spreche; ich solle nur tapfer darauf antworten.

5.

Ich hatte die Lehrjahre überstanden, und glaubte nun ein ganzer Kerl zu seyn; aber nun ging mein Leiden unter den übrigen Handwerksburschen erst an. Da war Keiner, der nicht den neuen Gesellen verirrt hätte, um seinen Verstand an mir zu beweisen; ja es geschah wohl zuweilen, daß sie sogar Händel suchten. Ich trachtete gewöhnlich, mich durch eine glückliche Flucht zu retten. Mein Meister führte mir meine Zaghaftheit zu Gemüthe, und sagte etwas unfreundlich: Lumpenhund! (NB. Muß lachen, wenn ich daran gedenke, daß ich jetzt ein Kaiser bin.) also: Lumpenhund! hast Du denn keinen Witz, keine Einfälle? Ist Dir der Verstand denn ganz verregnet, daß Du Alles so auf Dir sitzen lässest?

Nun ging wieder in's Wirthshaus und nahm mir fest vor, gewiß etwas Tüchtiges und Gesalzenes aus meinem Munde hören zu lassen. Kaum war ich hineingetreten, so nahm richtig die Schrauberei wieder ihren Anfang; sonderlich thaten sich zwei Leinwebgesellen hervor. Nun überlegte ich meinen Spruch eine kleine Weile (denn man soll nie auf's Gerathewohl sprechen, wenn der

Himmel uns auch noch so große Weisheit verliehen hat), und nach einiger Ueberlegung fuhr ich so heraus: Ihr erzdummen Esel! Ihr untersteht Euch, über einen Schneider zu spotten, da Ihr selber doch nur Leinweber seyd?

6.

Alle Gäste lachten über meinen Einfall so laut, daß man es gemächlich über die Gasse hören konnte; ich war in meinem Herzen mit dem Gefühl zufrieden, daß ich es ihnen reichlich vergolten hätte und verblieb über meinen Sieg so ziemlich bescheiden, ob es mir gleich etwas sauer ward; denn es war in meinem Leben das erste Mal, daß ich meinem Witze so den Zügel schießen ließ, hatte auch nicht erwartet, daß mein bischen Mutterwitz einen so gütigen, aufmunternden Beifall finden würde; aber es waren noch mehr Leinweber zugegen, die plötzlich zu den Prügeln griffen, da sie keinen Verstand bei der Hand hatten. Das zog mir zu Gemüthe und entwich eiligst, worauf ich dann zum Meister kam, und sagte: Mein Witz bekömmt mir noch schlechter, so daß ich sogar, ohne mein Bier auszutrinken, habe davon laufen müssen. Das ist hier ein übler, ungesunder Ort, ich will mich auf die Wanderschaft begeben, vielleicht, daß es mir in andern Gegenden besser geht.

Der Meister war mit meinem Entschluß zufrieden; ich nahm von den Eltern Abschied und begab mich unverdrossen auf die Wanderschaft.

7.

Nun war ich auf der Wanderschaft, von der ich oft so Vieles hatte erzählen hören. Es ereignete sich, daß ich immer einen Fuß vor den andern setzen mußte, worauf jener wieder nicht der hinterste seyn wollte, indem der andere voranlief und aus diesem Wettstreit war das Wandern zusammengesetzt. Im Anfange däuchte mir diese Uebung ganz lustig und ich glaubte sogar, ich würde hinter dem nächsten Hügel schon in ein ganz fremdes, wundervolles Land gerathen. Ich hatte dazumal noch gar keine Erfahrung, und stellte

mir daher vor, wie leicht es mir fallen müsse, binnen Kurzem ein großer und wohl vornehmer Mann zu werden. Ja, mein geliebter Leser, es kostet manche Künste, ehe man es nur dahin bringt, Graf oder Herzog zu werden, wie du im Verlaufe meiner Begebenheiten gewahr werden sollst.

Bald ging mir der Proviant aus, das Reisegeld nahm ab und mußte nun die Künste treiben, in denen die meisten Handwerksbursche wohl bewandert sind. Das ging noch an. Aber nach einigen Tagereisen gerieth ich in eine fürchterliche Wüste, die so einsam war, daß ich auch nicht einen einzigen Menschen darin antraf.

I 8.

Hatte mir unter einer Wüste immer ganz etwas Anderes vorgestellt, als was mir jetzt vor der Nase lag; denn das war eben nichts Besseres, als ein Wald. Ich konnte den großen Weg nicht wieder finden, dabei auch keinen Menschen, kein Haus, kein Dorf. Ich dachte anfangs, daß das auch mit zum Reisen gehöre; da aber endlich der Hunger allzusehr überhand nahm, wurde ich meines Irrthums gewahr. Ich hatte mich nämlich verirrt, und lief bald links, bald rechts, wobei mir die Knie vor Furcht zitterten; auch rief ich um Hülfe, aber Alles vergebens. Wobei mich bis Dato noch darüber verwundere, daß sich alle Menschen ihre Häuser und Städte von dieser Wüste so weit ab gebaut haben; vielleicht, daß sie eben so vielen Abscheu dagegen haben, als ich selber, und dem Hunger eben so gern aus dem Wege gehn.

Das wär' Alles noch zu ertragen gewesen; aber nun brach gar die finstre Nacht herein. Darüber kam ich in großes Schrecken, und dazumal habe ich es eingesehn, daß die Nacht wirklich keines Menschen Freund ist. Denn es dauerte nicht gar lange, so machten sich Wölfe, Bären und dergleichen Creaturen in meiner Nähe etwas zu thun; im Grunde nur Vorwand, weil sie mich fressen wollten. Selber nichts zu beißen und zu brechen und noch dergleichen Zumuthungen. Sehr fatal!

Mußte in den Umständen auf einen Baum steigen, was ich sonst

noch nie gethan hatte: aber die Löwen turnirten und lärmten um mich herum, daß ich mich dazu zu resolviren genöthigt sah. Sie kehr|ten sich aber daran nicht, sondern gingen insgesamt mit Brummen und Zähneblöcken um meinen Baum herum. Wünschte mir wieder, nur auf die gewöhnliche Art im Wirthshause verirt zu werden, und hätte viel darum gegeben. 5

9.

Die Nacht über hatte ich in der That eine schlechte Schlafstelle gehabt. Das Morgenroth brachte mir viele Freude, denn nun gingen die ungebetenen Gäste wieder von meinem Baume weg. Ich stieg vom Baum herunter und sah mich genöthigt, einige rohe Wurzeln zu frühstücken, die mir nicht sonderlich schmeckten. Ich lief umher und traf auch kein besser Mittagsbrod. Hätte mich geschämt, wenn mich ein einziger Mensch hätte die rohen Wurzeln essen sehn; aber bei so bewandten Umständen war von meiner Seite eben nichts anders zu thun. Ich verfluchte oft meine Auswanderung und meinen Stolz, daß ich in der Welt was Besonderes hatte werden wollen: aber das war nun Alles zu spät. 15 20

10.

So bracht' ich noch zwei Tage zu, indem ich immer in meiner Wüstenei herumreiste. Ich glaube, daß ich an manche Stellen drei bis vier Mal hingekommen bin, weil, wie gesagt, kein Weg anzutreffen war, sich auch alles Buschwerk so gleich sah, daß ich es nicht einmal wissen konnte. In der dritten Nacht war heller | Mondenschein und ich retirirte mich wieder auf eine sehr hohe Tanne. Als ich noch mein Unglück bejammerte, kamen zwei Kerls aus dem Dickicht, mit zwei geladenen Gewehren, die sie nach mir hinzielten. Ei, wie hätte ich die Löwen lieber gemocht, als diese verruchten Mörder! War auch nicht verzagt, sondern fing gar erbärmlich an zu schreien, und sie möchten Mitleid haben u.s.w.; ich wäre ganz ohne mein Zuthun und unverhofft in diese Wüstenei gerathen; ich sey ein wandernder Schneidergesell u.s.w.; 25 30

sie möchten ein Einsehen haben, und um Gotteswillen das liebe Schießen lassen; ich sey nicht der Mühe werth u.s.w.

Weil sie die Absicht hatten, Mörder zu seyn, kehrten sie sich an meine beweglichen Reden nicht, sondern zielten mir mit den Röhren immer noch unter die Nase. Der eine meinte, wenn ich Schätze bei mir hätte, sollte ich sie nur gutwillig herausgeben, denn sie wären Straßenräuber, die sich am liebsten in solchen Wüsten aufhielten, widrigenfalls wollten sie mich wie einen Vogel von meiner Tanne herunter schießen, und mir nachher das Meilige mit Gewalt wegnehmen. 5 10

Erwiederte, daß mich schäme, nicht mehr als zwei baare Groschen in meinem Vermögen zu haben, wenn ihnen damit gedient wäre, sollten diese ihnen gern gegönnt seyn. Ich wüßte aber nicht weit von Polen einen vergrabenen Schatz, den ich ihnen anzeigen wollte, wenn sie mir das Leben gönnen möchten. Ich sey eigentlich aus dieser Ursach von Wien abmarschirt, um diesen Schatz zu heben, den mir eine weise Frau angezeigt habe. Diesen wollt' ich ihnen lieber gönnen, | wenn sie mit zur Vergeltung nur das Leben lassen wollten. 15 20

11.

War Alles nicht wahr, mein hochgeehrter Leser, sondern 'ne verflucht fein ausgedachte Lüge von mir; es war eine Kopfarbeit, die sich sehn lassen durfte, die ich da oben auf meiner Tanne nächtlicher Weise vornahm. Beinahe wäre ich vor purem Zittern herabgefallen, mitten unter die Mörder hinein, wenn mich nicht die Vorsehung glücklicherweise zu etwas Besserm aufgehoben hätte. 25

Die Mörder glaubten meinen Worten, sie sagten, ich möchte heruntersteigen und ihnen den Weg weisen. War contentirt und willigte ein, falls sie mich nur aus der Wüstenei hinausführen wollten. Das versprachen sie ihrerseits auch, und somit stieg ich wirklich hinab. 30

Habe in meinem Leben nicht wieder Leute angetroffen, die nach einem Schatze so überaus begierig gewesen wären, als diese Mör-

der. Sie konnten mit Fragen kein Ende finden, und ich wußte ihnen immer wieder etwas Neues aufzuheften. Als wir eine Weile mit einander gegangen waren, war ich mit den Mördern ordentlicher Weise bekannt und vertraut: sie konnten sich recht freundlich anstellen, und ich hätt' es nimmermehr hinter ihnen
5 gesucht, wenn sie nicht vorher so tückischer Weise mit den Flinten nach mir gezielt hätten. Der einzige Umstand war unsrer Freundschaft im Wege.

! Sie erkundigten sich bei mir, wie und auf welche Art der Schatz gehoben werden müsse. Ich erzählte ihnen darauf recht umständlich, wie es damit noch gar manche Bedenklichkeiten habe; denn es sey nichts Kleines, einen unterirdischen Schatz zu heben, und die Gespenster, die ihn bewachten, hätten oft wunderbare Grillen. Die Kerls glaubten das Alles. Ich sagte weiter, kein Eisen dürfe dem Schatze nahe kommen, sonst versinke er viele tausend Klafter tief in die Erde hinein. Dies war nun mein Hauptkniff, auf den
15 Alles ankam, und die dummen gutherzigen Mordbrenner schmissen nun auch ihre Gewehre, Säbel und grausam langen Messer von sich. Mir kam ein Grausen bei diesem Spektakel an, und doch war ich froh, daß ich sie nur so weit hatte.
20

Unter diesen künstlichen Lügen waren wir nun wirklich aus der Wüstenei heraus gekommen. Das Herz wurde mir leichter. Nicht weit davon lag ein Dorf vor uns, und nun dachte ich: jetzt ist es Zeit, daß du von den bösen Buben loskommest! sagte ihnen also, sie sollten sich ein Herz fassen, denn nicht weit von dem Dorfe
25 wäre der Schatz vergraben.

Sie gingen noch hitziger nach dem Dorfe zu, als ich; aber als wir ganz nahe waren, fing ich aus vollem Halse an, um Hülfe zu rufen; ich schrie Feuer und Mord und Gewalt, Alles durch einander. Darüber kamen die Leute zusammen, weil sie gern sehn wollten,
30 was da so schrie; die Mölder waren aber auch nicht dumm, sie merkten, daß sie mit einem klugen Vogel zu thun gehabt hatten, daß Alles nur Finten wären, sie liefen weg und waren nur froh, daß sie mit heiler Haut davon kamen.

! Bin übrigens wohl der erste Mensch, den Mörder aus einer Wüstenei haben zurecht weisen müssen.

12.

5 Da ich nun meine Lebensgefahr überstanden hatte, ließ ich es mir im Wirthshause tapfer schmecken. Das Essen bekam mir nach der langen Reise sehr gut; auch gönnten mir's die Leute.

Es war mir zuwider, daß ich mich gezwungen sah, meine Reise fortzusetzen. Ich hatte auf Wüsten, Löwen, Mörder und Hunger
10 nimmermehr gerechnet, konnte auch nicht wissen, ob mir mein Verstand in der Noth immer so beistehn würde; denn, wie man zu sagen pflegt, so ist nicht alle Tage Sonntag. Ging also unter Herzklopfen weiter.

Es war auch wirklich ein miserables Wesen; denn der Hunger mußte bei mir noch oft seine Rolle spielen. Endlich kam ich in
15 Polen an.

Damit war mir auch nicht viel gedient; denn kein Meister wollte mir Arbeit geben. Endlich hörte ich von einem polnischen Edelmann, von dem mir die Leute sagten, daß er sich einen geschickten Schneider zum Bedienten wünsche. Ich lief sogleich zu ihm
20 und er fragte mich, ob ich im Stande sey, die Kleider nach der neuesten Mode zu machen. Ich schwur darauf und es war auch der Fall. Zur Probe mußte ich mir meine eigne Liverei machen: war mir herzlich lieb, denn mein Rock war ganz abgerissen.

! 13.

Der Baron hatte an meinen Kleidern nichts auszusetzen, und ich merkte bald, daß ich ihm mit meiner Kunst sein ganzes Herz gestohlen hatte; denn ich konnte von ihm verlangen, was ich nur
30 wollte. Er war ein guter, unansehnlicher Herr, der viel auf seine Kleider hielt.

Er schickte mich oft aus, um in der Nachbarschaft etwas zu bestellen, weil ich zu dergleichen Aufträgen ein sonderbares Geschick in mir verspüren ließ. So kam ich einmal wieder, und

will meinem Herrn die Antwort bringen, wie ich aber seine Thür aufmache, ist er nicht in der Stube, sondern ein großer Affe sitzt in des Herrn Lehnstuhl.

Erst wollt' ich lachen, besann mich aber eines Bessern und fing an, mich zu fürchten. Lief spornstreichs die Treppe hinunter und schrie nach meinem gnädigen Herrn. Die Bedienten fragten, ob ich unsinnig wäre, der Herr sey in seiner Stube. Ich ging zurück, und der Baron war auch wirklich da. Ich war ganz verblüfft, wollte es ihm doch nicht auf den Kopf zusagen, daß ein Affe in seinem Stuhle gesessen hätte, weil ich keine Zeugen aufführen konnte. War mir doch bedenklich.

14.

Ein andermal hatte ich für meinen Baron etwas eingekauft, und so wie ich mit meinem Paket in die Stube trete, spazirt ein großer, gewaltiger Löwe darin | umher. Ich besann mich nicht lange, sondern lief mit großem Schreien wieder zurück und sagte, daß oben ein großer Löwe in der Studirstube sey. Die Bedienten lachten und der eine sagte: Wer weiß, was Ihr Narr da oben gesehn habt.

Nun ist es mir nicht gegeben, lange Spaß zu verstehn, sagte daher mit dem größten Unwillen: Sackerment! (vielleicht fuhr ich auch mit Sapperlot! heraus, wollte aber nicht bei'm Teufel fluchen, weil mir hier Alles so bedenklich schien,) werde doch wohl noch einen Löwen kennen, da müßte es ja schlimm mit mir stehn! haben sie mich doch schon einmal fressen wollen, so genau kenn' ich die Bestien; werde sie ja nicht mit einem Menschen verwechseln! Die Bedienten gaben mir nach, da ich so ungemein böse wurde; der Koch erbot sich endlich aus Mitleid, mich hinauf zu begleiten, weil sie dachten, ich könnte am Ende wohl gar toll darüber werden. Der Koch mußte vorangehn, damit, wenn eins von uns gefressen würde, ihn das Schicksal dazu ausersehn hätte. Aber es kam besser, als ich dachte. Oben war Niemand weiter, als der Baron, der in seinem Zimmer auf und ab ging; kein Löwe zu sehn oder zu hören.

Auf der einen Seite war mir's lieb, auf der andern aber auch gar nicht. Ich merkte nun wohl, daß mein Herr diese Verwandlungen anstelle; aber damit war mir wenig gedient. Wenn ich ihm einmal ein Ding nicht recht machte, so könnte er wohl gar darauf verfallen, sich in den leibhaftigen Teufel zu verstellen, um mir so mit der besten Manier den Hals umzudrehen, weil es nachher Niemand auf ihn bringen könnte.

| 15.

Seit der Zeit ging ich sehr sauber und behende mit meinem Herrn um, weil ich nun wußte, daß so viele Bestien in ihm verborgen lagen, die sich bei der ersten Gelegenheit entwickeln könnten. Der Baron war aber nur desto freundlicher. Ich that meine Dienste sehr pünktlich, weil es mir sonst übel gerathen wäre.

An einem Tage ließ mich der Edelmann zu sich kommen und sagte: Mein lieber Schneider, Du hast Dich in meinem Hause immer gut verhalten, ich liebe Dich darum, wie ich nur meinen leiblichen Bruder lieben könnte.

Bedankte mich gar höflich und machte darüber ein tüchtiges Compliment, so, daß dem Baron über meine Freundlichkeit das Herz im Leibe lachte. Als ich das sah, versuchte ich's noch besser, so daß ich nach der Länge in die Stube fiel. Drauf nahm er mich in die Arme und sagte mit thränenden Augen: Mein vielgeliebter Schneider! es ist wahr, daß ein unvernünftiges Thier aus mir werden kann, zu welchem ich nur Lust und Belieben trage. Alles dies macht diese kleine Wurzel, wenn ich nur daran rieche und den Namen eines Thiers ausspreche, so wird alsbald dasselbige aus mir. Wenn Du mir nun treu und redlich dienst und Gefallen an dergleichen Kunststücken hast, so sollst Du ein Stück von dieser Wurzel dermaleinst, als eine Verehrung, von mir erhalten.

Ich hatte nur zu große Lust dazu, und diente auch von dem Tage an noch eifriger, als zuvor.

| 16.

Der Baron schenkte mir bald darauf wirklich die Wurzel, und ich konnte kaum die Zeit erwarten, mein erstes Probestück damit abzulegen. Ich ging also in den Wald und roch an meiner Wurzel, und verwandelte mich augenblicklich in einen kleinen, niedlichen Steinesel. Es war die erste Kunst, die ich trieb, und ich konnte mich nicht genug über meine Geschicklichkeit verwundern.

Ich kostete in der Einsamkeit das Gras und die Disteln, die da herum wuchsen, und fand sie alle von vortrefflichem Wohlgeschmack. Mit dieser Wurzel in der Tasche bot ich nun allen künftigen Wüsteneien und jedem Hunger Trotz. Sie war so gut, wie eine Pension, oder eine Stelle als Akademicien.

Darüber kam's denn auch, daß ich wohl eine Stunde über gar keine Lust verspürte, wieder zum ordentlichen Menschen zu werden. Kann man mehr als sich satt essen? sagte ich in Gedanken zu mir selber; warum, Tonerl, willst du die Nase immer so hoch tragen? Kannst du nicht auch einmal mit deinem Stande zufrieden leben? — und fraß von Neuem in die herrlichen Disteln hinein.

17.

Ich konnte mich, wie gesagt, aus meinem neuen Glücke nicht wieder herausfinden. Endlich zwang ich mich doch ein Bischen und roch an meiner Wurzel, und ward wieder zum Menschen. Als ich ein Mensch | geworden war, stachen mir die Disteln im Leibe, die ich erst mit so vielem Appetite gegessen hatte. Das kam daher, weil ich es sonst vorher noch nie versucht hatte; denn jedes Ding erfordert seine Uebung.

Da das Kneifen gar nicht aufhören wollte, sagte ich: Tonerl! bist du nicht ein rechter Narr? Wo hast du deinen Witz und Verstand gelassen? Wirst zum Schein und Spaß ein Esel, und frisstest zum Angedenken so überaus wahrhaftige Disteln in dich hinein! Muß denn eben Alles gegessen seyn? Kannst du die Schönheiten der Welt mit keinem uninteressirten Auge betrachten? — Und es ist auch wohl ein großes Glück, nach dem du deine Lebenszeit über

getrachtet hast, ein Esel zu werden! Sind das die Zauberkünste alle?

Ich schämte mich vor mir selber; um mich zu zerstreuen und Erholungs wegen verwandelte mich Augenblicks in eine Katze, und lief so nach Hause, nahm mich aber sehr in Acht, unterwegs nicht die etwanigen Mäuse wegzufangen. Der Appetit dazu versagte mir wirklich nicht.

18.

Seitdem übte ich mich Tag für Tag, allerhand Thiere nach dem Leben und der Wahrheit zu repräsentiren, brachte es auch darin zu einer erstaunenden Vollkommenheit; muß aber gestehen, daß mir die vierfüßigen am besten gelangen, und bin ungewiß, ob solches an der Wurzel oder an mir selber mag gelegen haben. Wenn ich mich eiligst verwandeln wollte, verfiel ich gewöhnlich auf eine Maus, oder dergleichen kleines | Hausthier, mußte aber immer die Gedanken ein Bischen zusammen haben, wenn ich zum Adler oder Löwen, in Summa, Raubthier werden wollte.

An einem Tage hatte er mich ausgeschickt, und des verfluchten Saufens wegen, verspätete mich an demselben Tage. In aller Unschuld geh' ich nach Hause, und verwandle mich vor den Augen meines Herrn in einen kleinen Hund, um ihm ein unschuldiges Vergnügen zu machen. Der Baron war über mein Wegbleiben böse und machte sich zu einem ungeschlachteten Elephanten, worauf er so wild durch das Haus rumorte und tobte, auch mich gegen die Wände schmiß und mit dem Rüssel schlug, daß ich nicht anders gedachte, als der jüngste Tag sey vielleicht unterwegs. Faßte einen kurzen Entschluß, und lief gar aus dem Hause.

19.

Lief und lief in eins fort, und kam endlich gar an die See, wo ich stille stand, in Willens, auf ein Schiff zu warten und in irgend ein andres Königreich oder Land überzusetzen, um da mein Heil besser zu versuchen.

Ich hatte mich schon wieder zu einem Menschen gemacht, um mit den Schiffen eine vernünftige Abrede zu nehmen; war aber vom Hunde her noch ziemlich müde auf den Beinen. Als ich noch wartete, kamen ein Kuppel Bediente von meinem vorigen Herrn angesprengt, die mich aufjagen oder lieber gleich massakriren sollten. Ich merkte den Vorsatz und war bald | eine Fliege; denn es kostete mich nur ein Wort und ein Riechen. So war ich in der Luft über den Narren und hörte, daß sie mich umbringen wollten, im Fall sie mich erwischen könnten.

Sogleich war ich wieder zum Schneider, da setzten sie hinter mir her; aber ich war eben so geschwind eine Fliege und nahm mich nur vor Schwalben und Sperlingen in Acht, daß ich nicht mitten unter meinen Kunststücken weggeschnappt würde.

Die Bedienten wußten gar nicht, was sie denken sollten, denn bald war ich wieder da, bald aber auch nicht; es war mir lächerlich, wenn sie mich sahen und hinter mir her jagten; dann war ich wieder weg; konnte aber als Fliege nicht lachen und mußte mir es also zwischen den Zähnen verbeißen.

So mußten die Bedienten unverrichteter Sachen wieder zurückreiten; denn sie hatten mich nicht gefangen, ja nicht einmal massakriert: worüber im Herzen sehr kontentirt war.

20.

Da ich nun sicher war, wurde ich wieder zum ordentlichen Schneider, weil ich so, wie gesagt, den Sperlingen weniger ausgesetzt war, und ging wieder an das Seeufer. Da sah ich über's Meer einen ungeheuern Vogel mit großen Krallen herüberschweben, mit dem mir eine artige Anekdote begegnete.

Ich fing mich nämlich vor seinen Klauen an zu fürchten, ob ich gleich wieder ein großer Schneider war; verkroch mich daher und vermaskierte mich gleich|sam in eine kleine, unansehnliche Maus, um nicht in Ungnaden vermerkt zu werden. Da half kein Privatstand, keine Unbedeutendheit. Das fliegende Ungeheuer faßt mich (Maus) zwischen seinen Krallen und

immer damit weg über's wüste, wilde Meer, hoch, in die Luft hinein.

Brauchte nun auf kein Schiff mehr zu warten, das ist wohl wahr; aber ich stand vor Schwindeln die Seekrankheit oben in den himmlischen Lüften aus. Ich war bange, mein Patron, unter dessen Flügeln ich wohnte, würde mich in's Wasser fallen lassen, oder unterwegs verspeisen. Aber er schien nur am Fliegen einen Narren gefressen zu haben; denn das Ding hatte gar kein Ende.

21.

Endlich kamen wir an ein hohes Schloß, das viele Zierrathen hatte, da setzte mich der hohe Unbekannte auf den allerobersten Gipfel nieder, und begab sich von Neuem auf's Fliegen, ohne auch nur ein Trinkgeld von mir zu erwarten.

Ich blieb noch ein Weilchen Maus und stieg behende das ganze Schloß hinunter, bis auf den Boden; denn ich überlegte als Maus, daß ich als Mensch gewiß den Hals brechen würde. Nun war ich unten in dem Schloßhofe, wo Leute standen; an ihrer Kleidung merkte ich, daß es Perser waren, denn bei meinem ehemaligen Schneidermeister hatten Kupferstiche von ihnen an den Wänden gehangen.

Sie wunderten sich, wo ich herkäme; der König kam gelaufen, denn sie erzählten, daß plötzlich ein | fremder Mensch in einer unbekanntem Kleidung da stehe. Der König fragte mich, wer ich sey, ich scharfte und neigte, und konnte durchaus das Maul nicht halten, denn das Herz saß mir auf der Zunge; ich plauderte was durcheinander, bald zischend, bald miauend, und siehe da, es war das schönste Persisch. Ich hatte kein Wort davon verstanden, was ich erzählte; die übrigen Perser hatten Alles begriffen und freuten sich darüber. Eine wunderbare Gabe, die mir der Himmel da unversehens mitgetheilt hatte. Ich redete den ganzen Tag; weiß aber bis dato noch nicht, was es gewesen ist.

22.

Mein erstes Bestreben war nun dahin gerichtet, meine eigne persische Sprache zu verstehn, weil in der Besorgniß stand, ich möchte endlich gar die menschliche Vernunft darüber verlieren, wenn ich Tag für Tag so viele Worte ohne Sinn redete. Uebte mich in der Sprache bei dieser Gelegenheit, und ging in der Philosophie augenscheinlich rückwärts; verspürte auch einige Neugier, zu erfahren, was ich den ganzen Tag wohl schwatzen möchte; denn das Maul stand mir wirklich nicht eine Minute still. Lernte also aus Leibeskräften, und nahm jeden Tag ein Paar Stunden in der persischen Landessprache.

Bald brachte ich es dahin, daß ich mit Verstand reden konnte, und wunderte mich bei der Gelegenheit oft über meine eigenen Einfälle; was mir nachher noch oft begegnet ist.

Der König hatte von mir schon längst erfahren (ohne daß ich es wußte), welcherlei Kunststücke ich in meiner Gewalt besäße; ich wurde daher überaus köstlich gehalten. Man pflegte mich, man gab mir die größten Delikatessen zu essen, die schönsten Weine zu trinken, Geld obenein und Hochachtung, in Summa, ich führte ein Leben, wie im Paradiese; denn ich hatte nichts weiter dabei zu thun, als daß ich mich manchmal ein Bischen verwandelte. Nun hatte ich es doch durchgesetzt, was ich mir von Kindesgebeinen an vorgenommen hatte.

O Ihr Sterblichen! ermüdet nur nicht zu früh in Euren Bestrebungen, und bleibt auf halbem Wege stehn, so muß es Euch jederzeit gelingen; denn die Tugend dringt doch immer hindurch.

23.

Der König in Persien liebte die Vögel besonders, und ich ließ es mir daher angelegen seyn, mich oft als einen solchen zu präsentieren. An einem Tage befahl er mir, einen großen persischen Vogel zu repräsentiren, den ich bis dahin noch niemals gesehen hatte; indessen that mir das fast gar nichts zur Sache; ich machte es, und sah ungemein schön aus. Der König fragte mich darauf, wie man

dieses Thier in meinem Vaterlande titulire? ich sagte hierauf: daß es nichts anders als ein Nußknacker oder Nußbeißer wäre. Womit er denn auch zufrieden war.

24.

Dieser König liebte die Künste aus der Maaßen, er zog alle geschickten Leute an seinen Hof; aber einen so wunderbaren Menschen, wie ich war, hatte er noch nie gesehn. Wußte mich darum auch nach Würden zu schätzen und zu belohnen, maßen ich in meinem Hofdienste ansehnlich dick wurde, daß auch selbst die gemeinen Lakeyen einen Respekt vor mir hatten. Solche Constitution hatte mir immer gewünscht, und mich bei meinem ehemaligen Handwerk am meisten über die Dünnigkeit geärgert; nun aber war ich ordentlich ein Mann von Stande.

Der König ließ den benachbarten Kaiser zu sich invitiren, und schrieb ihm, daß er einen gar wunderbaren Menschen und Künstler an seinem Hofe habe, der ihm tausend Ergötzlichkeiten verschaffen würde. Ich hatte dafür gesorgt, daß ich mir eine große blecherne Büchse hatte machen lassen, womit ich immer herumging, wenn ich ein Kunststück gemacht hatte. Erwartete also den türkischen Kaiser mit vielem Wohlgefallen.

25.

Dieser türkische Kaiser kam nun wirklich an, und der König nahm sich vor, ihm ganz außerordentliche Ehren zu erzeigen. Verließ sich dabei vorzüglich auf meine raren Kunststücke.

Auf den allergnädigsten Befehl meines Königs, mußten Trompeter und Pauker dem Kaiser entgegenziehen, und so wie er herankam, wurde die kompletteste Janitscharenmusik ausgemacht; dann wurden zugleich alle Kanonen abgefeuert, und als der König das hörte, rief er mir zu: Nun, Tonerl, halt' Dich in's Himmels Namen fertig! Ich merkte mir diese Worte sehr gut und brauchte eben nicht viele Anstalten zu treffen.

26.

Der Kaiser kam an und mein König hatte ihn unter'm Arm, um ihn gleich nach dem Speisesaal zu führen. So wie der Kaiser die Thür aufmachte, lag ich als ein ungeheurer Drache dahinter und spuckte ihm, jedoch manierlich, ein Bischen Feuer entgegen. Der Kaiser trat zurück und wurde ganz blaß vor Entsetzen, was meinem König sehr lieb war, daß er ihm so eine heimliche Freude hatte veranstalten können; er sagte hierauf: Geruhen Ew. kaiserliche Majestät nur dreist voranzugehn, dieser Drache thut Niemandem etwas, der ihm eine kleine Verehrung giebt. Der Kaiser suchte in der größten Angst seine Geldbörse hervor; ich stellte mich sogleich höflich auf meine zwei Hinterbeine und hielt ihm mit vieler zierlichen Reverenz meine Büchse entgegen; er warf wirklich die Börse hinein, worüber eine große Freude empfand; glaube, er hat es in der Angst gethan; denn ich hatte nur auf ein Paar Goldstücke gerechnet.

Die Majestäten setzten sich zu Tische und ich blieb als Drache immer noch vor der Thüre liegen. Es wurde prächtig gespeist; denn der persische König | hatte bei dieser feierlichen Gelegenheit kein Geld angesehen, wollte auch nicht am türkischen Hofe von sich sagen lassen, daß er geizig sey. Ich leckte mir als Drache oft das Maul, von wegen den delikaten Gerichten, die aufgetragen wurden, worüber die beiden Majestäten inständigst zu lachen geruhten. Ich dachte immer: Lacht nur über mich, müßt Ihr mir doch jedes Lachen bezahlen.

27.

Bei Tische sagte der Türke: Aber Ihro Majestät haben mir von einem wunderlichen, raren Menschen geschrieben, der sich an Ihrem Hofe aufhielte; wo ist derselbe? Der König wies darauf lachend nach mir hin, und sagte: Da liegt er vor der Thür, Ihnen aufzuwarten, als Drache. Worauf mich sogleich zum Menschen verwandelte, und dem Kaiser die Hand küßte. Es gelang mir auch trefflich; denn ich wurde sogleich an die delikate Tafel gezogen,

und ließ es mir trefflich wohlschmecken. Der Türke konnte in seiner Verwunderung über mich kein Ende finden. Als der König ihm aber gar sagte, daß dieses Kunststück mit dem Drachen nicht mein einziges sey, sondern daß ich mich in jedes beliebige Thier verwandeln könne, schlug er gar die Hände über seinem Turban zusammen, wie denn die Türken gewöhnlich zu tragen pflegen. Verwandelte mich auch auf Befehl sogleich in einen Wolf, wieder in mich; dann in einen kostbaren Vogel, dessen Federn wie Gold und Edelmetalle in der Sonne glänzten, setzte mich auf die Tafel und sang | ein liebliches Lied, zur ergötzlichen Verwunderung aller Anwesenden.

28.

Ich mußte in dieser Zeit trefflich mit meinen Kunsttalenten herhalten, und war des Abends wacker müde, weil ich im Thierreich so viel zu thun hatte. Die hohen Majestäten stellten sich zuweilen mit der Naturgeschichte vor mir hin, und lasen die Beschreibung eines jeden Thiers, wobei ich denn als Exemplar vor ihnen stehen mußte. Der Türke fand ein so großes Gefallen an meiner Wenigkeit, daß er mich meinem König für eine Menge türkischer Kleinodien abkaufen wollte; doch dieser sagte: Mein Herr Bruder, dieser rare Mensch ist meine einzige Ergötzlichkeit in meinen müßigen Stunden; auch gehört er mir gar nicht zu, sondern er ist völlig sein eigener Herr; er ist aus der Luft plötzlich herunter gekommen, so daß ich nur Gott danken muß, wenn es ihm noch länger wohlgefällig ist, an meinem geringen Hofe vorlieb zu nehmen.

Dermaßen war mir bis dahin noch niemals geschmeichelt worden; ich glaubte in meinem Sinn, der alleroberste und fürnehmste Künstler in der ganzen Welt zu seyn. Ich blies das Gesicht auf und erwiderte: es gefalle mir noch an diesem Hofe und gedenke also für's Erste noch dorten zu verbleiben; worüber mir mein König die Hand drückte, dem Türken aber die Thränen in die Augen kamen; so lieb hatte er mich gewonnen. Reiste auch bald nachher ab, nachdem er mir eine ansehnliche Verehrung zurückgelassen hatte.

I 29.

Ich war immer noch in meiner vollen Herrlichkeit, als sich am Hofe ein fremder Künstler anmelden ließ. Er gab vor, er komme aus Arabien und habe einen sehr kostbaren arabischen Stein bei sich, mit dem er alle möglichen wilden Thiere so bannen könne, daß sie sich nicht aus der Stelle zu rühren vermöchten.

Es war mir ungelegen, daß mir Einer am Hofe in die Queere kommen sollte, und ich lachte also nur darüber und gedachte, der andere Virtuose solle keine Gewalt über mich haben, da ich mich nur in die Thiere verstellte. Ward aber leider bald das Gegentheil inne. Denn der König war voller Freude, daß sich ein Künstler von ganz andrer Sorte an seinem Hofe hatte melden lassen, befahl uns Beiden sogleich, unsre Künste zu probiren. Um meiner Sache gewiß zu seyn, machte ich mich zu einem polnischen Ochsen, in der Meinung, den Künstler auf die Hörner zu nehmen und ihn in der Stube heruzutragen, daß seine Kunst zu Schanden würde. Der wischte aber mit seinem Steine hervor, und bannte mich von Stund' an so fest, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte.

30.

Ich war sehr böse, daß der Stein so viele Gewalt über mich hatte. Der König rief endlich: Ihr Künstler, von einander! Sogleich nahm er den Bannstein zurück, und nun war ich erst meiner Glieder wieder mächtig.

Ich machte dem Könige recht schiefe Gesichter, und hätte den Fremden gern umbringen mögen; denn ich merkte, daß ihm der König schon mehr zugethan war, als mir selber. Der König sagte: Künstler! ich will Euch Beide an meinem Hofe behalten, mit einem gleichen Gehalte, aber keiner muß dem andern zuwider seyn, sondern Ihr müßt nur immer fleißig dahin trachten, wie Ihr mir die Zeit vertreiben wollt. Das ist Euer Hauptaugenmerk, und darum laßt nur allen Neid und Zwiespalt, denn das ist mir zuwider.

Wir versprachen es dem Könige und ergötzten ihn auch wirklich unverdrossen.

31.

Es war nun an dem, daß der König ein großes und kostbares Fest geben wollte, wozu alle Minister und auch die fremden Gesandten eingeladen wurden. Uns Beiden war vorher aufgegeben, die Fremden vollkommen zu erlustiren, wenn sie erschienen wären. Wir thaten es aus allen Kräften, und als die Tafel aufgehoben war, verfügten sich Alle in den herrlichen Schloßgarten. Auch hier verwandelte ich mich in unterschiedliche Thiere und wurde dann gebannt; auch wurde ich zu einem schönen Pudel, auf dem der Zauberer herumritt. Alle Menschen gestanden, daß sie noch nie dergleichen gesehn hätten.

Unter andern Denkwürdigkeiten machte ich mich zum Adler und nahm dem obersten Staatsminister die Perücke vom Kopf, mit der ich in der Luft auf eine artliche Weise spielte, sie mir auch selber auf meinen Adlerskopf setzte, und so hin und her flog, worüber ein lautes allgemeines Lachen entstanden, so, daß sich der König, so wie die Uebrigen, gewiß rechtschaffen von ihren Regierungsgeschäften erholten.

32.

An dem Tage löste aus meiner Kunst sehr vieles Geld; denn ich sprach den Herren mit meiner Büchse gar fleißig zu. Der Zauberer wurde darüber neidisch und eifersüchtig, was ich aber nicht gleich gewahr wurde.

Verwandelte mich in aller Unschuld in ein wildes Schwein, um die Hoflustbarkeiten fortzusetzen; der neidische Künstler bannte mich, wie immer geschehen war, nahm aber zum Ueberfluß einen derben Knittel, womit er dermaßen auf mich zuschlug, daß ich fast alle Besinnung verlor.

Lag noch in Ohnmacht und hörte, wie der ganze Hof über mich lachte. Die Wahrheit geht mir nur über Alles, sonst würde dergleichen Abenteuer lieber verheimlichen. Der König insonderheit wollte sich vor Lachen beinahe ausschütten; kurz, es war Keiner, der an meinem Unglücke nicht eine innige Ergötzlichkeit genossen hätte.

Ich sahe, daß der Fremde dadurch noch beliebter ward, wurde augenblicklich dadurch und durch die empfangenen Prügel disgustirt, verwandelte mich in eine Fliege und flog nach dem türkischen Hof, wo der Kaiser meines Umgangs so gern theilhaftig werden wollen.

33.

Des türkischen Kaisers Freude läßt sich durchaus nicht beschreiben, als er hörte, daß ich mich nun an seinem Hofe aufhalten wollte. Er fiel mir um den Hals, und kreuzigte und segnete sich vor lauter Entzücken. Mir war es lieb, daß er von meiner Person so viel hielt.

Er schenkte mir sogleich eine Equipage, damit ich beständig um ihn seyn könnte, ohne so viel zu Fuß zu laufen. Da es so weit gekommen war, mußte ich ihn in meinem Wagen auf seinen Spazierfahrten, Reisen und Jagden begleiten, damit ich ihn gleich erlustigen könnte, sobald es ihm nur in den Sinn käme. Ich war mit allen diesen Einrichtungen sehr zufrieden.

Nach einiger Zeit wurde beschlossen, eine große Jagd einzurichten, zu der ich ebenfalls eingeladen wurde. Unterwegs verirrte ich die Bedienten auf eine ziemlich sinnreiche Art, indem ich mich bald in einen Vogel, bald in ein wildes Thier verkleidete, und sie so erschreckte.

Auf der Jagd selbst hatte kein sonderliches Glück, welches daher kam, daß ich mit meinem Gewehre immer weit daneben schoß, worüber auch viele Sticheleien von den Bedienten erhalten mußte. Dies ging mir durch die Seele, weil von jeher auf meine Ehre gehalten habe. Der Kaiser verlangte, ich sollte mich als Mensch davon machen und lieber als ein Thier erscheinen, weil er mich so lieber leiden mochte. Gehorsame auch augenblicklich, und lief als ein Bär im Walde unter den übrigen Thieren herum.

Meine Bereitwilligkeit hätte beinahe zu meinem größten Unglücke ausschlagen können; denn ein Bedienter, der mir nicht sonderlich gewogen war, zielte nach mir, und ich hörte die Kugel dicht vor meinen Ohren vorbei sausen. Das war ein Schreck!

War auch nicht faul, sondern ging gleich in meiner eigenen Person zum Kaiser und klagte ihm diese Niederträchtigkeit. Er war erschrecklich ungehalten; der Bediente gab vor, er hätte gar nicht nach mir geschossen, es sey unbekannterweise geschehn, und es sey nur einem veritabeln Bären zudedacht gewesen. Mußte mich mit dieser kahlen Ausflucht zufrieden stellen, weil es ihm nicht beweisen konnte.

Seitdem wurde etwas bange, mich zu verändern. Der Kaiser befahl aber, daß Niemand von seinen Bedienten schießen sollte, er wollte es allein verrichten; sollte sich auch Keiner unterstehn, nur geladen Gewehr zu führen. Worauf mir wieder etwas ein Herz fassete.

34.

Ich machte mich nun zu einem Wolf und spazierte so in den grünen Wald hinein. Es war in der That ein angenehmes Wetter, und von jeher bin für schöne Natur empfindlich gewesen. Dachte aber auch daran, nicht blos so müßig herum zu laufen, sondern Nutzen zu stiften; trieb also alle erschreckten Thiere im Walde meinem gnädigsten Kaiser entgegen, daß er sie desto besser schießen konnte. Die Aufmerksamkeit wurde gut vermerkt und so der ganze Tag zugebracht.

Auf dem Rückwege neckte die Bedienten wieder in unterschiedlichen Gestalten, weshalb mir auch fast alle ziemlich aufsäßig wurden. Doch macht sich ein Mann meines Gleichen niemals etwas daraus, was dergleichen gemeine Bedienten von ihm denken mögen.

35.

Es ist eine Einrichtung des Schicksals, daß die größte Herrlichkeit des Menschen niemals allzu lange dauert; und das war auch leider mit mir der Fall. War so hübsch dick geworden und mußte bald wieder um so Vieles rückwärts kommen.

Der Kaiser gab allen seinen Bedienten, worunter ich mich dies-

mal auch mit zählen ließ, einen großen Schmaus. Da war an Wein und allen Eßwaaren ein großer Ueberfluß. Wir ließen es uns Alle herrlich schmecken, sonderlich ich, der ich mich in dieser Gesellschaft für den Vornehmsten hielt. Es kam bald dahin, daß so gut, wie besoffen war, worauf mich denn so gemein machte, unter diesen schlechten Bedienten mit meiner Wurzel allerhand Kunststücke anzustellen. Hätte es dazumal wohl schon überdrüßig seyn können.

Die Canaillen merkten sich die Wurzel und als ich nachher in einen tiefen Schlaf verfiel (hatte kaum noch so viel Besinnung, mich wieder zum Menschen zu machen), nahm mir einer von diesen Schurken die Wurzel heimlich weg und warf sie in's Wasser. Ließen darauf nach Hause und ließen mich im Wirthshause schlafen.

36.

Ich erwachte erst am folgenden Mittag und erschrak, daß es schon so spät sey, und daß ich meinen Kaiser in so langer Zeit nicht gesehen hatte. Ich ging nun sogleich an den Hof.

Man saß schon bei der Tafel und der Kaiser hatte schon viele Künste von mir wollen machen lassen, deshalb war er ungehalten, als ich so spät erschien. Ich sollte gleich ein Pferd werden, und war auch willig und bereit dazu; aber ich mochte mich abarbeiten, wie ich wollte, es half nichts, ich blieb immer nur ein Mensch. Erst sah ich mich an, dachte, wäre noch besoffen; da ich aber an meinen Füßen deutlich die Schnallen sah, blieb mir kein Zweifel übrig. Quälte mich von Neuem, aber es wollte durchaus nichts aus mir werden.

Ich suchte in der Tasche, und nun merkte ich, daß mir die Wurzel fehlte. O wie fing ich an zu heulen und zu schreien! Der Kaiser glaubte erst, das sollte eine Kunst vorstellen, und sagte: es wäre gut, ich sollte mich nun aber auch sputen und ein Pferd werden. Worauf ihm denn mein Anliegen entdeckte, daß mir meine Wurzel gestohlen wäre, und fing von Neuem an zu heulen. Nun aber

erschrak er und wurde ungehalten. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, da ich nicht zum Thier werden konnte.

Einer am Hofe, der mich immer mit Neid ange | sehn hatte, sagte: meine ganze Kunst sey gewiß nur eitel Blendwerk gewesen und das mit der Wurzel ein leeres Vorgeben. Meine Zeit sey nun aus und ich könne darum nichts mehr machen.

Der Kaiser glaubte, was der Esel sagte, und wurde sehr ergrimmt über mich, daß ich mich bisher unterstanden hätte, ihm einen blauen Dunst vorzumachen, und daß nichts hinter mir sey. Er sagte mir also ohne Weiteres, ich möchte mich aus seinem Schlosse fortscheeren und ihm nie wieder unter die Augen kommen. Mit welchen Worten er fortging.

Die Bedienten warfen mich lachend zur Thür hinaus; der Thürhüter ergriff sogar die Peitsche, womit er mir meinen Abschied gab, und so gelangte ich Unglückseliger aus der Türkei, die ich mit keinem Auge wieder zu sehen wünschte.

Ende des ersten Abschnitts.

| Zweiter Abschnitt.

1.

So war mein großes Glück zu Schanden geworden und Alles verloren. Ich konnte mich lange nicht darein finden, als ich so unverhoffterweise aus der Türkei war verbannt worden. Oft glaubte ich, wenn ich Seelenerfahrungskunde überlegte, alle diese Uebernatürlichkeiten wären nur ein natürlicher Traum gewesen, und gewiß ist die Natur an tausend Dingen reich, die ganz natürlich sind, und bei denen dem Beobachter doch der Verstand stille steht. So überlegte ich es nun mit der Wurzel hin und her, und ihre wunderbare Kraft und Tugend kam mir manchmal sogar possirlich vor. Ich verfiel oft auf den Idealismus und stellte mir vor, alle diese Wirklichkeit sey nur meine überaus närrische Einbildung; denn ich habe seitdem in Büchern gelesen, daß es wirklich Leute gegeben hat, die ganz allein für sich in der Welt existirt haben, und um die sich alles Uebrige in der Welt nur so gleichsam in ihrer Einbildungskraft bewegt hat. Verfiel dazumal in diese gefährliche Irrlehre, und meinte, ich könnte vielleicht zu dieser sonderbaren Sekte gehören. Wenn ich denn aber wieder die Bäume um mich her ansah und meinen hungrigen Magen fühlte, so sah ich wohl ein, daß ich Unrecht haben müsse.

| 2.

Wanderte nun wieder auf gut Glück umher, und hatte dazumal alle Lust zum Arbeiten verloren. Das kommt leicht, besonders wenn man sich, wie mir geschehn war, durch das Künstlerleben verwöhnt hat; so hatte ich mich auch in die Kunst vernarrt, und darum kam mir mein Handwerk als was Gemeines vor. Es kam so weit mit mir, daß mich geradezu auf's Betteln legen mußte, um

nur meinen Lebensunterhalt zu finden. Hatte bei dieser Gelegenheit mancherlei Schwierigkeiten zu überstehn.

So war ich bis nach Sibirien gekommen, wo es recht kalt ist. Hier ward mir das Betteln zuwider, weil die Leute in den Gegenden sehr grob sind. Ich meldete mich also wieder bei den Schneidermeistern, in der Absicht, mein Handwerk fortzusetzen; aber keiner von allen wollte mir Arbeit geben. Daneben erfuhr ich (wie ich es auch wirklich sah), daß man in diesen Gegenden viele Pelze trug, die ich nicht zu nähen verstand. Es geschah der Kälte wegen. So kam ich in immer größere Noth. Dazu kam noch, daß man um die Zeit, von wegen eines Krieges, viele Soldaten aushob, so daß auch fürchtete, Rekrut werden zu müssen, wogegen von meiner Geburt an eine große Furcht getragen. Wußte also unter diesen Umständen nicht aus noch ein.

3.

So lief immer weiter in Sibirien hinein, und fiel endlich gar auf den Entschluß, desperat zu werden.

| Doch besann mich noch ein Weilchen, und nahm mir vor, das zu meiner letzten Zuflucht aufzuheben. Wohl tausendmal zog ich Wurzeln aus und probirte daran, mich zu verwandeln; aber immer vergebens.

Ich kam eines Abends an ein Wirthshaus und war schon so müde, so daß ich unmöglich weiter gehn konnte. Ich meldete mich bei'm Wirthe, da ich aber vielleicht dermalen etwas Unansehnliches in meinem äußern Ansehn hatte, so wollte er mich nicht aufnehmen, weil er sagte, daß sein ganzes Haus schon mit Gästen besetzt sey. Ich hörte auch, wie sie lustig waren und mit den Kannen lärmten, welches mir einen doppelten Trieb verursachte, hier einzukehren. Der Wirth war anfangs gar nicht gut auf mich zu sprechen, so daß er so weit ging, mir die Thür vor der Nase zuzuwerfen, worüber mich erzürnte, und in meinen Bitten noch dringender fortfuhr.

Er ließ sich endlich erweichen, daß er mir eine Stelle auf der Ofenbank gönnen wollte, um dort in der Nacht auszuruhen. Ich ließ

mir den Vorschlag gefallen und folgte ihm in die Stube, wo mich an Branntwein und Bier dermaßen erlabte, daß ich nun in den Wirth drang, mir doch ein Bett zu verschaffen, weil ich auf meiner Wanderschaft seit lange dergleichen Bequemlichkeiten habe entbehren müssen. Hieß mich einen groben Esel nach dem andern, 5
 der nimmermehr zufrieden sey, und hatte bei aller seiner Grobheit gewissermaßen Recht. Ich suchte einen andern Diskurs auf, und brachte auf's Tapet, daß ich schon der Favorit eines Königs und Kaisers gewesen sey, wodurch ich den Wirth in ein ziemliches Erstaunen | versetzte, so daß er meiner Rede mit großer Begierde 10
 zuhörte.

Er fing nunmehr an, andre Saiten aufzuziehn, und gestand, daß er noch ein Bett übrig habe, könne es aber keinem honetten Menschen anbieten, weil die Kammer, worin es stehe, von einem Gespenste, in Gestalt einer Katze beunruhigt wäre. Sagte darauf, 15
 ich wollte mit dem Gespenste schon fertig werden, wenn er mir nur das Bett wolle zukommen lassen; sey selbst oft eine Katze gewesen und wisse also ein Wörtchen darüber mitzusprechen; dürfe mich also nicht fürchten. Eine Katze sey ein nothwendiges, 20
 gutes Haushier, und dergleichen wunderliche und witzige Einfälle mehr, weil ich dachte, der Wirth sage dergleichen nur, um mir bange zu machen. Da der Wirth meinen großen Muth sah, brachte er mich auf die verdächtige Kammer.

4.

War im Grunde so dreist, weil ich fest überzeugt war, es sey kein Ernst mit dem Gespenste; denn sonst hatte immer vor Gespenstern große Furcht; aber ich dachte, er wolle mir das Bett nicht in Ruhe gönnen.

Nun war ich allein und dachte an die Worte des Wirths, und da es in der Kammer wüst und unordentlich aussah, auch Nacht war, und Niemand weiter zugegen, so fing schon an, mich meine freche Redensart gereuen zu lassen. Ueberdachte dann wieder, daß doch Aufklärung in der Welt sey, die Gespenster abgeschafft und

dergleichen. War überhaupt nur für das Mittelalter die Einrichtung mit dem Aberglauben, um die rohen, einfältigen Leute zu lenken, und unser Zeitalter ist nun darüber weg. Habe auch jetzt in meinem Kaiserthum eigene Leute angestellt, die täglich gegen 5
 den Aberglauben predigen müssen und Bücher dagegen drucken (ein mühsames Geschäft), um nur die lieben Unterthanen nicht gar in der angeborenen Dummheit verwildern zu lassen.

Alles das wurde mir aber dazumal gar übel versalzen.

5.

Ich war noch immer allein auf meiner Stube und ließ sich kein Gespenst, vielweniger eine Katze, hören oder sehn. Darüber wurde mir immer mehr bange, und beschloß endlich, zu Bett zu gehn. Richtete diesen Vorsatz auch in's Werk, nachdem vorher gebetet 15
 und gesungen hatte. Ich schlief auch wirklich bald ein und schlief recht gut. Außer, daß ich nach einiger Zeit wieder aufwachte und vor meiner Thür ein Gerassel, wie mit Ketten, vernahm. Gedachte anfangs, es möchte wohl die oft erwähnte Katze seyn; doch beruhigte mich wieder, indem mir vorstellte, daß mir der Wirth oder 20
 seine Magd ohne Zweifel nur einen Schrecken veranstalten wollten. Beruhigte mich damit und schlief wieder ein; denn ich konnte, wie schon gesagt, an Gespenster durchaus nicht glauben.

Schlief wieder ein, da hörte ich die Kammerthür ganz deutlich aufmachen; natürlich wachte ich auf, um nachzusehn, wer da seyn 25
 könnte. Das war gut. Es war aber Niemand da; denn ich konnte mich ganz | deutlich und genau umsehn, weil der Mond in der Nacht sehr hell schien. Nun kam mir das Grauen von Neuem an, und ich glaube, daß dergleichen Umstände Jedermann bedenklich scheinen würden, vollends wenn man schon vorher von einem 30
 Gespenst hat reden hören. Indem ich noch so nachdachte, kam wirklich eine große schwarze Katze zum Vorschein, die sich mit allerhand wunderlichen Geberden in der Stube auf und ab trieb; aber sonst nichts von Bedeutung vornahm.

Ich wollte mich von dergleichen Ceremonien nicht länger beun-

ruhigen lassen, weil gern schlafen wollte, mir auch Gespenster außerdem zuwider, ich nun auch noch vollends dachte, es sey nichts weiter, als eine pur natürliche Katze. Derohalben machte keine großen Complimente, sondern griff ohne weiteres zu meinem Stocke und damit über die Katze her. Weil ich glaubte, der Wirth habe sie etwa mir zum Possen in die Kammer gesetzt.

Ich mochte dieselbe Katze ohngefähr ein Vater Unser lang geprügelt haben, als sie sich unvermutheter Weise auf die Hinterbeine stellte, und alsdann die steile Wand hinaufkletterte. War mir dessen nicht versehn, ob ich gleich selbst als Katze sonst dergleichen Kunststück gemacht hatte; denn bei den Krallen, die eine Katze in den Beinen hat, ist dergleichen eben nichts Unnatürliches. Was nun aber geschah, hatte ich niemals machen können. Ohne Umstände eröffnete sich nämlich mit großem Krachen die Decke der Stube, und mit einem fürchterlichen Brausen fuhr die Katze hindurch.

Ich stand lange und wußte nicht, was ich denken | sollte; da aber die Stube wieder ordentlich zu war, wie vorhin, so legte mich wieder nieder und schlief weiter.

6.

Es war beschieden, daß ich in dieser Nacht noch einmal aufwachen sollte; denn nach einer Stunde ohngefähr, ließ sich derselbe Lärmen von Neuem spüren. Ich ließ mich sogleich munter werden, und siehe, es war Niemand anders wieder da, als die obenbemel-dete schwarze Katze. War böse, daß immer so im Schlafe turbirt seyn sollte; aber da half kein Sauersehn, denn die Katze fragte nichts darnach, sondern machte im Gegentheile ein erschreckliches Gerassel und Geprassel, so daß man hätte denken können, die Welt solle einfallen.

Als ich so in den größten Aengsten lag, sagte die Katze mit vernehmlicher Stimme: Fürchte Dich nicht, mein Freund. — Als ich nun gar diese Katze mit einer menschlichen Stimme reden hörte, kroch ich vor Angst unter die Decke des Betts und hielt mir mit

Gewalt Augen und Ohren zu. Aber die Katze sagte noch einmal: Fürchte Dich nicht, werthgeschätzter Freund! worauf alsbald erwiderte: Da mag sich der Teufel nicht fürchten! geh, ich will mit Dir nichts zu thun haben.

Ermannte mich doch und dachte innerlich, hinter der Katze möchte vielleicht ein Künstler stecken, der eine wunderbare Wurzel, wie die meinige gewesen, in seiner Gewalt besitze, fragte also ohne Umstände: Wenn | Sie, werthgeschätzter Herr Freund, ein Künstler sind, so geben Sie sich nur augenblicklich zu erkennen; denn ich habe mich ehemals wohl auch von der Kunst ernährt; ein Kamerad darf dem andern kein Leids zufügen; sondern wollte im Gegentheile gebeten haben, mir lieber ein Stückchen Ihrer Wurzel zukommen zu lassen, damit wieder mein altes Handwerk zu treiben im Stande bin, weil mir bis Dato nicht der gute Wille zur Arbeit mangelt, sondern es mir nur am Handwerkszeuge gebricht, als welches einmal verloren hatte, da außer der Maaßen besoffen war.

Die Katze machte große Augen, als dergleichen Rede führte. Was fabelst Du, sagte sie, von einer Wurzel? Ich bin kein Künstler, sondern im Gegentheile ein höchst unglückseliges Gespenst, das nach Erlösung schmachtet, die ich auf keine andre Art, als durch Deine Hülfe zu erlangen weiß. Bist Du aber ein Künstler, so ist das desto besser für Dich; glücklich ist der Mensch, das weiß ich nun aus Erfahrung, der nicht als eine Katze umzugehn nöthig hat.

Habe immer bemerkt, daß kein Mensch recht mit seinem Stande zufrieden ist, und diese Erfahrung bestätigte sich auch hier. Trachtete überhaupt von jeher dahin, auf meinen Reisen meine Menschenkenntniß zu vermehren, und wenn man so reist, sind Reisen einem jungen Menschen überaus nützlich.

Ich mochte übrigens mit dem Erlösen nichts zu thun haben, und sagte es auch der Katze gerade heraus, daß das meines Amts nicht sey, daß ich Niemand in sein Handwerk pfuschen wolle, und dergleichen mehr. Sey ein Mensch, der sich von Jugend | auf nicht auf dergleichen appliziert habe und könne in der Unwissenheit vielleicht Uebel nur ärger machen.

Die Katze, da sie hörte, daß ich ihr ihre Bitte geradezu abschlug, stellte sich erbärmlich an und heulte und maute dermaßen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, wurde also ebenfalls gerührt, und betheuerte, daß ich gerne dienen wollte, wenn es mir nur möglich sey. Die Katze sagte hierauf, ich möchte
5 ihr nur vertrauen, so wolle sie mich glücklich machen: sie wolle mir nämlich einen Schatz gönnen. Bedankte mich gar höflich für die gütige Gesinnung, und nahm die Nachtmütze ab, ihr mein schuldiges Compliment zu machen, wobei mich aber so verlauten ließ: Ja, traue doch der Henker irgend einem Eures Gelichters, ich weiß wohl, wie es oft mit dem Schätzeheben zugeht. Erstens, ist
10 oft gar nichts dahinter, und ich habe manche saubere Geschichte von den Betrügereien der Schatzgräber gehört; zweitens, bricht Eures Gleichen gern die Häuse, wenn auch Schätze da sind; denn ich weiß, das ist Eure Passion; drittens, habe ich Sie, werthgeschätzteste Katze, vollends mit dem Knittel heimgesucht, weil ich Ihren Stand als Gespenst nicht wußte, und dadurch ein grobes Versehen gegen die Etikette und gute Lebensart begangen, was Sie mir gewiß wieder eintränken werden. Thut mir also leid, daß ich
15 nicht die Ehre haben kann, den Schatz zu heben, oder Ihre Erlösung zu bewerkstelligen.

Da die Katze merkte, daß sie mit trockenem Maule wieder würde abziehen müssen, fing sie auf die kläglichste Art an zu winseln und sich auf bewegliche Bitten zu legen. Sie versicherte mir, daß sie ein Gespenst sey, das Ehre im Leibe habe und keine Tücke
25 oder Bosheit hinter den Ohren; sey ihr auch mit Halsbrechen gar nicht gedient, sondern wünsche im Gegentheil nichts so sehr, als mir nützlich seyn zu können, habe mir auch die Prügel vergeben, und wünschte nur, als eine arme Seele im Grabe Ruhe zu haben und dergleichen; denn Irregehn sey ihre Sache nicht, habe
30 immer ein stilles, einfaches und häusliches Leben geliebt, sich zwar immer die Fortdauer nach dem Tode gewünscht, aber nicht gerade als Katze. Und was dergleichen Rednerkünste mehr waren, die sie vorbrachte, um mich zu bewegen.

Traute ihr immer noch nicht, weil ich weiß, daß Katzen falsche Thiere sind, und machte ihr diesen meinen Einwurf. Sie war aber gleich mit Antworten fertig und bat inständigst, ich möchte mich nicht an ihr Aeußeres stoßen; denn das sey nur Nebensache, sie
5 sey eigentlich ihrem wahren Stande und Herkommen nach, eine unglückliche Menschenseele, die mit einem Schatze zusammenhänge und nur zur Ruhe komme, wenn dieser fatale Schatz durch mich gehoben würde. Ich solle mich auf ihr Wort verlassen, daß mir kein Leids geschehn würde.

10 Ich hatte vor, mit Schwatzen so lange die Zeit zuzubringen, bis in der Nähe ein Hahn krähe, oder der Morgen anbreche, weil ich alsdenn vor dem Gespenste sicher war. Bat also, man möchte mir seine Geschichte erzählen, wie dergleichen gebräuchlich sey, und mir sagen, wie man dazu gekommen sey, im Tode keine
15 Ruhe zu haben, und dergleichen. Die Katze, die aber wohl meine hinterlistige Absicht merken mochte, fing bitterlich an zu weinen und beschwor mich von Neuem, | wobei sie zu Betheuerung ihrer Unschuld die Hand auf die Brust legte, in Summa, sich so kläglich geberdete, daß ich zum Gespenste mehr Zutrauen faßte.

20 Verlangte also, sie möchte mir nur einen Wechsel ausstellen für meinen Hals, damit ich's doch Schwarz auf Weiß habe, daß sie mir nichts thun wolle, und daß sich bei der Hebung des Schatzes keine höllischen Heerschaaren drein mengen dürften; ich sey nicht für mich selber besorgt, sondern es schiene mir auch des Halses
25 wegen nothwendig, dergleichen Präkaution zu gebrauchen.

Hierauf machte die Katze einen hohen Buckel und fragte erbost: ob ich sie etwa gar zum Narren habe; wenn ich sie erlösen wolle, so solle ich sie erlösen, besonders da es ein so leichtes Stück Arbeit sey, sonst wolle sie den großen Schatz einem Andern zuwenden.
30 Es sey weder Papier, noch Feder oder Dinte in der Kammer, und es mache viele Umstände, den Wirth erst zu wecken. Gebe mir außerdem ihr Wort, daß mir nichts geschehn solle; ich müsse wohl noch wenig mit Gespenstern umgegangen seyn, oder an wahre Galgenstricke gerathen, daß ich ihnen nicht mehr Rechtschaffen-

heit zutraue; sey schon genug, daß Menschen Spitzbuben wären, brauchte dergleichen nicht auch in der Geisterwelt einzureißen; der Satan mit seinen Schaaren habe mit ihr durchaus nichts zu schaffen, sie führe ein Privatleben und wäre im Grunde selig, das bischen Umgehen abgerechnet. Sie wolle mir die Hand darauf
5 geben, daß mir nichts geschehn solle. Mit Erzählen könne sie sich durchaus nicht abgeben.

Ich ließ mir die Hand geben und dachte immer, die unglückselige Person würde kratzen; aber sie behielt | die Krallen inwendig, worauf mich denn in der Eile anzog und wirklich mitging.
10

7.

Wir gingen Beide über den Hof, die Katze voran, weil ich den Weg nach dem Schatze nicht wußte. Hinter dem Pferdestall mußte eine Axt aufheben und damit die Schwelle des Stalles loshauen.
15 Es dauerte nicht lange, so kamen Funken von den wiederholten Schlägen, worauf denn immer muthig fortfuhr.

Nach einiger Zeit kam ein eherner, großer Topf zum Vorschein, voll schöner, blanker Dukaten. Die Katze sagte, sie sey nunmehr erlöst, gab mir ein zusammengelegtes Papier, und befahl mir, es ja
20 nicht zu öffnen, weil sonst mein Glück sogleich wieder verschwinden würde. Darauf begab ich mich mit meinem Schatze hinweg, und hinter mir geschah ein so heftiger Donnerschlag, daß ich voller Schrecken zur Erden fiel, dabei aber den Geldtopf in beiden Armen eingeklammert hielt. Kam glücklich damit in meine Kam-
25 mer zurück, worauf mir denn alle Taschen voll Dukaten steckte, den Topf selbst aber im Bette verbarg. Am Morgen bezahlte ich meine Zeche und ging von dannen.

8.

Ich lebte nun auf eine prächtige Art; denn mein Geld belief sich auf viele tausend Thaler, so, daß ich | nun von aller Noth gerettet war, auch mein Handwerk nicht wieder hervorzusuchen brauchte. War also immer gutes Muths und verzehrte nach Herzenslust. Wie
30

mir denn überhaupt von je an ungerne etwas habe abgehen lassen, weil man sich doch immer der Nächste ist.

Quälte mich nun nichts weiter, als die Neugier, was wohl in dem Papiere stecken möchte. Es fühlte sich hart an, was darin-
5 nen war. Ich hatte aber doch nicht das Herz, es aufzumachen, weil mir die Drohung des Geistes immer noch im Sinne lag, sah mich also genöthigt, anderweitig mit Essen und Trinken mein Gemüth zu zerstreuen. In allen Widerwärtigkeiten des Lebens habe in den mancherlei Eßwaaren von jeher einen zuverlässigen
10 Trost angetroffen, und die große Güte und Weisheit des Schöpfers immer bewundert. Wie es denn wohl gewiß ist, daß ein gütiges Wesen über uns waltet, das uns auf unsern Wegen, wenn sie auch manchmal etwas wunderlich laufen, der Glückseligkeit entgegen führen will.

Die Neugier ist ein großes Uebel. Als ich an einem Nachmittage durch eine schöne Gegend ging, und die Hände (wie es denn meine Gewohnheit ist), in der Tasche trug, hatte ich, ohne es sel-
15 ber zu wissen, plötzlich das geheimnißvolle Papier auseinander gemacht. Da entstand ein solches Donnern, Lärmen und Poltern in den Wolken, als wenn der ganze Himmel über mir einfallen wollte, und siehe da, alle mein schönes Geld war wieder verschwunden.

| 9.

Ich wußte nun zwar, was in dem Papiere gewesen war; allein das
25 konnte mich wenig trösten, denn ich hatte nun nichts weiter, als ein kleines, blankes Steinchen in der Hand. Ich besah es hin und her und weinte meine bitteren Thränen.

Da war ich nun wieder so arm, als ich nur je gewesen war, und keine Aussicht auf ein neues Glück, verlor aber darum doch den
30 Muth nicht, sondern überließ mich ganz der Führung der Vorsehung, weil ich überzeugt war, daß sie schon wieder auf eine andre und bessere Art für mich sorgen würde.

10.

War, wie schon gemeldet, sehr mißvergnügt und wußte gar nicht, was nun in der Welt anfangen sollte, so daß auch schier alle Hoffnung verlor und manchmal beschloß, mich aufzuhängen. Gedachte wohl freilich manchmal, es müsse wohl wieder anders und besser werden; indessen konnte ich es doch niemals gewiß wissen. 5

Mußte also wieder Hunger und Kummer leiden; denn ohne Geld ist man gewiß ein verlassener Mensch, und das Elend ist um so empfindlicher, wenn man schon einmal die Freude des Wohlstandes gekostet hat. 10

Ich dachte oft, in dem zurückgelassenen Steine müsse vielleicht eine wunderbare, übernatürliche Kraft verborgen liegen, weil er doch von einem Gespenste herrühre, und gab mir deshalb alle Mühe, etwas der- gleichen an ihm zu entdecken, wovon ich wieder mein Brod in Ruhe essen könnte. Ich glaube, es ist fast nichts in der Welt, worauf ich nicht in meinen damaligen Umständen verfallen wäre, weil einen großen Trieb in mir verspürte, mich aus meiner gegenwärtigen Noth zu reißen. Mußte aber noch ziemlich lange darinnen verharren. 15

Damals gab mich ungemein mit Naturwissenschaft ab, und legte mich vorzüglich auf die sogenannte Experimentalphysik. Ich machte unaufhörlich Versuche, wozu der Stein doch in aller Welt zu brauchen sey; bald wollte ich mich damit verwandeln, bald gedachte ich, er solle etwa andre Materialien in Gold verwandeln; aber er wollte sich in der That zu nichts bequemen, so daß alle mein Studiren nur weggeworfene Zeit war. Ich wurde oft darüber böse. 20

Damals habe ich eingesehn, was für eine gute Sache die Wissenschaften sind, hatte nichts zu beißen und zu brechen, nichts auf und nichts im Leibe, meine Seele abgerechnet, die ich auch unermüdet beschäftigte. Es kam so weit, daß ich wieder bettelte, wobei mich trefflich mit Lügen behelfen mußte, um die Leute nur in Mitleiden, Theilnahme, Menschenliebe und dergleichen hinein zu bringen. Gab mich oft für einen Krüppel aus, oder einen 30

Abgebrannten, that auch manchmal, als wenn ich nicht sprechen könnte, welches mir recht leicht zu bewerkstelligen war, da an manchen Orten überdies die Sprache nicht inne hatte. So hatte immer alle Hände voll zu thun, um mich nur ehrlich durch die Welt zu bringen. 5

Habe seitdem aber keine Katze vor Augen leiden können, was gewiß eine große psychologische Merkwürdigkeit ist, da ich ihnen vor dem Vorfalle mit dem Gespenste ordentlicherweise gut war. Aber ich war innerlich zu sehr erbost, daß so meine Schätze wieder verschwunden waren, ob es gleich meine eigne Schuld war. Dachte aber oft, daß mir die Bestie nur den Stein gar nicht hätte geben dürfen, so wäre mir auch das Unglück nicht begegnet. 10

Es ist viel, daß ich bei meinen mancherlei Unglücksfällen kein einziges Mal in die eigentliche Verzweiflung gefallen bin. Aber ein großer Mann läßt sich sein Schicksal nicht anfechten, und von Kindheit an haben immer schon Spuren und Saamenkörner meiner jetzigen Größe in mir gesteckt. 15

Mußte mich damals mit Wünschen und mit meiner Phantasie begnügen, wenn ich manchmal großen Appetit zu delikaten Eßwaaren und Getränken hatte. 20

11.

Es kam aber die Zeit, wo ich die Kraft und Tugend des Steins erproben sollte; denn es begab sich, daß ich in eine wunderbare Gegend kam. Es war nämlich an einem Orte, an dem Ruinen eines ehemaligen Schlosses standen; die Berge waren wüste und voller wilden Felsenstücke. Wurde mir angst und bange, als ich durch diese Gegend ging, und ich hatte noch niemals dergleichen gesehn. Wie wurde mir nun aber erst, als ich oben auf dem Berggipfel allerhand wunderliche Gestalten in den seltsamsten Posituren wahrnahm, die sprangen und tanzten, und sich mit fürchterlichen Geberden umhertrieben. Es war nicht anders, als daß diese Personen Gespenster vorstellen mußten, und da ich dies merkte, war ich in der vollkommensten Angst. 30

12.

Da ich mich so fürchtete, wollte ich an diesen Creaturen die Gewalt meines Steins versuchen, und siehe da, diesmal gelang mir's über meine Erwartung. Die Gespenster, die vorher ein großes Lärmen gemacht hatten, waren plötzlich stille und alle gebannt, daß sie
5 sich nicht rühren konnten. Ich merkte gleich, daß der Stein dies Kunststück gemacht habe, worüber eine große Freude empfand und überlegte, was es mir etwa für Nutzen bringen könne.

War noch etwas furchtsam, kletterte aber darnach mit einiger Mühe das Gebirge hinauf und befand mich nach einiger Zeit oben.
10 Worauf ich die Gespenster in eigner Person besichtigte und Figuren von allen möglichen Farben antraf. Es war mir eine große Freude, daß mir keiner von diesen bösen Geistern etwas anhaben konnte, sondern sie sich alle vielmehr vor mir fürchteten und entsetzten. War mir bis dahin noch nicht begegnet.
15

Da ich sah, daß es so gut ablief, machte ich sie wieder von ihrem Banne frei und erlaubte ihnen, die vorhin gehabten Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten fortzusetzen. Worauf sie denn für erlaubte Permission dankten, und ihre unterbrochenen Quadrillen und
20 englischen Tänze wieder anfangen.

| 13.

Ich fragte hierauf, was diese Festlichkeit zu bedeuten hätte, und warum sie, da sie doch, wie ich wohl sehn könnte, Gespenster
25 wären, ihre Zeit mit Tanzen und Springen zubrachten.

Einer, der der Aelteste und Vernünftigste unter ihnen schien, trat hervor und sagte: Mein Herr, es scheint, Sie kommen aus einer fremden Gegend, und darum will ich Sie von Allem unterrichten. Sie haben einen Stein in Ihrer Gewalt, der uns zwingt, Alles zu
30 thun, was Sie uns befehlen, und darum muß ich auch antworten, was sonst meine Art gar nicht ist. Wir stehn, mit Erlaubniß zu sagen, unter der Botmäßigkeit des weltbekannten Satans, sonst auch Teufel genannt; dieser Unmensch hat uns schon seit lange auf dies Gebirge zur Strafe hergebannt, und uns jährlich nur einen Tag

vergönnt, an dem wir uns lustig machen dürfen. Gerade heute ist dieser Mardi gras, und wenn es Ihnen sonst gefällig ist, so dürfen Sie nur an unserm Balle Theil nehmen.

Bedankte mich für die Höflichkeit des Gespenstes, sagte aber
5 auch zugleich, daß ich nie ein großer Tänzer gewesen, sondern mich immer ohne dergleichen Freudensbezeugungen beholfen. Worauf sie Alle bedauerten und versicherten, Keiner unter ihnen, den ich aufgefordert, würde mir es abgeschlagen haben.

Ich fing nun an, meine Kräfte und Talente zu fühlen, und sagte:
10 ich hoffte nun sogar, den Teufel selbst unter meine Botmäßigkeit zu bringen; worauf Jener antwortete, daß es mir mit dem Steine gar nicht fehlen könne.

| 14.

15 War also nicht langsam, sondern fing an, den Satan zu beschwören, der sich auch sogleich in Gestalt eines gräßlichen Löwen einstellte, und so fürchterlich brüllte, daß die Gebirge davon wiederhallten. Kümmerte mich aber nicht viel um sein Brüllen. Fragte mich obbesagter Teufel hierauf mit feurigen Blicken: ob ich
20 gesonnen sey, einen Contract mit ihm zu machen und mich ihm mit meinem leibeigenen Blute zu verschreiben. Mußte lachen, ob es gleich der Satan war, und fragte ihn: ob er dächte, daß ich ein Narr sey, daß er dergleichen Anerbieten sich zu machen unterstünde, da er schon überdies in meiner Gewalt sey. Ich habe meine
25 Oberherrschaft über die Geister einer sichern Katze zu danken, der ich einen kleinen Dienst geleistet, worauf sie sich auf diese Art erkenntlich bezeigt.

15.

30 Ließ mich nun ohne weiteres Bedenken vom Satan selbst zu einem vergrabenen Schatze führen, der in einem verfallenen Brunnen verborgen lag; selbigen mußte er in eigener Person holen und mir einhändigen. Hatte nunmehr noch größern Muth und deutete ihm an (dem Satan), er möchte sich künftig nicht als Löwe zu

mir bemühen, sondern als ein ordentlicher, vernünftiger Mensch erscheinen, falls ich darauf fallen sollte, ihn zu zitiern. Worauf er mir die Hand geben mußte. Ging fort und war sehr verdrüsslich, daß ich ihn so bezwungen hatte.

16.

Ging nun fort und hatte mittelst meiner dienstbaren Geister niemals Geldmangel; denn so oft ich wollte, ging ich aus und zitierte, und ließ mir Schätze holen. War ein bequemes Leben, und hatte es doch nunmehr wieder mit des Himmels Beistand durchgesetzt, daß nicht zu arbeiten brauchte.

17.

Ich schaffte mir eine Kutsche, Pferde und Bedienten an, und reiste immer in der Welt umher; allenthalben traktierte man mich wie einen großen Herrn, weil die Leute glaubten, ich sey ein Graf, Minister oder dergleichen. War aber nichts dahinter, konnte aber gewahr werden, daß das Geld in diesem irdischen Leben die Hauptsache sey.

Damals studierte alle Lebensmittel durch, die es nur gab; weil mir dieser Zustand der Herrlichkeit etwas Neues war. War überaus vergnügt.

18.

Da ich nun ein bemittelter und wohlhabender Mann war, so schaffte mir auch einen Narren oder sogenannten Hanswurst an. Derselbige Mensch mußte sich immer dumm anstellen; war aber im Grunde klüger, als ich. Er mußte auf nichts, als Narrenstreiche denken, während ich meine ernsthaften Beschäftigungen vornahm, damit ich mich nachher wieder erholen und zerstreuen konnte. War dergleichen auch überaus nöthig, um am Ende nicht gar melancholisch zu werden, als wozu in meinem Temperamente große Neigung verspürte; noch mehr aber zum phlegmatischen.

19.

Damals gab ich mir auch einen andern Namen und nannte mich *Tunelli*, weil man mich in der Jugend immer *Tonerle* genannt hatte. Wurde gewissermaßen dick und fett, als wozu zweifelsohne die sorgenfreie Lebensart Vieles beitrug, denn ließ mir gerne Essen und Trinken gut schmecken, und machte wohl 5 bis 6 Mahlzeiten des Tages, als welches sehr gesund seyn soll; war aber doch niemals dabei unmäßig.

Da ich sah, daß es mir so gut bekam, machte ich immer mehr Aufwand. Wenn mein Geld verzehrt war, ließ ich mich mit meiner Kutsche ausfahren. Im Walde oder Feld ließ dann still halten, mit dem Bedienten, sey gesonnen, mich ein wenig in der schönen Natur umzuschauen, um die Gegend und dergleichen zu genießen. Mit dem Vorgeben ging ich dann bei Seite und zitierte ohne Umstände den Teufel, der denn als ein Cavalier von vornehmer und vortrefflichem Ansehen erschien und mir Diamanten und Juwelen überlieferte. Diese Kleinodien steckte ich behende zu mir, setzte mich in meine Kutsche und fuhr dann weiter.

20.

Nach einiger Zeit kam ich in eine große und wohl vornehme Stadt, die man mir auf meine Erkundigung *Monopolis* nannte. Ich ließ nach dem besten Gasthofe fragen, und stieg also mit allen meinen Bedienten im goldenen Drachen ab.

Der Wirth schien ein Mann von Verstand und Bildung, befahl ihm also gleich, eine überaus delikate Mahlzeit anzurichten und mich ja in nichts zu vernachlässigen. Der Wirth machte viele Complimente, und versprach seine Ergebenheit und unermüdeten Fleiß mit Herz und mit Mund.

Konnte die Zeit kaum erwarten, als ich mich auf meinem prächtigen Zimmer allein befand, bis das Essen fertig war. Ließ mir also unterdeß von meinem Harlekin einige wenige Narrenposen in der Eil vormachen, die mich nicht sonderlich ergötzen, weil nämlich hungrig war, obgleich sich der Mann alle Mühe gab.

Endlich kam die Zeit und es wurde eine große Tafel servirt, voller überaus schöner Speisen. Da ging mir das Herz auf und ich wurde wieder lustig, so daß ich ordentlich zu scherzen begann. Denn es ist immer meine Meinung gewesen, daß man gute Laune und Witz eigentlich für die Tischzeit aufheben müsse, weil Beides
5 außerdem weggeworfen ist. Bat also den Wirth, er möchte sich ohne Umstände niederlassen und mit mir vorlieb nehmen. Der Wirth wäre über meine gütige Herablassung beinahe vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, weil er mich für einen Herzog oder dergleichen Creatur ansah. Ich aber fuhr fort in ihn zu dringen
10 und erklärte ihm, ich sey nichts weiter als ein reisender Schneidergeselle. Worauf der Wirth sich ordentlich vor Freuden kreuzigte, daß ich so guten Humors sey und aus vollem Halse über | meinen Einfall lachte, als wofür er es ansah. Ich ließ ihn endlich bei dem Gedanken, daß ich ein vornehmer Cavalier sey, weil die Menschen
15 doch einmal an diesen Vorurtheilen hängen.

Der Wirth setzte sich endlich auf wiederholtes Bitten zu mir, weil immer lieber in Gesellschaft speise. Ich muß sagen, er aß mit vielem Appetit. Der Narr mußte uns Beiden Narrenposen machen, und ich war nicht der Einzige, der lachte, sondern der
20 Wirth auch, was mir lieb war; denn es bewies, daß der Narr gewiß gut und nicht zu verachten war.

Bei Tische kamen wir auf allerhand Materien zu reden. Der Wirth erzählte viel von der Beschaffenheit des Orts und der Einwohner; von dem Geschmack, der dort herrsche, Theater und dergleichen;
25 ich gab aber nicht viel Acht, sondern beschäftigte mich gänzlich mit Speisen. War mir aber doch lieb, daß einer in meiner Gegenwart was redete, damit der Geist, dem man nichts Besseres bieten kann, doch auch einige Nahrung bekäme.

So kam er auch auf den König des Landes zu sprechen. Jetzt
30 fing ich an Acht zu geben; denn es war auch kein Wunder, daß ich schon satt war. Hatten schon seit drei Stunden bei einander gegessen. Kriegte einen guten Einfall. Erkundigte mich nämlich, was denn der Herr des Landes wohl für ein Herr sey, von was für

Complexion, ob er gern esse, ob lieber Fleisch oder Fische, ob er melancholisch oder vergnügt sey.

Merkte bei der Gelegenheit, daß der Wirth ein recht enthusiastischer Patriot sey; denn er strich seinen Fürsten auf die allerbeste
5 Art heraus, so, daß ich wohl abnehmen konnte, wie glücklich sich die Unterthanen eines solchen Landes vorkommen müssen. Ich fragte den Wirth weiter, ob es dieser König wohl ungnädig vermerken würde, wenn ich ihn unterthänigst am folgenden Tage zu mir in's Wirthshaus an die Tafel bitten ließ. Der Wirth antwortete:
10 der König würde es sich gewiß zur Ehre schätzen, denn er sey so populär, daß es ihm eine ordentliche Freude sey, gemein zu seyn. Anbei liebe er Häuslichkeit und spreche gern Fremde, spare auch gern, würde also in allen Fällen mein Anerbieten gern annehmen.

Wer war froher, als ich. Schickte gleich meinen Jäger an Ihre
15 Majestät, und ließ ihn am folgenden Tage, im Namen eines Wiener Cavaliers Tunelli, zum Essen bitten.

Der Jäger kam mit der Antwort zurück, daß der König so frei seyn würde, zu erscheinen.

21.

Wie wunderlich ist das Schicksal? Vor kurzem noch gebettelt, hatte nun einen ansehnlichen König zu Gaste. Konnte kaum die
20 Zeit erwarten, bis er kam.

Ich ließ eine Mittagstafel zubereiten, die sich vor jedem Monarchen der Erde sehn lassen durfte. Der König kam in seiner Kutsche, und ich nahm mir die Freiheit, ihn selber aus seinem Wagen zu heben. Ich hatte es so eingerichtet, daß, so wie die Majestät in den Saal traten, ihm schon die Schüsseln entgegen dampften; worüber Sie gnädigst zu lächeln geruhten und eigenhändig Beifall
25 klatschten. Wurde dadurch | ungemein zum Essen aufgemuntert und machte dem König dadurch doppelten Appetit.

Mußte erzählen, durch welche Länder ich gereist sey, und sprach daher von Polen, Persien, Türkei und Sibirien. Verschwieg aber meinen Stand und meine gehabten Avanturen weislich, weil

es mir hätte zum Schaden gereichen können. Habe von jeher nach feiner Politik gehandelt, und mich in jeden Stand, mit dem ich umging, zu schicken gewußt.

Wir tranken auch ziemlich viel Weinflaschen aus, und da kam mein König erst recht in seine Laune hinein. Muß aber auch der Wahrheit die Ehre geben, daß ich es nicht an Witz gebrechen ließ, um meinen hohen Mitspeisenden zu unterhalten, welches er gnädigst und mit vielem Lachen vermerkte. Glaube, war vor Ehre, Freude und Wein halb betrunken.

Ich erzählte dem Könige von einem schönen Berge, den ich vor der Stadt gesehn hatte, und der mir in Ansehung der Gegend und Aussicht erstaunlich gefiel. Der König war eben der Meinung, sagte, er hätte schon viele Länder durchreist, habe aber keinen so schönen Berg angetroffen. Ob er ihn mir käuflich überlassen wolle? Der Regierende besann sich eine Weile und sagte: es wäre um den Berg Schade. Ich glaubte, er weigere sich nur aus Verstellung, um einen bessern Handel zu machen, wie es sich nachher auch befand. Er wolle mir den Berg abtreten, sagte er, daß ich mir ein prächtiges Schloß dort bauen könne, erlauben; aber es sey ihm platt unmöglich, ihn unter zwei Millionen zu lassen, das sey der genauste Preis, wovon er sich keinen Pfennig könne abhandeln lassen: dabei bedinge er sich noch aus, daß nach | meinem Tode oder Ableben der Berg an sein Königreich zurückfallen müsse.

Was waren mir zwei Millionen! — Wir gaben uns also die Hände, der Wirth schlug durch, und der Handel war gemacht.

Ich ließ die Kutsche anspannen und fuhr noch mit dem Könige hinaus, um mein Grundstück in Augenschein zu nehmen. Als ich nüchtern geworden war, merkte ich doch, daß er mich angeführt hatte; denn der Berg war mir eigentlich für meine schönen zwei Millionen nur auf meine Lebenszeit geliehen. Der Wirth lachte auch und schüttelte den Kopf.

Was konnte ich dafür? Es war das erste Mal, daß ich mit einem Könige einen Handel machte. Beschloß, mich in der Zukunft besser in Acht zu nehmen.

22.

Ich baute ein prächtiges Schloß auf mein Gebirge hin, das mich auch über eine Million kostete; denn ich sah das Geld nicht viel an, weil mich im Fall der Noth immer auf den Teufel verließ. Hatte also in kurzer Zeit eine Menge Geld ausgegeben.

Als selbiges Schloß fertig war, nannte ich es *Tunellenburg*, mich selbst aber den Grafen Tunelli. Will von den Festins schweigen, die bei der Einweihung veranstaltet wurden; der Rede nicht erwähnen, die der Zimmermann oben auf dem Dache zu meinem Lobe hielt; die Gedichte übergehen, die zu meinem Besten abgesungen wurden. Alles das würde zu viel Eitelkeit von meiner Seite verathen, wenn ich | es weitläufig beschreiben wollte. Will nur so viel kürzlich melden, daß im ganzen Lande berühmt, ja beinahe angebetet wurde. War auch kein Wunder, da ich so viel Geld bei mir verspüren ließ.

Uebrigens ließ mir selber an nichts abgehn, speiste auch öfters bei oberwähntem Wirthe, weil er ein überaus geschickter Koch war und wie gesagt, viele Bildung hatte. Das war jetzt ein ander Leben, als wie ich mich in tausenderlei Thiere verwandeln mußte, um nur das liebe Brod zu haben, nach mir mußte schießen lassen, von Raubvögeln über's Meer tragen und dergleichen Unannehmlichkeiten.

23.

Der König hatte mich schon einige Mal gefragt, warum ich mich nicht lieber verheirathete, als ein so einsames Leben führte?

Fiel mir selber auf's Herz, daß ich noch kein Mal in meinem Leben verliebt gewesen war. Rührte wahrscheinlich daher, daß ich immer noch zu sehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt.

Ich sah gerade bei'm Könige aus dem Fenster seines Schlosses, als wir diesen Diskurs führten. Indem so geht ein sehr lebenswürdiges Frauenzimmer vorbei, und wie ich sie ansah, war auch mein Herz bewegt (hatten schon gespeist), meine Empfindungen wurden angeregt, mit einem Wort, ich wurde verliebt. Zeigte dem

Könige das Mädchen und meinte, daß ich diese am liebsten zu meiner Gemahlin erwählen möchte. Der König gab mir seinen Beifall und | sagte, daß er sie selber für schön erkenne. Er sandte also in meinem Namen seinen Kammerhusaren hinunter, der sie einladen mußte, auf's Palais hinauf zu kommen, weil sie ein Cavalier sprechen wolle. 5

Das Mädchen war aber kurz angebunden, sagte, sie habe auf dem Schlosse nichts zu suchen, sie kenne schon den Herrn König, und sey nicht eine von denjenigen, und dergleichen Redensarten mehr; worauf sie denn ihren Weg fortsetzte. Ich war erschrocken und bange, ich möchte sie gänzlich aus den Augen verlieren, schrie und heulte vor Liebe im Fenster, daß es den König zu Thränen rührte. Umarmte mich weinend und suchte mich zu beruhigen, schickte auch alsbald zwölf Mann Wache aus, die das widerspenstige Mädchen mit Gewalt in's Schloß bringen mußten. 15

Sie zitterte und bebte und war sich nichts Guts versehn, ward dadurch in meinen Augen noch viel liebenswürdiger. Es war mir immer die größte Freude, wenn Leute vor mir zitterten und ich ihnen nachher vergab und nichts that. So glaubte meine Geliebte auch, sie würde ihr junges Leben im Schlosse einbüßen müssen und fiel daher aus den Wolken, als ich ihr in den beweglichsten Ausdrücken meine Liebe und Anbetung ihrer Schönheit gestand. Sie war ganz versteinert. Ich und der König freuten uns so sehr darüber, daß wir laut lachen mußten. 20

Sie sagte, sie sey nur die Tochter eines Kaufmanns und verdiene eine so hohe Ehre nicht. Antwortete ihr galanter Weise: die Schönheit sey die einzig wahre Beherrscherin der Erde, und wahre feurige Liebe, wie die meinige, mache alle Stände gleich; solle mich demnach nur aus vollem Herzen lieben, | und sie sey dann fast eben so viel, als ich selber. Könne nicht ohne sie leben, möchte also ohne weitere Umstände mein Leben oder meinen Tod beschließen. 30

24.

Sie sah mich mit zärtlichen Augen an, und ich merkte aus allen Kennzeichen, daß sie eine wahre und ungeheuchelte Liebe zu mir trüge, es nur nicht zu sagen sich unterstehe; denn ich war eine schöne Person, ansehnlich und wohlbeleibt, hatte überdies einen großen Stern auf der Brust und einen Orden um, brillantne Ringe an den Fingern; in Summa: sie verspürte wohl, daß ich was Extraordinaires sey, auch viel Geld hinter mir stecke. Gestand mir also ihre Neigung und wurde noch an demselben Tage auf dem Schlosse unsre Hochzeit und Trauung vollzogen. Die Eltern meiner Gemahlin durften aber nichts davon erfahren; denn ich hatte vor, diesen nachher eine recht heimliche Freude zu machen. 5 10

Nachdem wir gegessen und getrunken und uns auf allerlei Weise erlustigt hatten, begaben wir uns nach der prächtigen Tunelburg, wo in aller Eil ein neues Banket zugerichtet wurde. Dann ließ ich eine prächtige Jagd anstellen, war und blieb aber ein ungeschickter Jäger. 15

25.

Hatte schon mehrere Wochen mit meiner Gemahlin äußerst vergnügt und zufrieden gelebt; dieselbe | aß dieselben Sachen auch gern, die ich am liebsten mochte, und waren also, so zu sagen, Beide ein Herz und eine Seele. Schmeckte in voller Glückseligkeit also die Freuden des Ehestandes und wunderte mich, daß nicht eher darauf verfallen; denn hatte nun immer Jemand, der sprach, und brauchte gar nicht Unterhaltung aus dem Hause zu suchen. 20 25

Als die erste Leidenschaft der Liebe vorüber war, dachte ich an den Vater meiner Gemahlin, daß er wahrscheinlich über den Verlust seiner Tochter untröstlich seyn würde, da er durchaus nicht wußte, wo sie hingekommen war; denn ich hatte es sehr streng verboten, ihm etwas zu verrathen, aus Ursach der heimlichen Freude. 30

Ließ ihn also endlich einmal auf mein Schloß bescheiden, diesen Kaufmann. Er kannte mich gar nicht, und wunderte sich also,

warum ich ihn doch wohl rufen ließe. Sah ganz krank aus, der arme Mann, als er ankam, und mußte vor Freude lachen, als ich dachte, daß nun seine Angst bald vorüber seyn würde. Er hatte Edelsteine mitgebracht, weil er dachte, ich sey etwa gesonnen, Pretiosa zu kaufen und habe ihn deswegen rufen lassen. Er zeigte
5 sie mir mit der größten Demuth und Unterwürfigkeit, und es fiel ihm wenig ein, daß ich sein Schwiegersohn sey.

Als ich sie alle genug betrachtet hatte, gab ich ihm einige von meinen Diamanten, wie eine halbe Faust groß in die Hand und fragte, ob er sie nicht von dieser Sorte habe? Er erschrak über die
10 großen Steine und antwortete, daß er dergleichen Diamanten noch niemals gesehn, viel weniger besessen habe. — Andre könnte ich nicht brauchen; und da er keine von | dem Caliber habe, wolle ich ihm die sechs schenken, die er gerade in den Händen habe.

Der Kaufmann wußte nicht, ob er im Himmel oder auf der Erde
15 war; er sah mich mit großen Augen an und konnte aus meiner Person nicht klug werden. Ich mußte innerlich lachen und konnte mich vor Freude nicht lassen. Er mußte sich nun neben mich setzen, und ich ließ für uns Beide etliche Flaschen von meinem besten
20 Weine aus dem Keller heraufholen.

Bei diesem Anblick schien mein unbekannter heimlicher Schwiegervater etwas beruhigt und getröstet. Er trank von Herzen und ich nöthigte ihn so lange, bis ich merkte, er sey seiner Sinne nicht mehr mächtig. Um seine Freude und sein Glück auf
25 den höchsten Gipfel zu bringen, mußte meine Gemahlin plötzlich hereintreten.

Der alte Mann erschrak vor Entzücken, als er seine Tochter so unvermuthet wiedersah; er wollte aufstehn und sie umarmen, wie es einem Vater zukommt; aber es hatte ihn so überwältigt, daß er
30 der Länge nach in meinen Speisesaal hinfiel. Erwinnere mich nicht, daß in meinem Leben schon eine solche Freude gehabt hätte, als an dem Tage, da diese beiden liebenden Herzen sich wiederfanden.

Aber keine Feder kann es beschreiben noch ausdrücken, was der alte Mann für dummes Zeug anfang, als er hörte, daß seine Toch-

ter meine Gemahlin sey und ich selber sein Schwiegersohn. Das Händeringen und Bockspringen wollte gar kein Ende nehmen. Ich mußte mir vor Lachen und Freude Bauch und Seiten halten.

| Er mußte mit uns essen, mit uns auf die Jagd gehen, wozu er
5 noch weniger taugte, als ich selber; dann mußte er wieder trinken, dann ein Feuerwerk ansehen, in Summa, er genoß alle Seligkeiten dieser Erde.

Darüber wurde er auch am Ende sehr verdrüßlich, denn er sagte, wir sollten ihn nun auch einmal wieder nach Hause gehn lassen,
10 seiner Frauen wegen, die nicht wisse, wo er bliebe; erst hätte ich ihnen die Tochter weggenommen, nun würde er selber seiner Frau vorenthalten, die sich vielleicht gar zu Tode ängstigen könne.

Er schimpfte und fluchte so lange, bis ich einsah, daß er Recht habe, und ihn wieder in Gnaden entließ.

15 Ich schief mit den Vorstellungen ein, wie glücklich sich nun die ganze Familie fühlen müsse.

26.

Ich mußte nun meiner Frau alle meine Kostbarkeiten zeigen, alle
20 Diamanten, Ringe und andre Kleinodien. Den größten Wohlgefallen äußerte sie aber am baaren Gelde: eine Folge ihrer Erziehung und weil ihre Eltern Kaufleute waren.

Nahm mir also vor, ihr eine rechte Freude zu machen, sagte ihr, daß ich nur auf eine Stunde nach der Stadt fahren wolle, um die
25 Einkünfte einzunehmen, die mir meine großen Güter in Deutschland eintrügen.

Fuhr also ab, stieg aber im Walde aus der | Kutsche und bannte den Teufel zu mir. Er wußte schon, was ich wollte, und kam mit vielen Edelgesteinen zu mir. Immer als Mensch, wie ich es befohlen hatte. Ich sagte, wenn es ihm nichts verschlüge, möchte er mir
30 diesmal baares Geld in Dukaten bringen. War zufrieden, wenn ich drei Prozent am Werthe der Kleinodien verlieren wollte. Ich mußte mich drein finden, weil es mir auf baare Münze ankam. Nach einer Viertelstunde kam der Teufel schwitzend wieder und hatte wohl

20 Beutel mit Dukaten bei sich. Gab die Edelsteine zurück, behielt aber heimlich zwei von den besten Ringen zurück, so daß doch keinen Schaden hatte.

Fuhr hierauf nach meinem Schlosse und meine Gemahlin amü-
sirt sich vierzehn Tage hinter einander damit, daß sie die Duka- 5
ten zählte. Wir waren recht glücklich und bei Tische immer sehr
vergnügt.

27.

Um die Zeit begab sich's bald nachher, daß beide Eltern meiner 10
Frau Gemahlin uns besuchten. War schönes Wetter und sehr bei
Laune, wie immer gern zu seyn pflegte, war mir daher dieser
Besuch sehr willkommen und angenehm. Was mir aber noch
mehr Freude machte, war der Umstand, daß sie von mehr als 15
zweihundert Personen aus der Stadt begleitet wurden, die Musik
mitbrachten und ein verteufeltes Lärmen machten: Alles mir und
meiner Frau Gemahlin zu Ehren. Es war lustig, die Musik und das
wiederklingende Echo aus dem Fenster wahrzunehmen.

! Wurde an dem Tage ein großes und herrliches Traktament
angestellt, womit aus der Maßen Ehre einlegte. Fraßen auch Alle, 20
daß wohl ein Stein hätte Appetit kriegen mögen, viel weniger wohl
ich. Daneben viele Gratulationen abgestattet erhalten, und von
allen Seiten Complimente eingesammelt. Ließ auch meine Gnade
hinlänglich verspüren; denn als das Festin vorbei und es Abend
war, erhielt Jeder von den zweihundert Personen einen köstlichen 25
Ring mit einem trefflichen Diamantstein. Aergerte sich nachher die
ganze Stadt, daß sie nicht mitgegangen war.

28.

Glück ist unbeständig. Währte nicht lange, so wurde meine theu- 30
erste Gemahlin von einer kleinen unbedeutenden Krankheit ange-
fallen. War nicht saumselig, sondern schickte sogleich nach dem
Leibarzt des Fürsten, mit dem Erbieten, wolle ihm überflüssig Geld
geben, wenn er sie kurire. Da der Leibarzt dies Anerbieten hörte,

brachte er noch vier von seinen guten Freunden mit, und hielten
alle zusammen Collegium medicum. Ging mir viel Geld darauf,
und ehe vierzehn Tage verlaufen waren, war meine liebwertheste
Gemahlin gestorben.

5 Weinte, wie sich's gebührte, und fiel beinahe in Verzweiflung,
so daß der König, so wie viele Leute vom Stande, genug an mir
zu trösten hatten.

! 29.

10 War doch nun durchaus nicht zu ändern, ließ mir daher auch end-
lich den Trost meiner Bedienten zu Herzen gehn, die gewaltig an
mir arbeiteten. Trachtete nun, ihr, meiner gewesenen Gemahlin,
ein anständiges Begräbniß zuzubereiten, damit mir nichts vorzu-
werfen habe. Geschah mit aller Solennität; denn dieselbe wurde in
15 der Stadt, in der Domkirche, unter Begleitung von vielen Fackeln,
begraben, wobei viele Menschen häufige Thränen vergossen.

Hatte daran noch nicht genug, sondern ließ ihr auch ein herrli-
ches Denkmal aus Marmorsteinen setzen, wozu eine lateinische
Inscriptur ausarbeiten ließ, die passend war. Alles vergoldet, kostete
20 auch vieles Geld, war aber auch im besten Geschmack.

30.

Nachdem das Begräbniß vorüber war, ließ ich ein prächtiges Trau-
ermahl anrichten, um meiner Gemahlin alle Ehre zu erweisen.
25 Hatte für delikate Speisen gesorgt, und lief zu meiner und zur
allgemeinen Zufriedenheit ab. Waren auch die Weine im gering-
sten nicht gespart, so daß eine herzliche Freude darüber empfand.

31.

30 Mein Umgang mit dem Könige dauerte immer mit gleicher Zärt-
lichkeit fort. Aßen oft zusammen, ! und die Majestät schärfte mir
manchen Trost ein, und sprach vortrefflich über die nothwendige
Verknüpfung der Dinge, Schicksal und dergleichen, so daß fast
kein Wort davon verstand.

Suchte mich auch durch Ergötzlichkeiten und andre Diskurse zu zerstreuen, um mich nur vor Verzweiflung zu bewahren. So erzählte er mir eines Tages, daß man eine große Anzahl Diebe und Mörder eingefangen habe, und er nun nicht wisse, ob er sie hängen solle, oder ihnen nicht lieber Pardon ertheilen. Ich wunderte mich über dergleichen schlechte und offenbar zu menschenfreundliche Gesinnungen. Sagte ihm rund heraus, er sey ein schlechter König, wenn er nicht am Umbringen das gehörige Vergnügen finde, und werde nachher in seinem Leben nicht mit Sicherheit regieren können. Man sehe es ihm wohl an, daß er bis dato noch mit Spitzbuben keinen sonderlichen Umgang gehabt; solle sie aber nur kennen lernen und werde dann einsehen, daß gegen dergleichen Ungeziefer der Galgen, als das einzige kräftige Mittel, vorhanden. Hätte selber von solchen Creaturen einmal von einem Baume heruntergeschossen werden sollen, habe mich aber glücklicherweise noch durch eine glückliche List gerettet.

Kurz, predigte dem Könige so lange vor, bis er seine gnädigste Einwilligung dazu gegeben hatte, daß die Spitzbuben gehängt wurden, damit nur ordentliche Ruhe in's Land käme. Kriegte auch Lust, die armen Spitzbuben selber in Augenschein zu nehmen, machte ihnen also mit dem Könige einen Besuch. Sie hofften bei der Gelegenheit Pardon zu kriegen, aber darinne hatten sie sich sehr geirrt: wir sagten ihnen | Beide rund heraus, daß auf dieser Erde ihre Bestimmung nun einmal der Galgen sey; bei welcher Gelegenheit ich manchen schönen Spruch von der nothwendigen Verknüpfung der Dinge wieder an den Mann brachte. Die Spitzbuben wurden aber darüber ganz mißvergnügt.

Erstaunte nicht wenig, als die beiden ansehnlichen Kerle wieder gewahr ward, die mich ehemals in der Gegend von Polen hatten ausplündern wollen. Gab mich ihnen ohne Umstände zu erkennen und sagte, daß sie nunmehr das vom Baum Herunterschießen wohl würden lassen müssen. War ungemein vergnügt, daß an diesen Bestien meine Rache ausüben konnte, weil sie mich damals so über die Gebühr geängstigt hatten.

Am folgenden Tage wurden sie Alle hingerichtet, die Beiden ausgenommen, die meine Bekannten waren; denn diese hatten Mittel gefunden, aus dem Gefängnisse zu entwischen. Hatte sie nun Alle aufknüpfen sehn, und ging mit zufriednem Gemüthe nach Hause, denn ich wußte nicht, was mir noch in dieser Nacht bevorstand.

Es mochte ohngefähr um Mitternacht seyn, als ich etwas so prasseln hörte, als wenn es Feuer wäre. War auch wirklich Feuer und ich wachte darüber auf. Alles stand in Flammen, die Tapeten brannten schon, ich griff nach den Kleidern, kaum daß ich noch meine Beinkleider rettete. Alles Uebrige, worunter auch mein herrlicher, trostreicher Stein befindlich, war fort und verloren. Die beiden entwischten Canaillen hatten das Feuer angelegt.

Nun stand ich unten vor meinem Schlosse in Hemd und Beinkleidern, indessen die Flammen Alles | geruhig niederbrannten. Die Bedienten liefen mit Zetergeschrei umher, und da ich mich einmal in der höchsten Trostlosigkeit befand, gab ich Allen auf der Stelle gleich ihren Abschied. Sagte, daß ich verarmt und abgebrannt wäre, ohne Mittel, könnte sie also nicht weiter brauchen. Sie gingen mit Thränen von mir und schwuren hoch und theuer, kriegten Zeit Lebens nicht wieder so herrliches Essen zu sehen, viel weniger zu genießen.

32.

Wußte keinen andern Entschluß zu fassen, als daß mich den Tag über im nächsten Walde einquartierte, weil in meinem nackenden Anzuge nicht durch die Straßen der Residenz gehn wollte.

Botanisirte in der Verzweiflung.

33.

Als es dunkel geworden, begab ich mich in die Stadt zum Kaufmann, meinem Schwiegervater. Derselbe glaubte, ich sey vielleicht gar vor Schmerzen oder Langerweile toll geworden, daß ich, als ein Graf, in solchem Aufzuge zu ihm gelaufen kam. Erklärte ihm

aber bald das Räthsel, und erzählte ihm von meinem Stein und dessen Eigenschaften, vom Teufel und so weiter, in Summa, vertraute dem Manne Alles, und daß ich nun ein armer Abgebrannter sey: wodurch denn seine Verwunderung aufhörte, er aber in ein unbeschreibliches Erstaunen gerieth. 5

| 34.

Der König, dem ich schriftlich mein gehabtes Unglück anzeigte, stattete mir schriftlich sein Condolenzschreiben ab, mit eigenen hohen Händen abgefaßt, wodurch gewissermaßen in eine Art von Beruhigung überging. 10

Der Kaufmann, mein gewesener Schwiegervater, hatte für sein großes Vermögen, das er größtentheils durch mich erworben hatte, zwei Schiffe ausgerüstet, die damals auf der See waren. Es dauerte nicht lange, so kriegten wir die Nachricht, daß das eine gescheitert, das andre aber von Seeräubern weggekapert sey. 15

35.

Nun hätte ein Mensch sehn sollen, wie dieser Kaufmann sich bei dergleichen Nachrichten anstellte, und merkte schon damals, daß ich ein großer Philosoph sey, daß schon gewöhnt, so überschwengliches Elend mit exemplarischer Geduld zu ertragen. Einmal die Wurzel meines Glücks verloren, jetzt sogar mit meinem Steine abgebrannt. 20

Kam der Mann sogar darauf, ich sey ein Hexenmeister, sey am Tode seiner Tochter Schuld und auch an seinen Schiffen. In Summa, machte in der Verzweiflung nicht große Complimente, sondern schmiß mich zum Hause hinaus. 25

| 36.

Der König hatte durch den Kaufmann denselben Argwohn gefaßt, von wegen der Hexenmeisterei. Schickte mir also die Bettelvögte nach, und ließ mich geradesweges über die Gränze bringen, mit dem kurzen, doch verständlichen Bedeuten, daß, falls ich mich 30

unterstehn würde, wieder einen Fuß in sein Land zu setzen, er mich an den lichten Galgen wolle henken lassen.

Ging mit betrübten Gedanken aus seinem Lande hinaus.

Ende des zweiten Abschnitts.

I **Dritter Abschnitt.**

1.

Sahe nun klärlich ein, daß man sich in dieser Welt auf nichts völlig verlassen und vertrauen könne, wenn man nicht sein bestimmtes Auskommen habe. Nahm mir daher vor, mein Glück wieder zu suchen und mich empor zu bringen; aber nicht auf die gewöhnliche Weise, wie bisher geschehen, sondern lieber gleich zu trachten König oder Kaiser zu werden, damit ich mein Stückchen Brod in Ruhe und Frieden verzehren könne. Ist es doch so Manchem gelungen, sagte ich zu mir selber, warum soll es denn mir gerade fehlschlagen? Wenn man alle Könige und Kaiser zusammenzählt, die seit Erschaffung der Welt regiert haben, so kömmt eine hübsche Summe heraus; warum soll ich denn nicht Einer von diesen Vielen werden können? Und Creatures haben sich darunter befunden, wie der hochselige Nebukadnezar, der sich nicht entblödete, auf vier Füßen zu gehen; wie Nero, der die Christen verfolgte; wie Caligula, der sein Pferd zum ersten Burgermeister machte; nicht des Saul zu gedenken, der David umbringen wollte; oder des Salomo, der sich ein Paar tausend Weiber hielt. Keine dieser Bosheiten habe ich bisher ausgeübt, sondern im Gegentheil einen stillen und vernünftigen Lebenswandel geführt. Das Bischen durch die Luft fliegen als | Maus abgerechnet, als mich der erschreckliche Vogel nach dem Reiche Persien brachte. Warum soll ich nun verzweifeln?

2.

Tröstete mich mit diesen und dergleichen Gedanken, hatte aber unterdessen nichts anders zu verzehren. That mir sehr leid und wünschte von Herzen, die Zwischenzeit bis zu meiner künftigen

Größe möchte erst überstanden seyn. Aber da half kein Wünschen. Ging von Ort zu Ort, und trieb wieder das alte Bettlerhandwerk, das mir in der ersten Zeit, nach dem Grafenstande, recht sauer ankam.

3.

Irrte weiter umher und kam in eine sehr wüste Gegend. Traf auch keinen Menschen, außer nach etlichen Tagen auf zwei Personen, die sich für Leineweber ausgaben und mir sagten, daß sie umherwanderten, ihr Glück in der Welt zu suchen. Freute mich ungemein, daß es noch mehr solche Leute gebe, als ich selber einer war, und indem genauer hinsah, waren es zwei von denen, die mich ehemals in Wien wegen meines fast zu beißenden Witzes hatten ausprügeln wollen. Wir erzählten uns unser Geschichten, und als ich die meinige vortrug, hielten mich die Gesellen für einen wackern Aufschneider; denn es war ihnen so etwas Unglaubliches noch nie begegnet.

| So ist der Mensch. Was er nicht selber erfahren hat, scheint ihm unmöglich.

4.

Wir wanderten eine geraume Zeit mit einander. Eines Tages wurde es Abend, und es fing an sehr finster zu werden. Wir erkundigten uns nach einem Wirthshause, und man beschrieb uns die Gegend. Als wir ankamen, sagte uns der Wirth, daß er uns unmöglich aufnehmen könne, weil alle seine Stuben schon von Gästen besetzt wären. Wir baten ihn recht flehentlich; allein es war Alles umsonst und vergebens. Endlich sagte er, er habe noch ein Haus, das er aber immer müsse leer stehen lassen, weil es von Poltergeistern beunruhigt würde, mit diesem könne er uns dienen, wenn wir es verlangten, doch sollten wir nachher nicht die Schuld auf ihn schieben, wenn Einigen von uns die Hälse gebrochen würden, und dergleichen mehr.

Ich dachte gleich an meine sonst gehabte Geschichte mit der Katze, dem einen Kameraden fiel sie auch ein, und da er gern auch

einen Stein bei'm Teufel im Brette haben wollte, so drang er bei'm Wirth darauf, daß er uns nur hinbringen möchte, und Licht, Bier und Karten geben, wir wollten es dann mit den Geistern schon aufnehmen.

Der Wirth, nachdem er uns noch einmal gewarnt hatte, erfüllte unser Begehren.

5.

Wir waren lustig, spielten um das wenige Geld, das wir bei uns hatten und tranken unser Bier, indem wir dabei an nichts weniger als an einen Geist dachten. Glaubten auch am Ende, daß keiner kommen würde, als sich plötzlich um Mitternacht die Stubenthür öffnete, und ein vornehmer Cavalier mit vielen Complimenten hereintrat.

Meine werthesten Herren, sagte er recht höflich, es freut mich, daß Sie in mein schlechtes Haus einsprechen wollen. Ich bin allein und werde die Ehre haben, von Ihrer angenehmen Gesellschaft zu profitieren. Wir wollen eins zusammen trinken.

Aber wir Alle waren nicht dazu aufgelegt, sondern saßen schon längst unter dem Tische, und Keiner kuckte hervor.

Da der Herr fand, daß wir so ungesellig waren, verschwand er wieder.

6.

Wir suchten wieder unsre Karten zusammen und glaubten, daß uns nun kein Geist weiter besuchen würde. Zechten Alle noch lustiger als zuvor, weil wir dachten, wir hätten nun allen Schrecken überstanden.

7.

Dauerte aber nicht lange, so kamen zwei Kerle gar aus dem Fußboden hervor, wovon einer eine | Violine in der Hand, der andere aber eine Flöte am Maule hatte. Sie tanzten und spielten wie toll in der Stube herum, so daß Zeit meines Lebens keinen so unver-

nünftigen Geist gesehn habe. Nachdem sie viel dummes Zeug getrieben, ja mit ihren Possen sich so weit vergessen, daß wir in ihrer Gegenwart, ob sie gleich Geister waren, lachen mußten, verschwanden sie wieder auf eine wunderbare Weise.

8.

Nun dachten wir, wäre es der Poltergeisterei genug; aber weit gefehlt, denn die Hauptsache sollte nun erst vor sich gehn.

Es that sich nämlich die Decke der Stube auseinander, und der erst erschienene Herr fuhr mit einer ganzen großen Gesellschaft herunter, in die Stube herein. Bediente kamen mit, die eine große Tafel servirten, und sie mit goldenen und silbernen Geschirren besetzten. Dann wurden herrliche Speisen und treffliche Weine gebracht, und die Gesellschaft schmausete und zechte, daß, wenn es ordentliche Menschen gewesen wären, man seine Lust von bloßem Zuschauen gehabt hätte. Wir hielten uns still in unserm Winkel und dachten: Wo will doch das hinaus?

Der Oberste an der Tafel rief einen Bedienten und sagte: Bringe den Herren im Winkel da diesen Becher, den sie uns zu Ehren austrinken sollen.

Der Bediente kam auf uns zu, wie ihm befohlen war, und wir weigerten uns nach Herzenslust, sagten: wir wären sehr verbunden, hätten aber schon Bier gel'nossen, wozu sich der Wein übel schicken würde, tranken nicht so spät Wein, und dergleichen mehr. Da aber der Bediente gar nicht zu nöthigen aufhörte, so ergriff endlich der eine Leineweber den Becher, der in der That zu gerne trinken mochte, trank ihn aus und fiel alsbald todt darnieder.

9.

Darüber erschraken wir andern Beiden, wie billig, und nahmen uns vor, an diesem armen Kerl ein Exempel zu nehmen, der sich so unverhofft zu Tode gesoffen. Als nachher von Neuem die Einladung an uns erging, bestanden wir durchaus darauf, daß wir

nichts mit Trinken zu thun haben wollten. Daran kehrte sich aber der abgeschickte Bediente ganz und gar nicht, sondern da wir nicht zum Trinken aufgelegt waren, brach er dem andern Gesellen mit Gewalt den Mund von einander und goß ihm den Wein hinunter, worauf dieser ebenfalls des Todes verblich. 5

Da ich dergleichen Ceremonien sah, wollte mir das Herz fast vor Angst zerbersten, suchte meine Rettung daher in der Flucht. Da war mir aber übel gerathen, denn der Bediente erwischte mich am Kleide und hielt mich fest, indem er mir immer den Becher zum Trinken präsentirte. 10

Noth lehrt beten! Die Wahrheit dieses Sprichwortes habe ich damals recht einsehn lernen, denn als ich nun in der höchsten Angst war, suchte ich in meinem Gedächtnisse nach einem recht kräftigen Stoßge|bete umher, und rief in der Verzweiflung: *Pereat der Teufel, Vivat der Herr!* 15

Sogleich verschwanden alle Gespenster, doch ließen sie in der Eile die prächtige Tafel in der Stube.

10.

Wer war froher als ich! Es that mir jetzt nur Leid, daß ich einen solchen wilden Studentenausdruck gewählt, um die höllischen Geister zu vertreiben; denn ich hatte eigentlich das Vater Unser beten wollen, in der Angst aber ein wenig die rechte Straße verfehlt, und dadurch auf eine fast beleidigende Art mein Wohlwollen gegen den Schöpfer an den Tag gelegt. 25

Es erschien ein Geist, in Gestalt eines großen, schönen Vogels. Wir machten gegenseitig unsre Complimente und freuten uns, uns kennen zu lernen. Daneben bat ich meines unhöflichen Gebets wegen um Verzeihung, es sey in der Angst geschehen; wie man in den Wald hineinschreie, so schalle es wieder heraus; auf einen groben Klotz gehöre ein grober Keil, und dergleichen mehr. Der Vogel antwortete: dergleichen habe nichts zu sagen, ein Jeder mache es so gut, als er könne, und in der Angst gelte ein leichter Fluch auch. Hierauf fragte ich an, ob ich nicht so frei seyn dürfte, 30

das Beste von den goldenen Geschirren zu mir zu stecken und für meine gehabte Angst einen kleinen Rekompens zu genießen. Der Vogel widerrieth ein solches, und sagte, ich solle Alles dem Wirthe lassen, der sein Haus so lange nicht habe brauchen können und dadurch ziemlichermaßen Scha|den gelitten; ich solle nichts, als einen Pokal zu mir stecken, in dem sich eine überaus köstliche Perle befinde. Diese Perle sey vorzüglich dazu zu gebrauchen, daß sie Alles, was man damit anrühre, in Gold verwandle, es aber dann wieder in seinen vorigen Zustand herstelle, wenn man es haben 5 10
wolle. Außerdem, fuhr der Vogel fort, steht hier vor der Thür ein gesattelter schöner Esel, der Dich fortbringen wird, sobald Du ihm nur ein wenig in die Seiten trittst.

Ich bedankte mich für die große Gnade und das schöne Geschenk, steckte den Pokal zu mir und damit sogleich zur Thür hinaus. Der Esel stand wirklich draußen, ich setzte mich auf, und wie ehemals der Vogel, so ging jetzt dieser Esel mit mir durch alle Lüfte. Schloß fest an, weil beständig in der Furcht lebte, herunter zu fallen.

Flogen Beide, und flogen beständig fort, es war, als hätte der Esel Flügel gehabt. Es war auch dunkle Nacht; aber die Sonne mit ihrer Morgenröthe ging schon auf, als ich noch immer auf meinem Esel saß, der des Fliegens nicht überdrüßig wurde.

Endlich sahen wir ein hohes und steiles Gebirge vor uns liegen, darauf setzte sich der Esel mit mir nieder und stand still. Hielt solches für eine feine Art, mir seine Meinung zu verstehn zu geben, und stieg augenblicklich ab. 25

11.

Als ich abgestiegen war, unterließ nicht, mich nach allen Seiten wohl umzuschauen, weil gern wissen | wollte, wohin ich gerathen sey. Sah aber nichts als steile Berge um mich her. Ich fragte, wo wir wären, bedankte mich bei dem gutwilligen Esel, und wollte schon in der Stille meine Perle herausnehmen, um ihn in Gold zu verwandeln und nachher zu verkaufen, als er,

der gewiß meine Absicht merkte, sich plötzlich in ein herrliches Pferd verwandelte.

Ich erstaunte, und merkte nun wohl, daß ich einen Geist vor mir habe; erwies ihm auch von diesem Augenblick alle nur mögliche Ehre, die man unter solchen Umständen einem Gespenste schuldig ist. Behielt immer meinen Hut unter'm Arm, ließ es auch an Schauer und Angst nicht gebrechen, denn ich dachte, das Pferd könne mich am Ende noch gar mitten in dem wüsten Gebirge auffressen.

Das Pferd war aber seinerseits auch sehr höflich, und hatte, ob es gleich seinen Stand verändert hatte, immer noch die bezaubernden Manieren des Esels an sich, so daß unter gegenseitigem Complimentiren eine gute halbe Stunde verstrich. Das Pferd machte so viele Kratzfüße, daß die Funken nur immer aus dem Felsen sprangen.

War endlich so dreist, zu fragen: warum es nicht lieber gleich ein Pferd gewesen wäre, sondern sich erst in einen Esel verwandelt hätte, hätte auf die Art nur doppelte Mühe gehabt; worauf das Pferd mit einem liebenswürdigen Wiehern, das auf seine Art ein Lachen vorstellen sollte, antwortete: Halte endlich Dein Maul, Tonerle, oder Tunelli, und sey froh, daß Du mit heiler Haut aus den Händen der Gespenster gekommen bist. Geh Deiner Straße. Dort unten | liegt eine große Stadt, da wirst Du Dein sicheres und beständiges Glück machen. — Wo? fragte ich.

Das Pferd stellte sich auf die Hinterbeine und sagte verdrüßlich: Da vor Dir, Du Ochsenkopf! indem es das vordere Bein mit dem Hufe gerade vor sich hin streckte. Ich sah noch einmal hin und bemerkte nun auch eine gewaltig große Stadt vor mir liegen. Konnte nicht begreifen, daß ich sie nicht gleich gesehen.

Das Pferd stand noch aufgerichtet vor mir, ich hielt es für meine Schuldigkeit, nahm den Vorderfuß in meine Hand, drückte ihn ein wenig zärtlich in meinen Fingern und versiegelte dann meine Dankbarkeit mit einem auf den Huf gut angebrachten Kuß.

Das Pferd machte eine zierliche Verbeugung und verschwand.

12.

Ich fing nun an, mit Gemächlichkeit vom Gebirge herunter zu steigen, wobei zu meinem großen Leidwesen Hunger verspürte. Um mich zu zerstreuen, verwandelte sogleich einen großen Stein in Gold, dann wieder in Stein, steckte mir alle Taschen voll Holz und Steine, die ich zu Gold machte, um in der Stadt sogleich davon zehren zu können. Nun ward mir das Gehen sehr beschwerlich, von wegen der großen Last. Sah bei der Gelegenheit ein, daß zuweilen mit Dummheit behaftet, weil ja die Perle besitze, warf daher wieder Alles von mir und machte es wieder zu Stein und Holz.

| Nun hoffe doch endlich den Hafen des Glücks zu finden, sagte ich zu mir selber, da der Hunger immer mehr überhand nahm: hange ich doch nun von Niemand ab, brauche mich nicht zu verwandeln, um meinen Lebensunterhalt zu genießen, habe auch durch des Himmels Hülfe weiter keine Gemeinschaft mit dem Teufel, der das Bannen und Zitiren und Schätzbringen doch auch einmal hätte überdrüßig werden können. O wohl dem Manne, der Alles sich selber, seiner eigenen Kraft und seinen Talenten zu verdanken hat!

Unter diesen Worten war ich bis an das Stadthor gekommen.

13.

Verwandelte in der Eil eine Menge nichtswürdiger Sachen in Gold, um mich mit Sicherheit in einem Gasthofe niederlassen zu können. War der Wirth über meine Ankunft sehr vergnügt, denn verzehrte gar nicht sparsam, so daß er seit langer Zeit keinen so guten Gast gesehen hatte.

Erfuhr von ihm, daß diese Stadt und dies Land *Aromata* genannt werde und daß es einen Kaiser habe. Gefiel mir die Lage und die Art der Lebensmittel ungemein; mit einem Worte, wünschte, hier mit der Zeit einmal Kaiser zu werden.

14.

Nachdem einige Wochen ohne Beschäftigung im Wirthshause still gelegen, um mich nun auf die gehörlige Weise zu erholen, so fing auch wieder an, an die dem Menschen nöthige Thätigkeit zu denken. Ging daher spazieren und betrachtete mir die Straßen
5 der Stadt.

Muß sagen, daß mir dieses Land von Tage zu Tage mehr gefiel. Straßen waren breit; probirte die übrigen Gasthöfe, waren auch gar nicht zu verachten; fand aber doch, daß mich im besten ein-
10 quartiret.

Nachdem die Landesart erkundet, wollte ich auch einen Vorsatz in's Werk richten, nämlich: nichts Geringeres, als in dieser Stadt großes Aufsehn zu erregen. Verwandelte also die ganze Straße, die nach dem kaiserlichen Palast führte, in Gold.

Erst wußten die Leute gar nicht, was sich zugetragen; dann verwunderten sie sich aber desto mehr, als sie es gewahr wurden. Es entstand ein großer Auflauf; Goldschmiede erprobten das Gold und fanden es ächt und vortrefflich. Ist nicht zu sagen, welch' ein Lärmen und Geschrei in der ganzen Stadt vorhanden war.
20

15.

Es konnte gar nicht fehlen, daß des Kaisers Person nicht Einiges davon zu Ohren gekommen wäre. Er, der ein Liebhaber von Curiositäten war, ließ sogleich seine sechsspännige Kutsche vorfahren, setzte sich allda hinein und fuhr durch die goldene Straße,
25 um das Wunderwerk selbst in Augenschein zu nehmen. Ist nicht zu läugnen, daß es sehenswürdig war, und bin fast der Meinung, daß keiner meiner hochzuehren|den Leser je wohl dergleichen mit Augen erblicket, wenn er sich nicht um die Zeit in Aromata sollte aufgehalten haben.
30

16.

Dem Kaiser, der sogar eine Porzellanmanufaktur eingerichtet, dem Seidenbau aufgeholfen und den Kartoffelbau in seinem Lande verbreitet, auch Noth- und Hülfsbücher veranstaltete,
5 konnte dergleichen Fortschreitung in den Wissenschaften keineswegs gleichgültig seyn. Hatte daher kaum gemerkt, daß das Gold ächt und brauchbar sey, so ließ er gleich einen Herold, mit einer großen Posaune, die Straßen hinunter reiten und ausrufen: daß derjenige vortreffliche und große Mann, der dies Kunststück bewerkstelligt, sogleich bei Hofe sich einfinden möge,
10 inmaßen der Kaiser gesonnen sey, ihn ziemlich in Ehren zu halten.

Unter dem Gedränge der Leute schlich ich mich indessen wieder an die Häuser und verwandelte sie durch meine Wissenschaft in eine gewöhnliche Gasse. Nun vermehrte sich das Erstaunen und Lärmen noch um ein Großes; einige junge Bursche, die sich damit beschäftigt hatten, einiges Gold von den Ecksteinen abzukratzen, sahen, daß ihr gehoffter Gewinnst nun wieder verschwunden, und wurden dermaßen ungehalten, daß sie sogar heftige Flüche
20 ausstießen.

17.

Was mich aber am meisten ergötzte, war des Kaisers Majestät selbst. Stand der ehrwürdige, große | Mann da, und hatte vor
25 lauter Erstaunen das Maul und die Augen weit aufgesperrt. Mußte über Dero Possirlichkeit laut lachen, und ließ mich geschwinde, um nicht noch mehr Unschicklichkeit zu begehen, bei Hofe anmelden, als derselbe Künstler, der die bekannten Wunderwerke veranstaltet habe.

18.

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser sogleich gelaufen kam, um mich in genauen Augenschein zu nehmen. Die Audienz ging vor sich und lief sehr gnädig ab. Sagte unverhohlen, daß ich

dergleichen Kunststück zu machen fähig. Worüber der Kaiser eine große Freude empfand, und sagte: ich würde ihn verbinden, wenn ich mich an seinem Hofe aufzuhalten geruhete. Sagte es ihm auf einige Zeit zu.

19.

Bat mich Ihro Majestät, ihm doch, in Gegenwart des hohen Ministerii, einige exquisite Kunststücke vorzumachen, weil er gerade ein großes Traktament zu geben gesonnen. Sagte demselben meine Dienste zu, und daß er nach seinem Belieben mit meinem geringen Talente schalten und walten könne.

Ihm aber selber eine Ergötzung zu machen, verwandelte sogleich seine Frau Gemahlin in pures Dukatengold, worüber er vor Verwunderung mit den Händen zusammenschlug. Bat mich aber, sie wieder | rückwärts in seine Frau zu verwandeln. Geschahe von meiner Seite.

20.

Nun wurde mit der Kaiserin eine sehr interessante psychologische Untersuchung angestellt, was, und wie sie als Gold empfunden, gedacht und sich vorgestellt habe. Waren alle Anwesende von Herzen neugierig; sie sagte aber, daß sie durchaus gar keine Empfindung gehabt habe. War immer merkwürdig genug.

Mir, für meine Person, schien sie als Gold viel reizender, als in ihrem wahren und natürlichen Zustande.

21.

Die Minister waren jetzt versammelt, und der Kaiser bat mich, in ihrer Gegenwart etwas vorzunehmen. Die Tafel war aufgetragen, alle Speisen standen in Bereitschaft, und schon war das hohe Ministerium im Schnappen begriffen, als ich Alles sammt und sonders in Gold verwandelte.

Wollte, ich könnte das Erstaunen beschreiben, das sie Alle ergriff: es war in der That zu verwundern.

Um die Kränkung aber aufzuheben, stellte ich nach einiger Zeit die wirklichen Speisen wieder her.

22.

Noch als wir bei Tische saßen, erhielt der Kaiser einen Brief, durch den er erfuhr, daß einer von den | anwesenden Ministern ein Hochverräther sey. Er gestand auch seine Missethat, und bat um Pardon.

Der Kaiser sprach ihm das Todesurtheil, daß er sogleich sollte hingerichtet werden. Ich aber schlug mich in's Mittel, und bat für ihn um Gnade, verwandelte ihn sogleich in Gold, und rieth dem Kaiser, ihn nun zur Strafe in die Münze zu schicken, um zur Warnung für andre Hochverräther, Dukaten aus ihm prägen zu lassen. Geschahe; ein Bedienter, der sich hierüber moquieren wollte, wurde in der Eile noch mit verwandelt.

23.

Der Kaiser hatte ein unbeschreibliches Wohlgefallen an mir. Er hatte vor, eine große Jagd anzustellen, und invitirte mich, gleichermaßen Theil daran zu nehmen. Versicherte ihn, sey von jeher ein großer Verehrer der Jagd gewesen.

Schoß wieder nichts, weil, wie gesagt, nicht zu treffen verstand. Verwandelte aber Löwen und allerhand Thiere in Gold und ließ sie dann wieder lebendig werden und davon laufen. Der Kaiser hatte dergleichen Freude noch Zeit seines Lebens nicht empfunden.

24.

Versicherte mich auch derselbige Kaiser seiner immerwährenden Protektion, und daß ich beständig an seinem Hof verbleiben sollte, womit außerordentlich | zufrieden war; denn hatte mein sehr schönes Essen und ging mir auch in keinem andern Dinge etwas ab.

25.

War nicht lange am Hofe gewesen, so entstand ein ziemlich ansehnlicher Krieg; denn die benachbarten Völker griffen das Reich an, zerstörten die Dörfer und Festungen; in Summa, richteten großen Schaden an. 5

War mein Kaiser um diese Zeit ganz und gar verblüfft.

26.

Er stellte eine Rathsversammlung an, die aus den erfahrensten Männern bestand; darunter ich auch gehörte. Es kam dazu, daß alle zum Frieden riethen, weil sie Alle nicht Muth genug hatten; ich war der Einzige, der zum Kriege anrieth, auch zugleich die Anführung der Armee versprach, mit dem Erbieten, die Feinde gewißlich totaliter zu schlagen. 10

27.

Man wollte mir erst nicht trauen, setzte aber durch mein Bitten durch, daß zum Feldmarschall ernannt wurde. Merkte, daß die Soldaten muthig waren, und rückte gleich in das feindliche Gebiet ein. 15 20

| 28.

Kam bald zum Treffen, worin unverhoffter Weise und zu meiner größten Freude die Feinde wirklich besiegte, wie ich es bis dahin nur versprochen hatte. Nicht faul zogen wir in das feindliche Land, eroberten die Festungen und Städte, legten Garnison hinein und kehrten dann, mit Ehre und Ruhm gekrönt, nach Aromata zurück. 25

29.

Die Einwohner liefen uns mit einem fürchterlichen Vivat entgegen. Der Kaiser umarmte mich, man konnte sich nicht satt an mir sehn. Hatte noch niemals dergleichen Ehre genossen. 30

30.

Es war die Zeit gekommen, daß ich in meinem Leben die Liebe zum zweiten Male empfand. Die reizende Tochter des Kaisers hatte nämlich mein Herz gefesselt. Wurde deshalb melancholisch, hing das Maul und ließ auch den Kaiser je zuweilen grob an. Er dachte wohl, daß mir was fehlen müsse. Fragte mich oft um die Ursache, blieb aber immer die Antwort schuldig, weil mich vor ihm fürchtete. 5

31.

Endlich faßte mir doch ein Herz und gestand ihm meine Liebe, unter Thränen der Entzückung und Zähnkirschen. Sah der Kaiser dadurch wohl, daß mit mir nicht zu spaßen sey, und versprach mir seine Tochter, wenn ich ihm meine wunderbare Perl überlieferte. 10 15

32.

Ich mußte in diesen sauern Apfel beißen, wenn mir die Perl auch noch so lieb war, wollte ich anders die schöne Prinzessin zur Gemahlin bekommen. An demselben Tage, da ich die Perl ablieferte, war mir die Braut überantwortet, und ein so kostbares Hochzeitfest veranstaltet, daß meine gegenwärtigen Unterthanen immer noch davon zu erzählen wissen. 20

33.

Mein Schwiegervater schenkte mir auch einige ausgesuchte Herzogthümer, von denen ich bequem meinen Lebensunterhalt ziehen konnte. War im Privatstande ziemlich vergnügt. 25

34.

Wurde mein glorreicher Schwiegervater krank, und machte mir nun schon starke Rechnung auf die Krone von Aromata, weil ich der nächste Erbe war. Legte mich daher im Voraus auf die Regierungskunst und studirte meine Unterthanen. Kamen mir jetzt 30

die Vorkenntnisse herrlich zu statten, daß ich schon ehemals die Wirthshäuser ausprobirt hatte.

1 35.

Der Kaiser starb, und ich ward wirklich an seiner Stelle Kaiser. 5
Wußte nicht, wie mir geschah, als ich mich zum Erstenmal »Von
Gottes Gnaden« unterschrieb; hatte seitdem mein sicheres Brod
und dazu Liebe und Anbetung meiner Unterthanen. Bin jetzt alt
und grau, und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib 10
und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte
Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahr-
haftig das am Ende durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt
hat. Habe Gott Lob! noch guten Appetit, und hoffe ihn bis an
mein seliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner 15
Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur
wenige Menschen.

36.

Und hier schließe ich meine Geschichte.

20

Ende des dritten und letzten Abschnitts.

25

30

Anhang.

Quellenverzeichnis

»Die Theegesellschaft«

Erstdruck in: STRAUSSFEDERN VII, S. 141–206.

Die vorliegende Ausgabe folgt: SCHRIFTEN XII (1829), S. 355–420.

»Die Freunde«

Erstdruck in: STRAUSSFEDERN VII, S. 207–231.

Die vorliegende Ausgabe folgt: SCHRIFTEN XIV (1829), S. 141–160.

»Ein Tagebuch«

Erstdruck in: STRAUSSFEDERN VIII, S. 5–100 [Korrekturen S. 222!].

Die vorliegende Ausgabe folgt: SCHRIFTEN XV (1829), S. 291–362.

»Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli«

Erstdruck in: STRAUSSFEDERN VIII, S. 101–222

[Korrekturen S. 222!].

Die vorliegende Ausgabe folgt: SCHRIFTEN IX (1828), S. 243–338.

Varianten zum Erstdruck

Verzeichnet werden alle semantisch wie stilistisch relevanten Abweichungen des Erstdrucks in den *Straußfedern* von der hier zu Grunde gelegten Textfassung der *Schriften*. Nicht aufgeführt sind von Tieck korrigierte offensichtliche Druckfehler des Erstdrucks und rein orthographische Varianten. Am Ende des letzten Bandes der *Straußfedern* finden sich einige Korrigenda, die größeren Teils auf Lesefehler des Setzers bzw. direkte Setzfehler zurückzuführen sind. Soweit sie auf nachträgliche Selbstkorrekturen Tiecks zurückzuführen sein können, werden sie nach dem Variantenverzeichnis unter der Überschrift *Tiecks Korrekturen* gesondert aufgeführt.

Die Theegesellschaft

[In den Straußfedern stehen zwei Titelseiten vor der Theegesellschaft. Zwischen diesen steht folgende

Vorerinnerung.

Der Verfasser bittet seine Leser um Verzeihung, daß er die Reihe seiner Erzählungen durch ein kleines dramatisches Stück unterbricht, um in diese Sammlung mehr Abwechslung zu bringen. Nachfolgende kleine Posse wär vielleicht in der Erzählung ganz uninteressant geblieben; der Leser mag entscheiden, ob sie es nicht auch in der Form des Dialogs ist.

9 | 17 *Walther,*] Wilhelm,
12 | 22 *was Teufel!*] Was der Teufel!
13 | 7 *Stelle*] Rolle

- 13 | 31/32 *Hintergrund, Clairobscur,*] Hintergrund in ein gewisses Clairobscur
- 14 | 7 *aber zu*] aber auch etwas zu
- 15 | 20 *den Sprüchen*] die Sprüche
- 16 | 10 *ich noch*] ich ja noch
- 19 | 3 *einigen Blättern*] einigen gelehrten Blättern
- 22 | 4 *nehmen es zu*] nehmen zu
- 23 | 22 *Geburtstag.*] Geburtstag?
- 23 | 28 *Festigkeit*] Festivität
- 29 | 16 *Wirklich?*] Wirklich.
- 31 | 21 *Aufzuwarten.*] Aufzuwarten.
Dornb[erg]. Obligiert.
- 31 | 32 *auch.*] auch?
- 35 | 10 *der Gedanke*] die Idee
- 39 | 12 *Geheime Rat*] Geheimrat
- 46 | 10 *nicht mehr berühren.*] vergessen.

Die Freunde

- 49 | 5 *Es war*] Der Verfasser bitte sich nunmehr vom Leser die Erlaubnis aus, diesen Theil mit einem kleinen Traume, mit einem Spiele der Phantasie beschließen zu dürfen. Man kann nicht stets das Glaubwürdige glauben, und in manchen Stunden sucht man das Wunderbare auf, um sich recht innig daran zu ergötzen; dann treten Erinnerungen der Vergangenheit auf und zu, oder sonderbare Ahnungen gaukeln vor uns hin, oder wir erschaffen uns seltsame Welten, die wir zu unserm Spiele entstehn und vergehn lassen. In allen diesen Fiktionen ist kein rechter Zusammenhang, sie kommen und verschwinden, die Fülle der Bilder überströmt uns, und dann ist alles wieder vorübergeflattert. Es war
- 49 | 26 *freundlich*] sehr freundlich

- 50 | 15 *erdrücken*] erwürgen
- 51 | 5 *ruft*] geht
- 51 | 21 *daß ich so, wie damals, auf sie hoffen könnte.*] daß ich mich darauf verlassen könnte.
- 52 | 10 *vergeblich:*] vergeblich
- 52 | 20/21 *denn oft sind die Gemälde in uns nur Widerscheine von den äußern Gegenständen.*] weil sehr oft die Gemälde in uns nur Widerscheine von den äussern Gegenständen sind.
- 52 | 24 *verstanden*] vernommen
- 52 | 29 *niemals*] gar nicht
- 53 | 15 *um; die Ruinen*] um, und die Ruinen
- 53 | 23 *sich zog*] sich zöge
- 54 | 17 *wollte. Nun klang und tönte alles*] wollte, denn nur erklang alles nach und nach
- 55 | 23 *wurden so*] wurden jetzt so
- 55 | 33/34 *Vögel, Kinder spielten in den Bäumen auf Gitarren und sie und die Vögel sangen*] Vögel und spielten auf Gitarren und sangen
- 56 | 8 *die Vögel schwiegen so wie die Kinder mit ihren Gitarren*] Die Vögel schwiegen mit ihren Gitarren
- 56 | 33/34 *geendigt sind!*] aufgehört haben?
- 57 | 9 *es ist*] ist es
- 57 | 18 *wieder*] nieder
- 57 | 22 *Acht*] Achtung
- 60 | 1 *Daß ich*] Da ich
- 60 | 18/19 *Unsre Herrschaft ist seit lange und wird noch lange bleiben;*] Unsre Herrschaft steht seit lange und wird noch lange stehn bleiben;
- 60 | 25 *bleiben!*] bleiben?
- 61 | 1 *doch wieder*] doch endlich wieder
- 62 | 27 *Händedruck. – –]* Händedruck. – –
Hier ist mein Traum aus, lieber Leser, dulde ihn, denn es ist die Pflicht des Menschen, am Bruder

nicht nur sein Leben, sondern auch seine Träume zu dulden. – Und träumen wir nicht alle? –

Ein Tagebuch

[In den Schriften weggelassene Vorbemerkung ohne Titel:]

Der Herausgeber ist so frey, den Lesern folgendes Manuskript bekannt zu machen, es ist ein Tagebuch. Auf welche Art der Herausgeber dazu gekommen ist, ist hier gleichgültig zu erzählen. Ich will ohne weitere Vorrede den unbekanntem Verfasser sprechen lassen.

- 65 | 23 *den Gedanken*] die Idee
 65 | 25 *doch*] nun
 65 | 27 *Vorsatz*] Gedanke
 68 | 20 *höherer Geist*] Engel
 68 | 23 *als Geist zu avancieren*] ein Engel zu werden
 68 | 26 *jenen Geistern*] den Engeln
 68 | 31 *eben auch wie*] eben wie
 69 | 5 *Gedanken*] Ideen
 69 | 13 *höherer Geist*] Engel
 69 | 13 *diese*] die Engel
 69 | 14/15 *spaßen, da wir Menschen uns so wenig mit Ernst auf diese Beschäftigung legen,*] spaßen
 69 | 29 *verdammten*] verfluchten
 70 | 26 *durchschimmern*] schimmern
 72 | 16 *denn*] aber
 73 | 23 *Gedanken*] Ideen
 73 | 30/31 *doch bin ich*] aber ich bin
 84 | 18 *nur*] immer
 85 | 7 *Rechtem*] Rechtlichem
 85 | 23 *aber*] eben
 86 | 1 *wahrlich*] ordentlich
 86 | 7 *wahrhaft*] ordentlich
 86 | 29/30 *ungeschickt:*] ungeschickt?

- 87 | 5 *ist meine*] ist eigentlich meine
 88 | 3/4 *auch, so wie die andern Menschen thun, zur*] auch, zugestanden, zur
 88 | 23 *nicht hübsch*] nicht recht hübsch
 88 | 25 *so werde ich diese Genauigkeit auch*] so werd' ich's auch
 91 | 18 *Das*] Der
 92 | 2 *am Porträtiren*] daran
 93 | 7 *auch*] doch
 93 | 11 *antreffen*] finden
 95 | 5 *verkannt*] verkennt
 96 | 33 *des Mannes*] seine
 99 | 14 *Gedanken*] Ideen
 99 | 26 *den wenigsten*] den meisten nicht
 99 | 27 *erobern will*] erobert
 99 | 32/33 *einzigem Dämon, Waldgott oder helfende Göttin versäumen*] einzigen Gott versäumen
 100 | 11–13 *suche, wie mir der alte Herr von neulich schon auf den Kopf zugesagt hat, indem er zweifelte, ob ich Kopf habe. Wenn*] suche, wenn
 100 | 27 *gefunden*] angetroffen
 111 | 1 *schwer*] ordentlich schwer
 111 | 20 *meist selbst*] meistentheils
 112 | 5 *aussprecht,*] aussprecht!
 112 | 5 *ihr!*] ihr?
 112 | 15 *Ferdinands*] sein
 112 | 21 *ein*] irgend ein
 113 | 9 *Sprache, Vernunft, u. dergl.*] Religion
 113 | 31 *hörte*] hielt
 114 | 4 *an vielen Orten*] im Preußischen
 116 | 19 *dazu*] auf die Idee
 118 | 14–16 *Ich spreche viel mit jenem Maler Martin, der sich neulich mit meinem Ferdinand auch beinah geprügelt hätte. Ich besorgte ohne Noth etwas Uebles; denn*] Es ist jemand hier, mit dem der Maler vielen Streit gehabt hat, weil

- er den Pietro da Cartona immer in Schutz nahm. Ich
besorgte schon immer etwas Uebles; aber
118 | 22 Wohlbehagen] Wohlgefallen
118 | 25/26 Martin Werthmann] Werthmann
119 | 18 den] die

Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli

[In der Erstaussage der Staußfedern steht vor dem Text eine unbetiteltte Vorbemerkung, ehe der dort noch etwas andere Titel folgt:] Folgende merkwürdige Autobiographie habe ich dem günstigen Leser nicht vorenthalten mögen, da es gewiß zu den größten Seltenheiten gehört, daß ein mächtiger Kaiser sein Leben mit so vieler Aufrichtigkeit und Selbstverläugnung beschreibt. Ich empfehle darum dieses Werk auch allen ansehnlichen Bibliotheken, die auf rare Sachen halten und sie zu schätzen wissen. Der mächtige Kayser von Aromata hat mir das Manuskript zum Durchsehn übersandt, das ich hier sogleich abdrucken lassen, um ihn auf eine angenehme Art zu überraschen:

Merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät
Abraham Tonelli,
in drey Abschnitten.

- 123 | 10 interessire] intereßirt habe
123 | 11 bekümmert. Aber] bekümmert. Der Herr von Grosse
und der Graf Vargas treiben wunderbaren Spaß und
die übrigen lesen es mit Erstaunen: aber
123 | 13/14 dieses vorbehalten] dieses ordentlich vorbehalten
123 | 22 neugierig seyn wird] vergnügsam wird
124 | 2/3 seyn. Will manchmal, wo's paßt, Statistik und dergleichen
einfließen lassen. Ist um Politik und alle Kenntniß gut
Ding.] seyn.
124 | 14 wünschte mir] wünscht' ich mir

- 125 | 9 Eil] Eile
125 | 20 Handwerksburschen erst an.] Handwerkspurschen
erst recht an.
125 | 25 Muß] Ich muß
125 | 29 ging wieder] gieng ich wieder
132 | 26 Bestien;] Bestien!
133 | 16 Du hast Dich] du hast dich
137 | 7 am Fliegen] an Fliegen
139 | 31 in's Himmels Namen] in Gottes Namen
143 | 21 löste aus] löste ich aus
143 | 29 die Besinnung] alle Besinnung
143 | 31/32 würde dergleichen] würde ich dergleichen
144 | 26 weil von jeher] weil ich von jeher
145 | 8 wurde etwas] wurde ich etwas
145 | 23 neckte die] neckte ich die
146 | 4 daß so] daß ich so
146 | 25 dachte, wäre] dachte, ich wäre
148 | 9 darein] darinn
149 | 11/12 daß auch] daß ich auch
149 | 31 Thür] Thier
150 | 7 suchte] brachte
150 | 16 fertig] bekannt
150 | 33 Redensart] Redensarten
152 | 12 Unnatürliches] Uebernatürliches
153 | 17 Rede] Reden
153 | 18 Du] du
153 | 18 Wurzel?] Wurzel,
155 | 22 bei der Hebung] bey Hebung
157 | 26 nicht] nichts
165 | 19 voll schöner, blanker Dukaten] voll schönen blanken
Dukaten
157 | 10 des Schöpfers] Gottes
158 | 20 gab mich] gab ich mich
160 | 33 Teufel] Teufels

- 161 | 25 *sichern*] gewissen
 162 | 7 *meiner dienstbaren Geister*] meinen dienstbaren Ge-
 stern
 163 | 15 *vornehmem*] vornehmen
 163 | 16 *vortrefflichem*] vortrefflichen
 164 | 2 *schöner*] schönen
 165 | 19 *voll schöner, blanker Dukaten*] voll schönen blanken
 Dukaten
 170 | 4 *etwa*] etwan
 170 | 24 *Um seine*] um nun seine
 177 | 6 *Ende des zweiten Abschnitts.*] Ende der zweyten Abtei-
 lung.
 178 | 5 *Dritter Abschnitt.*] Dritte Abtheilung.
 182 | 7 *zerbersten*] zersterben
 182 | 15 *der Teufel*] dem Teufel
 182 | 15 *der Herr!*] Gott dem Herrn!
 182 | 17 *Stube*] Ruh
 182 | 25 *Schöpfer*] Allmächtigen
 182 | 26 *Vogels.*] Vogels, und ich glaube noch jetzt, daß der-
 selbe eigentlich ein Engel gewesen ist.
 182 | 33/34 *ein leichter Fluch auch.*] ein guter Fluch fast eben so
 viel, als ein mittelmäßiges Gebet, wie ich es auch an
 mir selbst erlebt hatte.
 183 | 3 *Vogel widerrieth*] Vogel oder Engel widerrieth
 183 | 3 *solle*] soll
 183 | 29 *unterließ nicht*] unterließ ich nicht
 184 | 21 *Du*] du
 184 | 22 *Deiner*] deiner
 184 | 23 *Du Dein*] du dein
 184 | 26 *Dir, Du*] dir, du
 185 | 16 *des Himmels Hülfe*] Gottes Hülfe
 185 | 20 *hat!*] hat.
 186 | 5 *mir*] nur
 186 | 9 *im besten*] am besten

- 186 | 28 *wohl*] mehr
 187 | 4 *veranstaltete,*] verstattete,
 187 | 7/8 *einen Herold, mit einer großen Posaune, die*] einen
 Herold mit einer großen Posaune die
 189 | 7 *Hochverräther*] Hauptverräther
 189 | 14 *moquiren*] moviren
 192 | 23 *Ende des dritten und letzten Abschnitts.*] Ende der drit-
 ten und letzten Abteilung.

Tiecks Korrekturen

Den letzten Band der Straußfedern beendet ein Verzeichnis von Druckfehlern, die größtenteils auf Lesefehler des Setzers zurückgehen dürften und keinen – auch keinen »falschen« – Sinn ergeben. Der dort korrigierte Textbestand wurde nur teilweise in die Textfassung der Schriften übernommen. Von diesen aus lesen sich die semantisch relevanten Korrekturen so:

- 70 | 17 *Humoristen*] *Humanisten* [*in der Liste der Korrigenda steht »Humaristen«*]
- 70 | 30 *wie vielmehr der Größe etwas*] [*soll laut Druckfehlerverzeichnis »völlig wegbleiben«, als nicht dastehend gelesen werden, wird dann aber von Tieck selbst wieder in den Textbestand der Schriften übernommen.*]
- 70 | 32 *Shakspears Geist größer*] [*danach soll »eingeschaltet werden: als der Geist, der die Welt erschaffen hat.« Wurde nicht in die Schriften übernommen.*]
- 86 | 3 *närrischer*] *mürrischer*
- 88 | 2 *der Vorhand*] *dem Verhau*
- 99 | 27 *eifert*] *intereßirt*
- 113 | 2/3 *meinen Schlüssel*] *meinem Schlüssel* [*Tieck korrigiert zu meinen Schlüssen, in den Schriften wird daraus dann meinen Schlüssel.*]
- 142 | 4 *Arabien*] *Berlin*

Emendationen**Die Theegesellschaft**

- 15 | 4 einziße → einzige
24 | 1 sind → sind.
32 | 12 geuug → genug
32 | 19 Sonnette → Sonette
37 | 33 Zimmer → Zimmer.

Die Freunde

- 54 | 2 Warlich → Wahrlich

Ein Tagebuch

- 74 | 15 von → *von*
76 | 31 diese.« → diese.
101 | 14 »»Ich → »Ich
103 | 25 wil → will
105 | 23 fernrr → ferner
106 | 9 ober → oder
110 | 27 thnn, → thun,
111 | 10 ans → aus
116 | 27 Jouem → Jovem

Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli

- 145 | 27 mögen → mögen.
146 | 22 erschien: → erschien.
180 | 1 im Brete → im Brette
187 | 34 ab → ab.

Victor Hugo

Der lachende Mann



»Die Comprachicos – im siebzehnten Jahrhundert berühmt-berüchtigt, im achtzehnten Jahrhundert vergessen. Die Comprachicos – sie kauften und verkauften Kinder. Und was machten sie mit diesen Kindern? Sie machten Ungeheuer aus ihnen. Warum Ungeheuer? Zum Vergnügen. Das Volk will lachen, die Könige auch. Die Straßenecken brauchen ihren Hanswurst, die königlichen Schlösser ihren Narren.«

L'homme qui rit, im Original erstmals 1869 erschienen, wird hier in der noch im selben Jahr vorgelegten Erstübersetzung von **Georg Büchmann** neu herausgegeben, wie ebendiese in vier schön ausgestatteten Bänden. Dieses Meisterwerk des sozialkritischen Grauens war die Vorlage für den legendären Film *Der Mann, der lacht* (1928) mit Conrad Veidt. Hugos Figurenzeichnung wie auch seine Schilderung des menschlichen Leidens an der Gesellschaft sind bis heute unübertroffen.

Der lachende Mann | Band 1 | Klappenbroschur,
207 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-02-9

Der lachende Mann | Band 2 | Klappenbroschur,
164 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-29-6

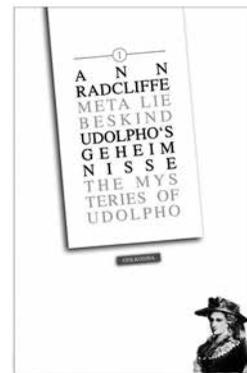
Der lachende Mann | Band 3 | Klappenbroschur,
162 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-30-2

Der lachende Mann | Band 4 | Klappenbroschur,
232 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-31-9

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Ann Radcliffe

Udolpho's Geheimnisse



Emilie St. Aubert ist das einzige Kind einer adeligen Familie, die zurückgezogen auf ihren kleinen Ländereien lebt. Nachdem sie mehrere Schicksalsschläge erlitten hat, sieht sich die feinsinnige junge Frau gezwungen, zu einer Tante zu ziehen, mit der sie nur wenig verbindet. Als sie sich weigert, nur um des Geldes willen eine Ehe mit einem Grafen einzugehen, wird sie auf das abgelegene Schloss Udolpho verschleppt. Mysteriöse Vorfälle drohen sie in den Wahnsinn zu treiben, und nur der Gedanke an ihren Geliebten Valancourt hält sie bei Verstand. Doch auch dieser hütet ein dunkles Geheimnis – Emilies Schicksal scheint unter einem dunklen Stern zu stehen ...

Der große Klassiker der Schauerromantik nach weit über 200 Jahren erstmals wieder auf Deutsch: 1795, nur ein Jahr nach der Originalausgabe *The Mysteries of Udolpho*, erschien die herausragende Übersetzung aus der Feder von **Meta Forkel-Liebeskind**. Sie wird hier, wie die Vorlage in vier Bänden, neu herausgegeben, und zwar in sorgfältigem, möglichst zeichengetreuem Neusatz.

Band 1 | Klappenbroschur
219 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-09-8

Band 2 | Klappenbroschur
200 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-32-6

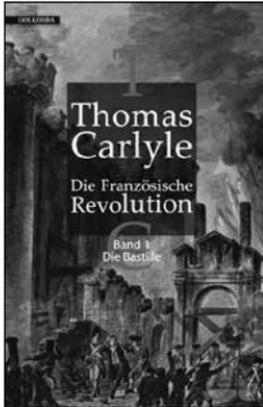
Band 3 | Klappenbroschur
153 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-33-3

Band 4 | Klappenbroschur
164 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-34-0

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Thomas Carlyle

Die Französische Revolution



Wie kaum ein anderes Geschichtswerk hat *Die Französische Revolution* (1837) von Thomas Carlyle unsere Vorstellung einer ganzen Epoche geprägt und machte seinen Autor weltberühmt. In drei Bänden werden hier nicht nur Ereignisse und Zusammenhänge geschildert; Carlyle entwirft ein Monumentalgemälde, in dem bedeutende Gestalten ebenso ihren Platz finden wie scheinbar Nebensächliches. *Die Französische Revolution* entführt uns unmittelbar ins Herz der Geschichte und raubt uns noch heute den Atem.

Die vorliegende Gesamtausgabe beruht auf der im Verlag von Otto Hendel 1898/99 erschienenen zweibändigen Übersetzung von F. Daufalik und Franz Kwest. Wer den großen »Roman« der Französischen Revolution in sorgfältigem Neusatz und angenehmem Schriftbild lesen möchte, wird hier fündig.

Mit einer Einleitung von Egon Friedell

Die Französische Revolution I. Die Bastille

Klappenbroschur | 398 Seiten | € 24,90 | ISBN 978-3-944720-88-3

Die Französische Revolution II. Die Konstitution

Klappenbroschur | 361 Seiten | € 24,90 | ISBN 978-3-944720-89-0

Die Französische Revolution III. Die Guillotine

Klappenbroschur | 371 Seiten | € 24,90 | ISBN 978-3-944720-90-6

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de